

# **Wunderbare Geschichte von der edlen und schönen Melusina, welche Eine Tochter des Königs Helmas und ein Meerwunder gewesen ist**

wie solche aus dem Berge Awelon in Frankreich gekommen ist, und was für wunderbare Zufälle sich mit ihr begeben haben

1750

A. 92.

31752 **Rare**

ach Hister. Wunder-Beschreibung von der  
schönen Melusina.

42703



**R**

die Lage von der Heraburg  
(hier p. 134. ff.)

auch bei Montevilla nicht 108. 109 =

cf. Hagen num. 1, 258.  
( )

zunderbare söhne p. 34.  $\frac{11}{14}$

# Wunderbare Geschichte

von der edlen und schönen

# Melusina,

welche

Eine Tochter des Königs Helmas  
und ein Meerwunder gewesen ist;

wie solche

aus dem Berge Arvelon in Frankreich ge-  
kommen ist, und was für wunderbare Zufälle  
sich mit ihr begeben haben.



Anjago aus neue übersehen, und mit  
schönen Figuren gezieret.





---

## V o r r e d e.

Der große Weltweise Aristoteles sagt im Anfange der Vorrede seiner Metaphysic: Ein jeder Mensch verlangt von Natur viel zu wissen und zu erforschen. Mithin habe ich H. Thüringer, von Ringelingen bey Bern im Uchtlande, eine seltsame und sehr wunderbare fremde französische und welsche Historia gefunden; die ich aber zu Ehren und Dienste des Hochgebohrnen Herrn, Herrn Marggrafen Rudolphen von Hochberg und Herrn zu Röteln und Sussenberg, meines gnädigen Herrn, nach meinem Vermögen in die deutsche Sprache übersezet habe.

Ob ich gleich dem Sinne der Materie nicht völlig nach der welschen Sprache gefolget: so habe ich doch den Inhalt der Materie, so gut als ich gekonnt, beybehalten. Und zwar von einer großmächtigsten Königin und Frauen Melusina, die ein Meerwunder war, und noch ist, dabey keine völlige menschliche Gestalt, sondern eine andere sehr seltsame und fremde Bildung gehabt hatte.

## Vorrede.

Wiewohl ihr Wandel sich einem sehr großen Wunderwerke oder Gespenste gleichet: so hatte sie doch natürliche und eheliche Kinder, nämlich auf die sieben Söhne, gezeuget, die auch großmächtige Könige, Fürsten, Grafen, Herren und Ritter waren, und ihre Nachkommen noch heutiges Tages in Frankreich, Böhmen, England, Norwegen, Holland, Deutschland und in andern Orten mehr sich aufhalten.

Jedermann soll dieses um destomehr glauben, dieweil David spricht: Gott ist wunderbar in seinen Werken. Ein gleiches beweiset auch diese Figur und Historia, wie die Melusina sich zum ersten erzeuget, darnach von wannen und von welchem Geschlechte sie, ingleichen wie ihre Mutter Persina, auch ein Meerwunder und eine Königin gewesen ist, als man im folgenden hören wird. Denn solche fremde Historien sind sehr angenehm zu lesen und zu hören. Und gleich wie eine Rose unter andern Blumen gerühmet wird, also ist es auch rühmendswürdig, dergleichen seltsame Geschichte für andere zeitliche Dinge lieb zu haben.

---

# Wunderbare Geschichte

von der

## edlen Melusina.

---

### Inhalt.

Dies Buch handelt von einer großen Königin und Frauen Melusina, welche zugleich ein Meermunder und aus den Berge Uvelon gekommen war. Diese Melusina war ein Gespenst, und alle Sonnabend unterhalb dem Nabel wie ein großer langer Wurm gebildet. Von ihr sind sehr große und mächtige Geschlechter, als Könige, Fürsten, Grafen und Ritter entsprungen, deren Nachkommen noch zur jetzigen Zeit mächtige Herren sind.

Johannes, ein Graf von Potiers in Frankreich, und ein Herr zu Portenach, befahl seinem Diacono, dies Buch in französische Sprache zu übersetzen.

Vor diesem war ein Graf von Potiers in Frankreich, und ein Herr zu Portenach, mit Namen Johannes, der verlangte von seinem Diacono, ihm einen Auszug, wie oder durch was für Leute das Schloß, oder die Stadt Lusinen, in Frankreich angefangen, gebauet und gestiftet worden sey, desgleichen, aus was für einem Geschlechte er und seine Väter wären, aus aller seiner Väter Chronicken zu machen, und diesen besonders aufzuzeichnen. Derselbe that es, und fand

Französische Bücher, die aus dem Lateinischen übersetzt worden waren, daraus zog er folgenden deutschen Inhalt heraus:

**Z**ur Zeit Ottos, Königs in Frankreich, war zu Potiers ein Graf Emreich, ein sehr gelehrter, und besonders in der Astronomie erfahrener Herr. Denn er wußte nicht allein aus dem Lauf des Gestirns von zukünftigen Dingen viel zu sagen, sondern war auch an Gütern sehr reich, und vergnügte sich oft an der Jagd. Doch hatte er nur einen Sohn, Bertram, und eine einzige Tochter, Blansiferte, die hatte er wegen ihrer Schönheit und großen Tugend sehr lieb. Nun waren zu Potiers viele große Wälder und Hölzer, darunter ein Wald, Rübsdorf, in demselben wohnte ein Graf von Forst, der war zwar arm, und hatte viele Kinder, dabey aber ein vernünftiger, weiser und redlicher Herr, lebte sehr bescheiden, und brachte sich und seine Kinder mit wenigem ehrlich hin, daher er auch von jedermann geehret und geliebet wurde. Dieser Graf von Forst war auch vom Stamm und Geschlecht des vorgenannten Grafen von Potiers, nämlich dessen Mutter Bruder, und führte sein Schild und Wappen. Mithin gieng dem Grafen Emreich von Potiers seines Herrn Wetters, Grafens von Forst, Armuth und seine vielen Kinder sehr zu Herzen, war deswegen auf Mittel und Wege bedacht, wie er ihm in etwas zu Hülfe kommen, und einen Theil seiner Kinder abnehmen könnte, damit er die übrigen desto besser aussteuren und versorgen möchte.

Der Graf von Potiers giebt seinem Herrn Vetter, dem Grafen von Forst, und seinen drey Söhnen eine Mahlzeit, und sind mit einander dabey sehr vergnügt.

Nachgehends ließ der Graf von Potiers eine große Mahlzeit zurichten, und seinen Herrn Vetter, den Grafen von Forst, darzu einladen, wie er solches zu thun, mit seinem lehn-Manne zuvor beschlossen hatte. Zu derselben Mahlzeit kam denn



auch der Graf von Forst mit drey seiner Söhnen in aller Höflichkeit und guter Kleidung. Da nun der Graf von Potiers den Grafen von Forst und seine Söhne mit Beybehalt seines Respects vetterlich ehrete, so betrachtete er dessen junge Herren sehr genau, und warf auf den jüngsten, Reymunden eine große Liebe. Deshalb sprach er zu seinem

Herrn Better, dem Grafen von Forst: Lieber Herr Better! ich sehe wohl, daß sie viel Kinder haben, und große Sorge über deren Erziehung ausstehen müssen, darum bitte ich Dieselben, daß sie mir von dero Herren Söhnen einen geben, um ihn als mein Kind zu versorgen. Da antwortete der Vater ihm: Ja, welchen sie hier unter diesen dreien haben wollen, der soll ihnen seyn. Hierauf verlangte er den jüngsten Reymund, der ihm am besten gefiel, darüber bedankte sich der Graf von Forst vielmals, und gab ihm Reymunden, seinen jüngsten Sohn, der das mal von seinen adelichen Tugenden und angenehmer Gestalt war.

Graf Emreich behält seines Herrn Better's, des Grafen von Forst jüngsten Sohn, Reymunden; der Graf von Forst und seine andern zwey Söhne aber scheiden von ihm mit freundschaftlicher Empfehlung, und reiten wieder nach Hause.

Da nun das Mahl drey Tage gewähret hatte, so empfahlen sich der Graf von Forst und seine andern zwey Söhne zu des Herrn Better's weiterer Gewogenheit, schieden vom Sohne und Bruder, dem Reymunden, desgleichen er, als etwas betrübt, von ihnen, und ritten wieder nach Hause. Jedoch bemühet sich Reymund, seinem Herrn Better, dem Grafen Emreich vorzüglicher, als die andern, zu dienen. Darum wuchs des Grafen Emreichs Liebe

Liebe gegen ihn stündlich, und verlangte von seinem Hofgesinde, ihn als einen Blutsfreund und Gönner zu ehren und zu lieben. Einsmals als der Graf mit Reymunden, und seinen Leuten, seiner Gewohnheit nach, auf der Jagd war, und ein von den bei sich habenden Hunden aufstößendes wildes Schwein niederlegen wollten, so eilte es vor den Hunden hin, hauete viel derselben zu Schanden, zog die ganze Jagdgesellschaft nach sich in den Wald, Columpter, und verursachte, daß der Graf Emreich und Reymund in demselben Walde bei Mondschein alle übrige Jägerbande verlohren, und sich mit einander verirren. Da sprach Reymund zu ihm: Herr Wetter! wir sind nun in der Nacht von unsern Leuten gekommen, und haben die Hunde verlohren; dahero wäre es rathsam, daß wir uns eine Gelegenheit aussuchten, wo wir diese Nacht über bleiben könnten. Worauf der Graf zur Antwort gab: Du rathest wohl, weil der Himmel gestirnt ist, und der Mond sehr helle scheint. Also fiengen sie an gerade durch das Holz zu reiten, und fanden zuletzt, nach vieler ausgestandener Beschwerniß, einen schönen Weg. Auf demselben sagte Reymund: Herr Wetter, mir kommt es vor, als ob dieser Weg nach Potiers gehet, wir wollen eilen, vielleicht finden wir unsere Leute, die solchen besser, als wir, kennen. Dieses bekräftigte der Graf folgender Gestalt: Es kann seyn, ich will deinem Rath folgen.



Nach Verlierung der Jagd-Bande und bey der Irrereitung in dem Walde bey hellem Mondenscheine sieht der Graf Emreich an dem Gestirn große Wunder, und sagt solche Reymunden.

Wie sie nun ritten, und der Graf Emreich das Gestirn des Himmels und der Planeten, seiner großen Wissenschaft nach, betrachtete, sahe er unter andern Sternen einen, seufzete darüber sehr und sprach: Ach Gott! wie sind deine Wunder so groß und mannichfaltig, oder wie mag die Natur an ihr selber eine solche Gestalt haben, einen Mann hervor zu bringen, der durch seine Bosheit und Missethat zu großen und zeitlichen Ehren erhöht werden soll, indem es doch unanständig ist, daß jemand durch Verbrechen davon kommen und geehret werden soll. Redete dabey auch seinen Herrn Vetter solcher Gestalt an: Komm herzu, ich will dir große Wunder und seltsame Sachen weisen, dergleichen dir nicht vorgekommen sind. Als Reymund seinen Herrn Vetter darauf fragte, was das wäre? so antwortete der Graf Emreich ihm, und sagte: Ich sehe, daß jeso einer seinen Herrn tödtet, und er so ein gewaltiger, mächtiger Herr wird, als keiner seiner Freunde gewesen ist. Hierauf schwieg Reymund stille, ritten mit einander fort, fanden Feuer, das die Hirten in dem Holze gelassen hatten, stiegen von den Pferden ab, suchten Holz zusammen, und legten es auf das Feuer, um sich zu wärmen, weil es sehr kalt war. Im wählenden Wärmen bey dem Feuer hörten sie durch

durch das Holz etwas hervor kommen, mithin ergriff Keymund geschwind sein Schwert, und der Graf seinen Speiß, und konnten nicht geschwind genug damit seyn, denn es kam ein großes Schwein, klopffete mit seinen Zähnen an den Bäumen und schnaubete sehr. Hier schrie Keymund den Grafen zu, und sprach: O Herr Wetter! schonen sie ihr Leben, und steigen in aller Eil auf einen Baum. Der Graf aber that es nicht, sondern sprach: Solches ist mir nie vorkommen und widerfahren, daher soll es auch mir, so Gott will, niemals fürgehalten und bewiesen werden, daß ich um ein Schwein willen so schändlich fliehe. Dieses war dem Keymund sehr leid, sahe wie der Graf seinen Speiß vorhielte, das Schwein daran lief, den Stich abschlug, sich etwas vermundete, und den Grafen auf die Erde warf. Hierauf nahm Keymund seines Herrn Wetters Speiß, wollte damit das Schwein niederlegen, fehlte aber, und stieß damit in seines Herrn Wetters Leib, zog ihn aber gleich wieder heraus und fällte das Schwein, damit kehrete er sich um, kam wieder zu seinem Herrn Wetter, fand ihn in Todesnöthen liegen, und schied davon.

Keymund beklaget und beweinet seines Herrn Wetters Tod sehr, weil er ihn so jämmerlich getödtet hatte.

U's nun Keymund das große Unglück, so ihm vorgefallen war, sahe, fieng er ein sehr jämmerliches und bittres Klagen an, raufte seine Haare

aus, und sprach: o Glück! wie hast du mich mit so vielem Jammer, Elend und Herzeleid beschweret, niemand sollte sich allzusehr auf dich verlassen, weil du großen Jammer und Leid zufügen kannst, wenn du es gönnest, du kannst aus dem Armen einen Reichen, und aus dem Reichen einen Armen machen, dem einen hilfst du auf, dem andern nieder, einem bist du süße, dem andern bitter. Ach Glück! was hast du mir Armen zugezogen? Hast



du mich nicht an Leib und Seele, an Ehre und Gut verderbet, und mich in große Noth, Elend und Arbeit gebracht? Ach wollte Gott! daß ich zu meiner Beruhigung nun auch sterben und mit meinem liebsten Herrn Vetter begraben werden könnte, weil ich des zeitlichen Trostes völlig beraubt bin und seyn muß. Denn so lange ich lebe, bin ich in dem Argwohn, als ob ich den Stich an mei-

nem

nem allerliebsten Herrn Vetter mit Willen gethan und ihn ermordet hätte. Gott erbarme es im Himmel, daß ich dergleichen Mordthat begangen; solches Klagen trieb Keymund länger als eine Stunde, setzte sich wieder auf sein Roß in großem Jammer, Leid und Betrübniß, schrie sehr, klagetz jämmerlich, wande seine Hände erbärmlich, ließ sein Pferd gehen ohne Führen und Lenken, und rührte den Zaum nicht an, vor großem Leid und Jammer, den er in seinem Herzen trug.

Keymund kam in seinem Irrreiten und großen Klagen zu dem Durstbrunn, wurde daselbst von der Melusina getröstet, und ihm von ihr alles gesagt, was ihm wiederfahren und noch zukünftig wäre.

Keymund kam in diesen großen Klagen zu dem Durstbrunn, bey diesem stunden zwar drey schöne Fräulein, Keymund aber hatte sie vor Jammer nicht gesehen. Mithin gieng die Schönste und Jüngste zu ihm, und sprach: Ich habe niemals einen so unbelebten Edelmann gesehen, der vor Frauenzimmer, ohne mit ihnen zu reden, vorbey reiten könnte. Keymund antwortete hierauf gar nichts, sondern trieb seine Klagen so lange fort, bis daß sie das Pferd bey'm Zaume fieng, und ihn dergestalt anredete: Sie wissen fürwahr nicht, daß sie aus adelichem Geblüte sind, sonst würden sie stillschweigend nicht vorüber reiten. Da Keymund diese sehr schöne Fräulein sahe, erschraf er so sehr, daß er nicht wußte, ob er leben-

dig

big oder todt, oder ob sie ein Gespenst oder Fräulein war. Wenn sie gleich sein leiden und Schrecken vor sich sahe, so beschuldigte sie ihn doch großer Unhöflichkeit, weil er mit ihr nicht geredet hätte, doch brachte sie es so weit, daß er geschwinde vom Pferde stieg, und sie also anredete: Ach aller schönstes Fräulein! ich bitte euer Gnaden sehr, mir meine Unhöflichkeit zu verzeihen, und es zum Besten auszulagen. Das Fräulein antwortete ganz gutlich und sprach: Ach Keymund, lieber Freund, ihre Noth und Klagen sind mir sehr leid. Als er hörte, daß sie ihn mit Namen nennete, verwunderte er sich nicht wenig darüber, und sprach: Ach! edles Fräulein, wie kommt es denn, daß sie meinen Namen wissen, da ich ihnen doch nicht kenne? was sehe ich vor ein schönes Angesicht, auch wohlgezierten Leib und Gestalt vor mir! und warum sagt mir mein Herz und Gemüthe, von ihnen Trost und etwas Linderung meines Kammers in meinem Herzeleid zu empfangen? Das Fräulein sprach hierauf: ach Keymund! wenn sie gleich ihren Herrn Wetter und das Schwein getödtet haben, und sich dadurch Noth, Klage und Unglück zugezogen haben, so ist es doch wider ihren Willen geschehen, und soll ihnen, wenn sie anders meiner Lehre folgen wollen, an Guth, Ehre, Glück und Geld nimmermehr mangeln, sondern sie sollen glücklicher, mächtiger und reicher werden, als keiner ihrer Freunde gewesen. Ingleichen sagte sie zu ihm: lieber Keymund! was ihnen ihr Herr Wetter geweis-saget, das muß an ihnen mit göttlicher Hülfe vollbracht werden. Wie nun Keymund hörte, daß sie

sie

sie Gott erwähnte, so bekam er einen besondern Trost und gedachte bey sich, nun glaube ich ganz gewiß, daß das Fräulein kein Gespenst, auch keine Heydin, sondern eine Christin sey, sprach auch zu ihr: Ach! schönes Fräulein, ich will ihnen zwar gerne zuhören und nach ihrem völligen Willen leben, sagen sie mir aber auch, wie das zugehe, daß sie meinen Namen wissen, und ihnen mein mir zugestohenes großes Leiden und Unglück bewußt ist, da ich sie doch weder bey meinem mir wiederfahrenen Unglück, noch vorher gesehen habe. Darauf tröstete sie ihn also: Keymund, verzagen sie nicht, indem ich ihnen ihr Glück und Ehre eben so zu Wege bringen will, als ihr Herr Wetter ihnen zuvor geweissaget hat; und ich nächst Gott diejenige Person bin, durch welche sie alles bekommen können, zweifeln sie auch dabey nicht, sondern glauben, daß ich von Gottes Gnaden, und warlich eine gute Christin sey, weil ich alles glaube, was ein Christ halten und glauben soll: nämlich, daß Gott von einer keuschen Jungfrau gebohren sey, für uns arme Sünder gelitten habe, als wahrer Gott und Mensch auferstanden und gen Himmel gefahren sey. Ueberhaupt erzählte sie ihm alle Artikel des christlichen Glaubens nach der Ordnung, und sagte ferner zu ihm: Keymund! sie werden sehr weise werden, und zu solchen Ehren kommen, als es keiner von ihrem Geschlechte gebracht hat. Keymund, voller Trost, und ganz zu seinen Sinnen und vorigen Farbe wiederkommend, antwortete hierauf: Ach! allerschönstes und Liebstes Fräulein, ich bin bereit, alles das,

was

was sie mir rathen, nach meinem Vermögen zu thun, und zu erfüllen. Das Fräulein sprach: Meymund, sie sollen mir erst bey Gott schwören, daß sie mich zu einem ehelichen Gemahl nehmen, und an keinem Sonnabend weder nach mir fragen, noch von mir sowohl durch Ihnen selbst, als durch jemand anders verlangen, wo ich sey, was ich thue, oder schaffe, sondern mich den ganzen Tag frey und unbekümmert lassen wollen. Dann ich will ich ihnen hiñwiederum schwören und angeloben, daß ich zu jeder Zeit und alle Tage, besonders auf denselben Tag, an keinen Ort kommen will, der ihnen schädlich oder unehrlich sey. Dieses alles schwur zwar Meymund der Melusine zu, ob er es ihr aber gehalten hat oder nicht, wird man hernach hören, weil er seinen Eyd und Treue an ihr gebrochen, und darum in großes Leiden und Jammer gekommen ist. Das Fräulein sagte, ich sehe wohl, daß sie mir das, was sie mir angelobt und geschworen haben, nicht leisten oder halten werden. Daher sollen sie mich wahrlich verlieren, und nimmermehr wieder sehen, dabey ihre Kinder und Erben kein Glück weiter haben, auch an Land und Leuten, und an Ehre und Gut abnehmen. Meymund schwur zwar zum andernmale, daß er sich selbst darinnen nimmermehr vergehen, sondern seine Treue und Gelübde an ihr redlich halten wollte; hielt es aber dennoch nicht, mithin verlohr er seine schönste und allerliebste Frau, wie bald zu hören seyn wird. Zuletzt sprach das Fräulein zum Meymund: Nun sollen sie nach Posen reiten, und nach gegebener Frage: wo ihr Herr

Herr sey, antwortete: daß sie ihn in dem Walde  
verlohren hätten! Worauf man ihn suchen, fin-  
den; nach Potters mit sehr vielen Wehklagen bring-  
en; und darauf mit weiblicher Betrübniß begrä-  
ben würde. Besonders würden die Gräfin und  
ihre Kinder deswegen sehr weinen, die sollte Rey-  
mund trösten; und sie in ihrem großen Jammer  
und Herzeleid freundlich zusprechen. Nach dessen  
Bezeugung würden die Vasallen alle kommen,  
seinen Sohn für ihren Lehnherren erkennen, und  
die ihn empfangen wollen. Dabey sollte Rey-  
mund des verstorbenen Grafens Enrichs Sohn  
bitten um eine Gabe, und zwar nur um so viel,  
als in dem Durstbrunn an Erbreich, Feld und  
Holz in einer Hirschhaut umschließen, oder damit  
umfassen könnte, weil Reymund dem Grafen von  
Vot ers getreue Dienste geleistet hätte. Welches  
ihm auch nicht verweigert, sondern gegeben werden  
würde. Nur sollte Reymund hier gar nicht ver-  
gessen, sich darüber eine schriftlich Versicherung,  
mit Anführung des Tages und Jahres, auch Ver-  
siegelung und Unterschrift der Namen geben zu las-  
sen. Nach derer aller Erfüllung sollte Reymund  
sich da noch eine Weile aufhalten, alsdann fortge-  
hen, und den mit einer Hirschhaut feilt agenden und  
gefundenen Mann trägt aus den Händen lassen;  
sondern ihm dafür bezahlen, was er verlangte.  
Reymund sollte hierauf aus dieser Hirschhaut ei-  
nen Riemen, so dünne und schmal, als immer  
möglich wäre, schneiden, und wie ein Büschel zu-  
sammen legen lassen, um damit den Hock bey dem  
Durst runter überziehen zu können, und so viel sich  
Melusina. B geben



geben zu lassen, als der Riemen in sich fasse. Das Fräulein zeigte endlich dem Reymund, wo er hinreiten sollte, und befahl ihm, an einen bestimmten Tage wieder zu ihr an diese Stätte zu kommen.

Reymund nahm von der Fräulein Melusina Abschied, und ritt nach Potiers.

Reymund empfahl sich seiner geliebten Melusina zum geneigten Andenken, versprach ihr alles, was sie ihm zu thun gerathen hatte, zu leisten, und ritt nach Potiers. Da er nun des Morgens früh zu Potiers ankam, sprachen sie alle: Reymund! wie gehet es zu, daß du ohne deinen Herrn kommst, wo ist er geblieben, oder wo ist er von jemand entführt worden? Reymund antwortete ihnen, und sprach: Fürwahr, ich habe ihn seit gestern Abend nicht gesehen, und ihn in dem Walde verlohren. Man fragte ihn also nicht weiter, denn niemand konnte denken und auf die Gedanken kommen, daß Reymund an des Grafen Emreichs Abwesenheit Schuld wäre, wiewohl er hernach sehr schwermüthig war, und sehr oft seufzete, jedoch so, wie es ihm seine Gemahlin gerathen hatte.

Der Graf Emreich ward todt nach Hause gebracht, und mit vielen Wehklagen der Seinen begraben.

Nun kamen des Grafen Diener alle von der Jagd, einer jetzt, der andere nachher, bis auf zweien, keiner von ihnen aber konnte sagen oder wissen, an welchem Orte der Graf am Abend zu-

lebt gewesen oder geblieben wäre. Mithin erhob sich ein großes Klagen bey Hofe, insonderheit von der Gräfin und ihren Kindern. Als sie in solcher Betrübniß waren, kamen die letzten zwey Diener auch und brachten die Nachricht, daß sie ihn nach vielen Suchen bey dem Schweine todt gefunden, mit ihm große Arbeit gehabt hätten, und selbigen hter mitbrachten. Wor auf das Klagen noch größer würde, und man war besorget, ihm ein köstliches und ehrliches Begräbniß zu halten, welches auch den andern Tag sehr frühe unter großen Klagen aller der Seinen, Vasallen und Gemeinen, Jungen und Alten, Männern und Frauen, Geistlichen und Weltlichen angestellt worden war. Dabey that Keymund so betrübt, daß ihn jedermann ehrte, lobte und vor den Ehrlichsten hielte.

Keymund empfähet von seinem Herrn Vetter Bertram so viel Erbreich bey dem Durstbrunn zur Lehn, als er in eine Hirschhaut beschließen kann.

Da nun der Graf Emreich begraben war, kamen die Vasallen alle zu seinem Sohne, dem Grafen Bertram, um ihn der Gewohnheit nach vor ihren Lehnheern zu erkennen, und von ihm die Lehn zu empfangen. Keymund trat auch hersür, bat, wie ihm Melusina, seine Geliebte, unterrichtet hatte, und sprach: Gnädiger, lieber Herr, ich bitte Ew. Gnaden um der treuen Dienste willen, die ich meinem Herrn Vetter, dem Grafen Emreich seligen bey meinem Hierseyn gethan habe, daß sie

mir bey dem Dursibrunn so viel Land, Feld und Erbreich an Aekern und Wiesen geben wollen, als ich in eine Fleschhaut umschließen oder umfassen kann. Weil ich auch nicht mehr dafür um alle meiner Dienste willen verlange, und dieses Begehren sehr schlecht und geringe ist, als hoffe ich, daß sie mir solches nicht versagen werden. Der Graf antwortete und sprach hierauf: Ich will dir deine Bitte gewähren, und dir es nicht versagen, es werde mir denn von meinen Råthen widerrathen. Die Råthe aber sprachen insgesamt: Sie sollen dem Reytmund solches nicht abschlagen, zumal er ein noch viel größeres um unsern Herrn, Ew. Herrn Vater seligen und um Ew. Gnaden willen verdienet hat. Der Graf Bertram gab ihm nicht allein die verlangte Gabe, sondern ließ ihm auch nach seinen Begehren ein Document darüber verfertigen, mit seinem und seiner Råthe Insiegel besiegeln, und den Tag und Jahr darein setzen, wie auch unterschreiben. Desselbigen Morgen kam zu Reytmunden ein Mann, der eine sehr schöne gegerbte Hirschhaut feil trug, diese kaufte er ihm ab, ließ sich daraus einen sehr langen, schmalen und dünnen Riemen schneiden; hierauf gieng er wieder zu dem Grafen, und bat ihn, ihm die bewusste Gabe übergeben zu lassen. ...

Graf Bertram befielet seinen Gesandten, Reytmunden die Gabe auszuhändigen.

Der Graf Bertram verordnete von Stund an seinen Dienern und etlichen seiner Råthe, daß

daß sie mit Rheykunden zum Dürstbrunn reiten und ihm seine Gabe überreichen sollten. Da sie zum Dürstbrunn kamen, und sahen, daß Rhey-  
mund einen sehr langen Riemen aus der Hirsch-  
haut geschnitten hatte, so verwunderten sie sich alle  
darüber, und wußten nicht, was sie anfangen soll-  
ten, denn es kam ihnen vor, als ob damit sehr viel  
Holz, Eisen, Wald und Land eingeschlossen wer-  
den könnte. Ueberdies wurden sie zwey unbekannte  
Männer gewahr, diese nahmen die zerschnittene  
Hirschhaut, wunden selbige von einander, steckten  
einen Pfahl auf einem Ort in der Erden, bunden  
das Ende des langen Riemens daran, und umzo-  
gen damit den Fels, den Dürstbrunn, und eine sehr  
große Weite des Thals, darinnen auch ein feiner  
Bach floss, dessen sich die dahin geschickten Gesand-  
ten nicht versehen hatten, denn sie meynten, kaum  
den halben Theil damit zu berühren; doch das, was  
ihm versprochen und gegeben war, hielten sie ihm  
ehrlich, und ritten nach Carthausen, welches nahe  
dabey lag, und von dannen nach Potiers, und er-  
zählten ihrem Herrn Grafen und der ganzen Hof-  
stadt, wie zween unbekannte Männer die Riemen  
gezogen, solche an dem Pfahl geheftet, und damit  
eine sehr große Weite eingeschlossen hätten. Der  
Graf sprach hierauf: Es ist eine fremde Sache,  
und mag wohl ein Gespenst seyn, denn ich habe oft  
sagen hören, daß fremde Wunder bey dem Dürst-  
brunn geschehen seyn, doch gebe es Gott, daß es  
ihm gut und zu seinem Glücke sey, weil es billig ist,  
meinem Freunde und Vetter dieses und alles Gu-  
tes zu gönnen und zu wünschen. Unterdessen kam

Reymund mit vollem Vergnügen, dankte dem Grafen für diese Gabe sehr, und sprach: Ich weiß nicht, was mir von dieser Gabe entstehen kann, doch hoffe ich, alles Gute davon zu erleben. Als Reymund des Morgens frühe aufstund, und zum vor- genannten Durstbrunn riet, fand er da seine Liebste, wurde von ihr wohl empfangen, und also angerezet: Lieber Reymund! bis mir willkommen als ein weiser und vernünftiger Mann, denn alles das, was ich dir gesaget habe, hast du nicht vergessen, sondern nach meinem Willen vollbracht, dahero sollt du große Ehre erhalten. Darnach giengen sie mit einander in eine Capelle, allwo Reymund viel schönes Volk, Frauen, Ritter, Knechte, Priester und mancherley sehr reichlich und herrlich bekleidete Leute sahe. Wie er sich darüber sehr verwunderte, und Melusina fragte, wer, oder von wannen alles dieses Volk sey? so antwortete ihm dieselbe, und sprach: Du sollt dich nicht darüber wundern, sondern glauben, daß sie alle dein sind. Sie kehrte sich also um zu dem Volk, und gebot ihnen allen, daß sie dem Reymund gehorsam und unterthan seyn, und solchen als ihren künftigen Gebieter ansehen sollten; welches sie auch von Stund anthaten, u. ihm alle Treue, Liebe und Gehorsam angelobten.

Reymund besiehet der Fräulein Melusina ihr Hofgesinde in der Capelle, welches ihm sehr wohl gefällt, und wird von selbigen in großen Ehren gehalten.

**D**a Reymund diesen fremden Gehorsam bey sich heimlich erwog, und Gott deswegen um ein gutes

gutes Ende hat, fieng Melusina an, und sprach: Keymund! ich will dir sagen, daß du meinen Stand und Wesen eher nicht erkennen kannst, bis du mich zu einer ehelichen Gemahlin genommen hast. Worauf Keymund versetzte: ich bin bereit, euren Willen zu allen Zeiten zu thun und zu erfüllen. Die Melusina antwortete ihm hierauf, und sprach: Mein lieber Keymund! das muß nun eine andere Gestalt haben, und ehrlich zugehen, mithin vorher Leute zu meiner und deiner Hochzeit hieher gebracht werden, ohne zu denken oder zu zweifeln, daß die, so mit dir kommen, etwa Mangel an einer Sache, deren man zur Hochzeit bedarf, haben sollten, weil Essen und Trinken genug vorhanden ist, und du nur dahin bedacht seyn darfst, die Deinigen, so du dabei haben willst, ganz gewiß und ohne Verzug auf den nächst kommenden Montag, zu rechter Zeit allhier mit zu bringen.

Keymund bittet seinen Herrn Vetter, den Grafen Vertram, auf Befehl der Melusina, zu seiner Hochzeit.

**D**a ritte Keymund geschwind wieder nach Pottiers zu seinem Herrn Vetter, machte vor ihm sein Compliment, und sprach: Gnädiger Herr Vetter! weil ich euer Diener und Euer Gnaden gewogen bin, so ist es billig, ihnen meine Heimlichkeiten nicht länger zu verschweigen, sondern Euer Gnaden bekannt zu machen, daß ich mir eine Frau zur Ehe nehmen und mit ihr bey sogenannten Durstbrunn auf nächstkommenden Montag Hochzeit halten will, darum bitte ich Euer Gnaden und Dero

Frau Mutter demüthigst, bey mir persönlich zu seyn, und mir die Ehre zu erweisen. Der Graf antwortete, und sprach: lieber Herr Wetter, ich will ihnen herzlich gerne zu Ehren und zur Liebe dahin kommen, und ihnen Dero Bitte nicht versagen, hoffe auch, daß meine Frau Mutter dergleichen thun werde. Doch eins muß ich Sie fragen: Wer oder von wannen ist die Frau, die sie nehmen wollen? Sehen sie sich wohl vor, daß sie nicht unglücklich damit seyn. Von welcher Gegend, oder von welchem Geschlechte ist sie? auch sagen sie mir, ob sie Hochgeborenen sey, weil ich ihnen da zur Liebe kommen will. Reymund antwortete ihm, und sprach: Herr Wetter, es kann nicht seyn, es jeßo zu sagen, wer oder von wannen sie sey, oder was ihr Wesen sey, lassen sie sich damit begnügen, sie in ihrem Stande sehen zu mögen. Der Graf antwortete ihm, und sprach: Mich wundert es nicht wenig, lieber Herr Wetter, daß sie ein Weib nehmen wollen, ohne zu wissen, wer sie oder ihre Freunde seyn. Reymund sprach: Herr Wetter, sie ist in Wahrheit so wohl gestalter, auch mit Geberden und schönen lieblichen Sitten so gezieret, als ob sie eine königl. Prinzessin wäre. Ich habe niemals ein schöner Weib gesehen, und nicht gefragt, ob sie aus einem Fürst- oder Marggräflichen Stande sey: genug, sie ist nach meinem Gefallen, und ich will sie auch haben. Als der Graf diese Worte von Reymunden hörte, merkte er bey sich mehr als zu wohl, daß er auf keine andere Gedanken zu bringen wäre, fragte ihn also nicht weiter, sondern sagte: Lieber Herr Wetter! Ich, meine Frau

Grau Mutter, und die Meintigen wollen zu ihnen kommen; Wovon sich Reymund niemals bedankte.

Graf Bertram und die alte Gräfin ritten mit allem ihren Hofgesinde zu der Hochzeit.

Am Montage des Morgens frühe ritt der Graf mit seiner Frau Mutter, mit allem seinem Hofgesinde, und mit andern der Seinen, an Ritters und Richten, zu Reymunds Hochzeit, besorgte zwar unterwegs, daß er und die Seinen bey dem Durstbrunn nicht vollkommene Herberge haben würden, doch schwieg er stille, und fragte nicht darnach, sondern nahm den Weg auf Cosumpter, durch das Dörfflein, von dem Walde gegen den Felsen, und sahe unter den Felsen zwischen den Bäumen auf einem grünen Boden viele schöne aufgebauete Zelter, bey dem Durstbrunnen und allenthalben in dem Walde einen großen Rauch aufgehen, dabey viel Volks, Backöfen, Küchen und Köche. Als sie nun alle dachten, daß dieses ein Gespenst sey, kamen ihnen wohl auf die 60 Ritter, junge, gerade, ansehnliche, auch wohl berittene und gewapnete Männer, entgegen geritten, empfingen den Grafen und die Gräfin mit aller Höflichkeit, brachten sie zu Reymunden ihrem Herrn, und erwiesen ihnen besondere Ehre für andern Gästen, die mit da waren.



Graf Bertram und seine Mutter wurden vom Keymund, Melusina und ihren Leuten auf das prächtigste empfangen.

Die Ritter und alles Volk der Melusina empfingen und danketen dem Grafen sehr freundlich, sprachen auch dabei zu ihm: Weil unsere Melusina uns ernstlich anbefohlen hat, ihnen gute Herberge zu verschaffen; so weisen wir ihnen und ihren Pferden diese schönen Zelter darzu an, worinnen vor die Pferde auch dichte Krippen und Kausen seyn werden. Es kamen auch viele schöne Frauen und Fräulein, welche die Gräfin und alle die Andern sehr höflich empfingen. Sie verwunderten sich auch alle über die vortreffliche Anstalt, die sie sahen, indem sie sich nimmermehr einer solchen Bewirthung an einem so seltsamen Orte versehen hatten. Hierauf führte Keymund den Grafen in seine Wohnung, worinne eine mit köstlichen Kleinodien ausgezeigte Capelle war. Darnach läutete man alsobald zu der Brautmesse, und man führte die Fräulein Braut Melusina, die so schön angezogen war, daß sie mehr einem Engel, als einem sterblichen Menschen gleichete, in Keymunds Capelle, welcher der Graf von Potiers entgegen gieng, und sie mit allen Ehrenbezeugungen empfing. Dergleichen auch die Fräulein Braut Melusina an dem nur erwähnten Grafen bewies. Hierauf ließ sich so eine Musik von allerhand Saitenspielen, als Pfeifen, Posaunen und Flöten hören, daß der Graf Bertram und die Seinen in ihren Herzen sprachen: Das ist in der That eine schöne

schöne Hochzeit, dergleichen wir an einem so seltenen Orte niemals gesehen oder gehört haben.

Melufina und Keymund werden von einem Bischöffe in der Capelle zusammen vermählet.

Sie wurden in der Capelle nach der Predigt zusammen vermählet, und der Graf Bertram führte die Fräulein Braut aus der Capelle in das



Zelt zur Rechten, und ein Fürst aus derselben Gegend zur linken Seite. Da sie nun in das Zelt kamen, und die Hände mit Wasser gewaschen hatten, setzten sich die Fräulein Braut, der Graf Bertram und seine Frau Mutter, und ein ansehnlicher Herr aus demselben Lande zu Tische. Dem Grafen Bertram und allen den Seinen gefiel diese gute

gute Ordnung, und merkten alles, was auf dieser Hochzeit vorgleng, damit sie sich auch ein andermal darnach richten könnten.

Reymund und dessen Ritter warten auf seiner Hochzeit auf.

Reymund selbst und dessen Ritter dienten nach dasiger Gewohnheit zu Tische, die Edlen aber nebst den andern Dienstleuten trugen die bereiteten Speisen auf die Tische, und brachten davon so viel, als man nur erdenken konnte. An vielen und mancherley herrlichen Weinen fehlte es auch nicht, denn es war da vorhanden James, Rottschelle, Dames, Wynd, Charet, Rossmarin- und Spocraswein von Tornis, und den deutschen Landen. In den andern Zeltern war Wein und Kost zum Ueberfluß, der Wein vermochten gut, und die Kost recht wohl zugerichtet. Nach dem Essen und Trinken fiengen sie auch an frölich zu seyn, es erhob sich ein schönes Stechen, und kamen auf die Bahn Freunde und Gäste von beyden Partheyen, sowohl vom Grafen von Potiers, als von der Melusina, so alle sehr kostbar mit Kleinodien gezieret waren. Weil da sehr ritterlich und brav gestochen ward: so hatten die schönen und edlen Frauenzimmer ihr Aufsehen auf sie.

Bei dem Stechen that sich Reymund besonders hervor.

Hier stach Reymund vorzüglich ritterlich und wohl bis an den Abend. Worauf man die Tische wieder deckete, Essen und Trinken zu sich nahm,

nahm, und mit vielem Spas nebst schönen Worten, dergleichen man selten gehöret hatte, das Nachtmahl endigte. Darnach ward der Tanz angefangen, der sehr lang währete.

Reymund und Melusina wurden zu Bette geführt und von einem Bischöffe eingeseget.

Zulezt, da es der Melusinen Volk Zeit zu seyn schien, kamen sie, und baten die Fräulein Braut, schlafen zu gehen, mithin führten sie selbige in ihr Zelt, welches sehr künstlich mit allerley Vögeln von Seide gesticket war, daselbst befand sich ein schön und wohl bereitetes, auch mit Lilien bedecktes Bette, darein wurde die Fräulein Braut gelegt, und Reymund verfügte sich auch zu ihr hinein, alsdenn kam ein Bischoff, segnete sie ein, und sprach schöne Gebete über sie. Da wünschte der Graf von Potiers und seine Frau Mutter eine gute Nacht zu halten, und schieden von ihnen. Einige von den andern suchten auch ihre Ruhe zu halten, weil es sehr späte war; einige aber blieben wachend die ganze Nacht durch, tanzten und sprungen. Etliche blieben auch wachend, um sehr schöne Lieder und Gedichte, sowohl von Hofliedern als andere schöne Gesänge hören zu lassen. Wie nun Reymund und Melusina beysammen lagen, so sprach sie sehr lieblich: Reymund, mein allerliebster Freund und Gemahl! das Glück hat uns zusammen gefüget; weil wir nun ehelich seyn, und sollen es seyn und bleiben bis an unser Ende, dabey stehe ich in deinem Willen und Gebot, doch  
also,

also, daß du mir haltest, was du mir versprochen und zugeschworen hast. Weil ich auch wohl weiß, daß du deinem Herrn Vetter, dem Grafen von Potiers, als du zu ihm kamst, und ihn batest, mit seinen Rittern zur Hochzeit zu kommen, indem du mich zum Weibe ausersehen hastest, auf seine Frage: Wer, oder von wannen, und von was für einem Geschlechte ich wäre, gute Antwort gabest: so wisse und zweifle nicht, daß dir es an Reichthum, Glück und Ehre nimmermehr mangeln soll, sondern du sollst so ein reicher und sehr beglückter Mann, als keiner deiner Vorfahren jemals gewesen ist, werden, wenn du anders das, was du mir zugesaget hast, hältst; übertrittst du aber deine Gelübde und Versprechen, so sollst du wissen, daß du sehr große Noth, Armuth und Kummer leiden, dabey um den meisten Theil deines Landes und Leute kommen, darzu mich verlieren, und niemals wieder finden noch etwas von mir erfahren wirst. Reymund gab ihr darauf seine Hand, und schwur ihr nochmals, daß er sein Versprechen und Eyd unverbrüchlich halten, und darwider niemals handeln wollte. Darauf sprach sie: Lieber Reymund! wenn du das thust, so bist du in einer glücklichen Stunde geboren worden. Kurz davon zu reden, diese zwey lebten so vergnügt mit einander, daß Melusina in derselben Nacht mit einem Sohne schwanger ward, und da er auf die Welt kam, wurde er Uriens genennet, dieser kam zu großen Ehren, wie man hernach hören wird. Diese Hochzeit währete funfzehn Tage in großer Freude und Herrlichkeit. Da man nach funf-

zehn

zehn Tagen von einander scheiden wollte, so that Melusina ihren heissenbeinernen Schrank auf, darinnen sehr unvergleichliche kostbare Kleinodien von Perlen, Gold und Edelgesteinen waren, dergleichen man nie gesehen hatte, und gab davon der Gräfin von Portiers, und allen den Frauen, die mit zur Hochzeit waren, so reichlich, daß jedermann sprach: Ach Gott! was ist das für ein Wunder, daß Kehmund in einer so glücklichen Stunde gekommen ist.

Der Graf Bertram und die alte Gräfin, seine Mutter, wie auch alle Gäste nahmen Abschied, und reisten wieder heim.

Der Graf Bertram und alle die Seinen nahmen zuletzt freundlichen Abschied von der Melusina, und schieden von einander, dabei begleitete sie Kehmund mit vielen Leuten, die mit ritten, bis vor den Wald. Hier hatte der Graf Bertram den Kehmund, seinen Better herzlich gerne gefragt, wer Melusina wäre, wenn er nicht besorgt hätte, Kehmunden damit zu erzürnen, mithin erwähnte er nichts davon. Kehmund dankte ihm und der Gräfin für die ihm angethane Ehre, daß sie zur Hochzeit kommen wären, und wünschte ihnen glückliche Reise. Da nun diese Hochzeit ein Ende nahm, so erhob sich erst ein großes Wunder, denn es wurde ein großes Gebäude angefangen, das niemals war gesehen worden. Kehmund kam wieder zur Melusina, fügte sie freundlich, und sprach: Allerliebste Gemahlin! wie wol-

len

ten wir uns fernerhin die Götter verzeihen. Melusina sprach: Ich hoffe, daß uns Gott mit allem, was wir bedürfen, versehen wird.

Die Melusina fängt an das Schloß  
Melusinen zu bauen.

Am acht Tagen kamen der Melusinen Arbeitsteute-  
von allerhand Handwerkern, fiengen an Holz  
zu fällen, machten die innerhalb der Pfähle mit  
den Hirschriemen umgebenen Bäume, was zum  
Bauen nicht gut war, zu Brennholze, verserrigten  
um den hohen Felsen einen sehr tiefen Graben,  
und wurden von der Melusina alle Tage mit  
baarem Gelde bezahlt, daher sie auch desto flei-  
ßiger und williger arbeiteten. Sie suchten einen  
sehr tiefen guten Grund, und setzten das erste  
Stockwerk auf den harten Felsen. In kurzer Zeit  
standen sehr große Thürme, und um dieselben  
eine hohe und starke Ringmauer da, sie baueten  
zwei sehr starke und schöne Schloßer, und mach-  
ten um das unterste Schloß einen sehr starken und  
hohen Zwinger. Da nun die Leute des Landes  
ein so großes und starkes Werk an dem Schlosse in  
so kurzer Zeit vollbracht sahen, so konnten sie sich  
darüber nicht genugsam verwundern. Wie nun  
das Schloß zu aller Wehr stark und fest zugerich-  
tet war, so nennete es Melusina nach ihrem fast  
ähnlichen Taufnamen und sprach: Dieses Schloß  
soll und muß Lusinen heißen und genennet wer-  
den. Viel Volks in Frankreich gebrauchen da-  
hero noch heute zu Tage denselben Namen zu ihrer

Lösung und Geschrey, wenn sie im Kriege mit  
 einander streiten, besonders die Könige in Cypren  
 haben noch zu dieser Zeit ihr Geschrey und Lösung:  
 Lusina, wegen einer Sache, die hernach zu lesen  
 ist. Als nun das Schloß mit Thürmen, Ring-  
 mauern, Zwingern und Graben vollendet, und  
 dermaßen stark gemacht war, daß man sich über  
 das große Gebäude und Werk wunderte; rückte  
 die Zeit hieher, da Melusina mit einem Kinde  
 niederkommen sollte. Da gebahr sie einen Sohn,  
 den nannte sie Uriens, der kam hernach zu großen  
 Ehren, wie man in Zukunft hören wird. Jedoch  
 war sein Angesicht nicht schön, sondern einer seltsa-  
 men Gestalt denn er war kurz und breit, auch  
 flach unter den Augen, das eine Auge sahe roth,  
 und das andere grün, hatte einen großen weiten  
 Mund und lange hangende Ohren; hingegen vom  
 Leibe und Betnen, von Arm und Füßen und allen  
 Gliedern war er sehr gerade, geschickt und Adelig  
 gestaltet. Darnach ließ sie das Schloß mit allen  
 Gebäuden ausbauen, die Gänge, Ecken und alles  
 unter ein Dach zusammen ziehen und besetzte es  
 so mit Kriegsrüstung, daß es niemals zu bestür-  
 men noch einzunehmen war, denn die Graben wa-  
 ren unsäglich tief, die Mauern und Thürme sehr  
 hoch und stark, und die Thore mit Verschüßung  
 und mit einem starken Schloßthurm versehen; in-  
 gleichen ließ sie solche Leute daren legen, die den  
 Thurm und das Schieß bey Tage bewachten, und  
 die ankommenden Gäste verkündigten. Melusina  
 gebahr desselben Jahres wieder einen Sohn, den  
 Godes, von einer solchen Röthe unter seinem Na-  
 men Melusina.



gesichte, daß sie einen Beegenschelm gab, sonst war er sehr schön, und vom reihe geschickt. Hier-  
auf baueten sie abermals ein Schloß, mit dem Zu-  
namen Favent. Als dieses alles vollbracht war,  
so bauete sie aus Andacht, der Mutter Gottes  
zu Ehren, ein schönes Kloster, und nennte es  
Malliers. Zuletzt bauete sie das Schloß und  
die Stadt Portenach.

Meluffina gebahr drey Söhne nach einan-  
der in drey Jahren, waren alle drey unter dem  
Gesicht ungestaltet, und sonst von  
Leibe vollkommen.

Nach Vollbringung obbeschriebener Sachen, ge-  
bahr sie einen Sohn, der war zwar schön; doch  
stund ihm das eine Auge um ein kleines höher, als  
das andere, und hieß Ghot. Desselben Jahres  
bauete Meluffina das Schloß Alarothsfelle, und ließ  
zu Sultes eine sehr schöne Brücke machen. Dar-  
nach zeugte sie einen Sohn, den Antoni, welcher  
einen Löwengriff an seinem Backen mit auf die  
Welt brachte. Dieser Antont war auch auch von  
Haaren, und hatte sehr lange und scharfe Nägel  
an seinen Fingern. Auch war er sehr grausam;  
und wer ihn sahe, mußte sich vor ihm fürchten.  
Wider die Heyden und Türken, ingleichen zu Lügels-  
burg, bewies er große Thaten, und wurde daselbst  
ein Fürst und Herzog. Hernach fügte es Gott fer-  
ner, daß sie abermals einen Sohn den Reinhardt,  
zur Welt brachte, welcher nur ein Auge mitten  
in seiner Stirn hatte, damit aber so viel sahe, als  
mit

mit zweyen, und da er groß war, übte er, wie man hernach hören wird, große Thaten aus. Hierauf kam sie wieder mit einem Sohn, dem Goffnoh, derselbe hatte schon einen Zahn, und war so groß, daß er ihm wie ein Erbzahn aus dem Munde gieng. Er war ein über alle maßen starker Mann, und hatte mehr fremde, wunderliche und wilde Sinne, als seine Brüder, wie man küntrighin hören wird, und daraus zu sehen ist, denn er verbrannte das Kloster zu Malliers, welches seine Mutter Melusina sehr köstlich gebauet hatte, dazu hundert Mönche und seinen leiblichen Bruder, so alle darinnen waren, worüber sein Vater Keymunt so zornig wurde, daß er seine Gemaglin mit Worten dergestalt beleidigte, : daß nicht allein sein Stand und Wesen, sondern auch alle sein zeitliches Glück ein Ende nahm, davon weiter zu vernehmen sehn wird. Melusina empfieng ferner den siebenen Sohn, Freymunden, der war zwar vom Leibe und Gestalt sehr schön, hatte aber auf der Nase einen haarigen Fleck, der einer Wolfshaut und dessen Haaren nicht viel nachgab, ließ Weisheit und Vernunft von sich blicken, und starb in seiner Jugend, wovon nachgehends ein mehreres zu hören ist. Nicht lange darnach bekam sie den achten Sohn, Horribel, mit drey Augen, deren ihm eines an der Stirn stand, und böser Sitten war, indem sein ganzes Gemüthe und Herz nur auf Arges sonn. Hernach gebahr sie einen Sohn, Namens Dietrich, welcher ein großer Ritter war. Zuletzt bekam sie den zehnten Sohn, diesen nannte sie Keymund, Graf von Forst. Nun wieder auf den ersten

und ältesten Sohn Uriens zu kommen. Als derselbe erwachsen und zum männlichen Alter gekommen war, stand ihm sein Herz und Gemüthe auch alle seine Begierden nach hohen Ehren, und suchte solche im Kriege zu erwerben; mithin nahm er ein Schiff zu Lottoschelle, nannte es eine Galeere, ließ sich solche nach aller Nothdurft zurichten und bestellte zu derselben Fahrt viel Volks aus seiner Frau Mutter Lande. Auf dieser Galeere begehrte sein jüngerer Bruder Ghot mit zu fahren. Ob er gleich jünger war, als sein Bruder Gedes, so wollte Uriens doch lieber mit ihm, als mit einem andern seiner Brüder, ausfahren. Da Melusina ihren Fursatz für gut hielt, und hoffte, daß es ihnen glücklich nach Ehren ergehen würde; so freuete sie sich darüber, und gab ihnen sehr viel Gold und Silber mit.

Uriens und sein Bruder Ghot kamen zu Schiffe in das Königreich Cypem, stritten mit denen Heyden, und erlegten sehr viele davon.

Also fuhren sie vom Lande, warfen ihre Seegel mit Freuden aus, und kamen kurz darauf wieder zu Lande in das Königreich Cypem. Dasselbst war Krieg, denn die Stadt Samagusta des Königs von Cypem war von dem mächtigen heydnischen Könige mit mehr als hundert tausend Mann belagert. Ob darinnen gleich sehr großer Hunger war, und der König mit seinen Unterthanen sich nichts anders versahen, als den Heyden unterthänig und

und des christlichen Glaubens wegen bedrängt zu werden; so ließ sich doch die Kraft Gottes sehen, und half den Seinigen bald in diesen Nothen. Denn da Uriens diese Nachricht hörte, richtete er sich gegen die Stadt hin, und schlug da sein Lager auf. Die Heyden wurden solches bald gewahr, und vernahmen aus der Stadt, daß ein fremdes Volk kommen sey, konnten aber nicht erfahren, ob es Christen oder Heyden wären.

Der König von Cypem zog aus der Stadt Tamagusta den Heyden entgegen, und wurde mit einem vergifteten Pfeile verwundet.

Da nun der Sultan und sein Volk die vielen Christen und die gerüsteten Leute aus den Schiffen an das Land kommen sahe, so zog er sein Volk zusammen; hier meynete der König von Cypem, die Heyden wollten vor den Christen fliehen, daher ließ er sogleich die in der Stadt sich zu dem Streit bereiten, die Fahne tragen, die Trompeter fröhlich blasen, die Thore aufschließen, u. marschirte mit Zurücklassung seiner schönen Tochter, der Hermina, vor die Stadt, gerade auf die Heyden los. In diesem Treffen wurden sehr viele Christen erschlagen und hart verwundet; dabey der König von Cypem, leider! von einem Heyden mit einem vergifteten Pfeile dergestalt verletzet, daß er merkte, mit dem Leben nicht davon zu kommen; daher mußten sie mit gewehrter Hand wieder abziehen, und beklagten die Todten und Verwundeten sehr. Die obengedachte Prinzessin Hermina wurde auch in

nicht wenig Bestürzung gesezet, als sie von denen Aerzten hörten, daß ihr geliebtester Herr Vater an dieser Wunde nicht wieder aufkommen, sondern sterben würde.

**Uriens und Ghot erschlagen den König und Sultan in dem vor Samagusta geführten Streite.**

**B**y weniger Vergessung des Königs und seiner Prinzessin Tochter, können wir nicht unberührt lassen die großen Thaten des Uriens und seines Bruders Ghots; denn Uriens griff die Henden mit solcher Tapferkeit an, daß sie mit Verlust sehr vieler Todten und Verwundeten in großes Schrecken gesezt wurden. Sein Bruder Ghot bewies gleichen Muth, erschlug und verwundete viel der Henden, und nöthigte sie zum Weichen. Da auch der König von Babylon ritterlich stritte, einen Christen umbrachte, und solches Uriens sahe, so drang er auf den König, und gab ihm mit seinem guten Schwerte so einen starken Hieb an den Kopf, daß er bis auf die Zähne spaltete, darnieder fiel, und alsobald seinen Geist aufgab. Wie die Henden darüber erschrafen, und die Flucht nahmen, so eilte Uriens und sein Bruder Ghot ihnen geschwinde nach, und erschlugen ohne alle Erbarmung sehr viele Heyden.

Der verwundete König von Cypern sendet  
Boten zu Uriens, und läßt ihn zu sich  
kommen.

Nach Endigung des Streits nahm Uriens und sein Bruder Ghot, wie auch alle ihr Volk, die heidenischen Zelter ein, und ruheten, wegen des vielen Fechtens allda, in selbigen wieder aus. Da bat der König von Cypern den Uriens durch einen mächtigen Landesherrn, und durch etliche seiner Räte, daß er zu ihm hinauf in die Stadt und an seinen Hof kommen möchte, und entschuldigte sich, daß er wegen Niederlage einer gefährlichen Wunde nicht selbst bey ihm seinen Besuch abstellen könnte. Uriens fertigte nicht allein die Abgeordneten mit der Antwort, daß er balde kommen und seinen Antrag vernehmen wollte, ab, sondern gieng auch mit seinem Bruder Ghot alsobald an des Königs Hof. In der Stadt wurde Uriens, wegen seines besondern Angesichts, von dem cyprischen Volke sehr angesehen, und jedermann sprach: Wir haben niemals ein so seltenes Angesicht gesehen, und ist ein Wunder, daß er nach seinem Ansehen, so viele große Thaten verrichtet hat. Als sie in des Königs Pallast kamen, u. den König in seinem Bette sehr geschwollen und ohnmächtig von der Wunde des vergifteten Pfeils liegen sahen, so grüßete Uriens den König freundlich, u. beklagte ihn sehr wegen seiner Krankheit. Der König sprach: lieber Freund! Sie haben mit ihrer ritterl. Hand sehr große Ehre eingelegt, und mir nebst der ganzen Christenheit so gedienet, daß sie auf der ganzen Welt gelobet und gepreiset,

und ihre Nachkommen durch sie gerühmet und wohl gehalten werden sollen. Dabey haben sie mir ein großes Verlangen erwecket, zu wissen, wer oder von wannen sie seyn. Darauf antwortete Uriens: Herr, ich heiße Uriens, und bin in Luzzien geboren. Ferner sprach der König: Weil ich ihr Geschlecht weiß, und glaube, daß sie meines Willens seyn, und mir das, warum ich sie bitte, zu Gefallen thun werden, so will ich ihnen viel Ehre und Reichthum zufügen. Sie sollen wissen, daß meine Tochter Hermina mein einziges Kind ist, mein Reichthum in kurzer Zeit an sie fällt, indem ich, an der mir durch einen vergifteten Pfeil zugefügten Wunde bald sterben werde, und ich gerne haben möchte, mein Reich mit einem kühnen Ritter zu versehen, weil es an den Händen sehr nahe liegt. Darum bitte und begehre ich von ihnen, daß sie meine Tochter und mein Reich zusammen nehmen, maßen ich jezo einen so edlen Ritter, als sie sind, nicht weiß, und meine Tochter nebst meinem Volk mit keinem besser, als mit ihnen, versorgen kann. Uriens konnte zwar Anfangs für großer Freude kein Wort sagen, doch antwortete er hernach sehr weislich, und dankte dem Könige für solche große Ehre, die er ihm unverdienter Weise erzeigte. Ob er gleich bekannte, einer solchen schönen Prinzessin an Geburt, Leibe und Guthe ungleich und unwürdig zu seyn, so wollte er doch ihrem Herrn Vater gehorsam seyn, und die schöne Prinzessin zu einer ehelichen Gemahlin nehmen. Der König war der Antwort des Uriens von Herzen froh, und sprach: Nun lobe ich Gott des Himmels und der Erden, daß ich

ich noch vor meinem Ende meine Tochter und mein Reich nach deinem Wohlgefallen versorgen kann. Er ließ auch seine Tochter und alle seine Diener, alsobald zu sich kommen, und sprach zu ihnen: Sehet, ich habe mein Reich mit gewaffneter Hand wider die Heyden bisher beschirmt, und bin mit einem vergifteten Pfeile so verwundet worden, daß ich empfinde, mit meinem Leben gar bald ein Ende zu haben. Dahero habt ihr einen edlen Ritter zu euren Herrn sehr nöthig, zumal da ihr den Ungläubigen, als den Heyden, sehr nahe gelegen seyd. Da nun mein Reich auf niemand anders als auf meine Tochter, Hermina, fällt, so bitte und begehret von euch unverzüglich von meiner Tochter eure Lehn zu empfangen, und ihr, als eurer Frau, zu huldigen und zu schwören. Ob sie gleich wegen des Königs Krankheit betrübt waren, so thaten sie doch solches bald. Als nun das geschehen war, so sprach der König abermal: Sehet, weil es nicht möglich ist, daß eine Frau ein solch Königreich beschirmen kann; so weiß ich bis diese Stunde keinen so edlen Ritter, als Uriens von Lusitien, der uns von der Heyden Hand erlöst, und den mächtigen Sultan mit allen seinem Volk erschlagen hat, dem will ich meine Tochter und einiges Kind Herminam vermählen, und das Reich geben, darum so bitte ich euch, um aller Treue willen, die ich euch seit meiner Regierung bewiesen habe, daß ihr ihn ersuchen wolleet, sich meiner Tochter und meines Königreichs anzunehmen, ich hoffe, daß ihr durch ihn, so lange er lebet, mit der Hülfe Gottes vor den Heyden ganz gewiß sicher seyn werdet.



Dieses thaten die Landesherrn sehr gern, und baten Uriens inständig, ihm die schöne Prinzessin Hermina vermählen zu lassen, damit sie ihm von Stund an schwören, und zu einem Könige krönen könnten. Wie Uriens geantwortet und gesaget hatte, daß er dem Könige und ihnen gerne nach ihren Willen leben wolte; so sagten sie solches dem Könige aufs schleunigste wieder.

Uriens und des Königs von Cypern Prinzessin Hermina werden zusammen vermählt, und durch des Königs baldigen Tod in große Betrübnis gesetzt.

Der König ließ Uriens rufen, und sprach zu ihm vor alle den Seinigen: nun hören sie, lieber Uriens! Ihr Gut begehre ich ganz und gar nicht, sondern ich will ihnen noch darzu meine liebe einzige Tochter Hermina, und mein ganzes Königreich zu einer Aussteuer geben. Des freuete sich das Volk von Cypern, weil ihnen allen Uriens sehr wohl gefiel. Uriens antwortete, und sprach zum Könige: Gnädigster Herr! Gott der Allmächtige vergelte es ihnen, und wenn an ihrem Leben Hoffnung wäre, wollte ich diese hohe Gabe nicht annehmen. Zur Stunde wurden sie nach der Predigt in Gegenwart des Königs zusammen vermählt. Darauf ließ sich der König von Cypern das heilige Sacrament von einem Priester geben, und verschied, mithin war die Hochzeit mit Leid und Jammer begangen, dabey das Tanzen und Saltenspiel vermieden, und der König sehr herrlich begraben. Als nun

nun der Tag vergangen, und die Nacht herbei kam, legte sich die Prinzessin Braut, Hermina, mit ihrem Gemahl, dem Uriens, nieder, und liebten einander so lieblich, daß Hermina mit einem Sohne schwanger wurde, welchen sie zur Welt brachte, und ihn Greif nannte. Dieser Greif wurde in seinem männlichen Alter so stark und kühn, daß er in dem ganzen Permie viele Städte und Dörfer auch große Herrschaften einnahm; ingleichen überhörte er auch den Pallast zu Zollers, der sehr stark war, und die Insel in dem Meer, darinnen Jason durch Median den großen Schatz, den goldenen Widder, bekommen hatte, wovon hernach ein mehreres zu hören ist. Desgleichen nahm er mit gewaffneter Hand das Fürstenthum Mophrenland und die Festung Tappe ein. Nun wollen wir wieder auf Uriens kommen. Dieser wurde mit vieler Herrlichkeit zum Könige in Cypern gekrönt. Da der König von Armenien, als seiner Gemahlin Vaters Bruder, sehr stark und mächtig geworden war, mußte er sterben und von allen seinen Gütern scheiden, welcher mit vielen Ceremonien zur Erde bestattet wurde. Als er nun eine schöne und einzige Prinzessin, mit Namen Florie, mit verlassen hatte, giengen die Räte zusammen, und beschloffen mit einander, diese Prinzessin mit des Königs von Cypern Bruder, dem Ghot, zu vermählen. Da sie nun mit der Prinzessin hierüber eins waren, schickten sie an den König von Cypern eine Botschaft mit Bitte, seinen Herrn Bruder, den Ghot, zu ihnen zu senden, damit er die königliche Prinzessin Florie zu seiner Gemahlin nehmen, ihnen

schwö-

schwören; und so bald als möglich, zu ihrem Könige erwählen könnten.

Ghot kam nach Armenien, und wurde zu einem Könige gekrönt; und mit der königlichen Prinzessin Florie vermählet.

Uriens berathschlagte dieses mit den Seinen, billigten dieses, und schickten den Ghot geschwinde dahin nach Armenien zu der schönen Prinzessin Florie. Als er zu Lande kam, empfingen ihn die ihm Entgegengerittenen mit großer Freude, und krönten ihn, nach Bezeigung vieler Ehre, zu ihrem Könige. Diese zwey Königreiche, Cypren und Armenien, stunden nicht allein in dieser zwey Brüder Hände, sondern sie regierten auch sehr gut, thaten denen Heyden großen Widerstand und Schaden, kamen dem würdigen Orden St. Johannis zu Rhodis in ihren Nöthen zu Hülfe, und stillten deren Kummer. Diese vorgenannten zwey Brüder zeugten viele Söhne, wurden bey ihrem Leben groß, erhoben sich zu ansehnlichen Rittern, thaten den Heyden vielen Schaden und Abbruch, und hielten sich nach ihrer Väter Tod so wohl und tapfer, daß alle ihre Feinde unterdrückt wurden. Hier von weitem Bericht zu geben, wollen wir jetzt Anstand nehmen, und uns zu ihrem Vater und Mutter Reymunden und Melusina wieder wenden.

Uriens und Gyt melden ihrem Vater und Mutter Meymunden und der Melusina in Lusitien, daß sie beyde zu Königen gekrönt wären.

Meymund und Melusina bekamen von ihren beyden Söhnen die Bottschaft, daß sie zu großen Ehren gekommen, und zu sehr mächtigen Königen gekrönt worden wären. Darüber empfanden sie zwar sehr große Freude, doch thaten sie als weise Leute, und sprachen: Gott hat ihnen solches große Glück zugefüget, und sind nicht von sich selbst darzu gekommen. Damit Meymund und Melusina gegen Gott nicht undankbar wären, so dankten sie Gott davor mit Herz und Mund, und Melusina baute in Portenau eine schöne Kirche, die sie zu unserer lieben Frauen nannte, und viel andere Kirchen und Capellen Gott dem Allmächtigen zum großen Lobe und Ehre. Ihren Sohn, den Wedes, verheyratheten sie, und gaben ihm die gräfliche Comtesin von der Mark. Hingegen Reinhardt, ihr Sohn, der nicht mehr als ein Auge hatte dabey aber sehr frisch, groß und stark war, nebst seinem Bruder Antonius, schieden von Lusitien, um auch in große Ehren und Ritterschaften zu kommen, und zogen mit vielem Volk nach Britannien, von da aber nach Lüselsburg. Dasselbige hatte der König von Elsass mit vielem Volk belagert, und hätte es ohne Zweifel gewonnen, wenn ihr nicht besondere Hülfe geschehen wäre. Der König von Elsass war von Geburt ein König aus Böhmen, und zu derselben Zeit Herzog in Elsass, wie

wie er aber mit Namen geheissen, hat man in der weltlichen Historie nicht finden können. Denn je ermann wußte, daß es nur ein bloßer Muthwille und freventliche Gewalt war, so der König von Elsaß an der Herzogin und Prinzessin von Lüzemburg, als einer armen Waise und von Hülfe und Trost Verlassene, ausübete, und entweder diese einzige Prinzessin zur Gemahlin haben, oder das Schloß mit Gewalt einnehmen wollte; diese Nachricht kam auch zu den zwey Brüdern von Lusinien, welche alsobald dem Könige von Elsaß eine Absagung mit ihren eigenen Herolden zusanden, nahmen ihre Fahnen und zogen gegen das Lager. Wie sie nun sehr viele Fahnen und Volks mit Schwerdtern und Hellebarden sahen, setzten sie sich mit ihrem Volke in Schlachtordnung, zogen auf ihre Feinde mit ritterlichem Muth, und griffen diese mit der Losung, Lusinien, so beherzt an, daß die Elsasser am Rhein in die Pfanne gehauen wurden.

Die Porteninger und Elsasser streiten miteinander, der König von Elsaß wird gefangen genommen, und dadurch sein Volk sieglos und flüchtig gemacht.

Die zwey Herren Brüder hielten sich im Streit sehr tapfer, jagten dem rheinischen Volke ein großes Schrecken ein, siengen an sieglos zu werden, und mußten den Porteningern das Feld lassen. Denn der Graf Antonius von Lusinien kam mit dem Könige von Elsaß in so ein Gefechte, daß

daß der König sich ihm mußte gefangen geben, und ihm sein Schwert willig darreichen, um nicht von des Antoni Hand getödtet zu werden. Da nun das Volk hörte, daß ihr König gefangen wäre, so nahmen sie die Flucht. Die Porreninger aber eilten ihnen nach, und Graf Reinhardt that ihnen noch großen Schaden. Nach Endigung der Schlacht schickten die zween Herrn Brüder den gefangenen König von Elsaß und Lüzelsburg in die Stadt, und ließen ihn der Prinzessin, als einer Fürstin und einzigen Erbin des Fürstenthums und der Stadt Lüzelsburg, durch sechs ihrer Ritter überantworten.

Der gefangene König von Elsaß wird der Herzogin von Lüzelsburg übergeben.

Als die schöne Prinzessin so ein erfreuliches Präsent sahe, u. ihr der König, so ihr manchen großen Kummer unverschuldeter Weise zugesüget hatte, gefangen dargebracht war, so sprach sie zu den Rittern, die den König lieferten: Lieben Freunde! ich bitte mir zu sagen, wer die tapfern Herren sind, so mir armen Waisen eine solche große Hülfe und Ehre durch ihre Ritterschaft unverdient beweisen, u. mich Verlassne von so großer Gefahr mildiglich erlöst haben? Hierauf antwortete ein Ritter, und sprach zu ihr: Durchlauchtigste Fürstin, gnädigste Prinzessin, Denenelben soll ihr Name u. Herkommen nicht verschwiegen, sondern bekannt gemacht werden. Sie sind junge Grafen von Lusynien aus Frankreich, zween Brüder, der eine heißt Antonius, und der andere Reingaro, haben ihre Lösung und

Ge.

Gefchrey im Felde, - Lusinien. Dabey sagte die Prinzessin sehr liebreich: Ich lobe und danke Gott dem Allmächtigen, wegen der großen Gnade, daß er sie mir zum Trost hergesandt hat. Nun wohl an, weil ich durch sie sieghaft, und eine Ueberwinderin meiner Feinde geworden bin; so will ich hinführo alle meine Geschäfte und Sachen mit ihren Willen und Rath beschließen, und was ich mit göttlicher Hülfe habe, das soll ihnen zu ihren Willen und Geboten stehen. Hiernächst bat sie die Ritter, daß sie beyden Herren Grafen von Lusinien mit ihrem sämmtlichen Volke, oder doch wenigstens mit ihren Vornehmsten, wenn sie nicht alle Raum finden sollten, in die Stadt ziehen, und sich allda einquartiren sollten. Dem zu Folge kamen die Ritter zu dieser Zeit in das gräfliche Zelt, da die beyden Herren Brüder darinne seyn wollten, und sagten ihnen, wie sie von der Fürstin so freundlich aufgenommen worden wären, und was sie ihnen geantwortet hätte. Alsobald schickte die Fürstin ihre Leute in die feindliche Zelter, fanden zwar darin sehr viel und groß Reichthum, doch behielten sie davon gar nichts, sondern sie theilten es dem Volke derer beyden Herren Grafen von Lusinien zur Freude und Lust gnädiglich aus.

Graf Antonius und Reinhardt von Lusinien reiten in die Stadt Lüzelsburg, und werden wohl empfangen.

Die Abgesandten von Lüzelsburg machten denen Herren Grafen von Lusinien ihr freundliches Compliment, so ihnen von der schönen Prinzessin von

von Lüsselburg aufgetragen worden war, und baten sie, mit einem Theil Volks in die Stadt zu kommen, um bessere Ruhe und Quartier haben zu mögen. Die Herren Brüder antworteten und sprachen: Sie wollten willig und gern mit 500 Mann Reutern kommen, und allra eine Weile ruhen und bleiben. Mithin machten sie sich auf den Weg, ritten mit ihren Leuten in die Stadt, wurden mit Musik von allem Volke frölich empfangen, und ihnen wegen ihrer Erlösung viele Dankfagungen abgestattet. Es kamen auch zwey Landesherrn, und führten die beyden Herren Grafen in die Burg, da die Durchlauchtigste Fürstin sie nach allen Ehrenbezeugungen mit vielen schönen Damens, Grafen, Freyherren und Rittern sehr wohl aufnahm, und eine fürstliche Mahlzeit zurichten ließ.

Die beyden Herren Brüder und der gefangene König setzten sich zu Tische, und wurden sehr herrlich tractirt.

Da nun das Mahl bereitet war, sie auf die Hände Wasser genommen hatten, und der gefangene König von Elsaß zu oberst, darnach die Herren Grafen Antonias und Reinhardt von Lusinen in die Mitte, ferner drey Landesherrn nebst vielen andere fremde Gäste, und die Fürstin der zwey Herren Grafen von Lusinen gegen über an den Tisch gesetzt wurden, so aßen, tranken und lebten sie alle in vollkommener Freude, ausgenommen der gefangene König von Elsaß, der seinen großen Vor-

Melufina. D lust



lust seiner 'eute und seines Guts nicht vergessen konnte. Nach dem Essen wurde der Tisch aufgehoben, und Gott dem Allmächtigen gedanket. Darauf sieng der König von Elsaß an, und sprach zu den zween Herren Brüdern von Lusinen: Lieben Freunde! weil ich heute Dero Gefangener worden bin, so bitte ich sie, von mir ohne Verzug eine Ranzion die mir möglich zu geben ist, zu fordern, welche ich ihnen nach Verlangen, um Dero Frömmigkeit willen, nebst allen meinen Freunden und Gönnern, gerne gestatten will. Graf Antonius von Lusinen antwortete dem König: Ihre königliche Hoheit! sie sind unser Gefangener nicht, sondern, da sie der Durchlauchtigsten Fürstin viel Bekümmerniß und Drangsal zugesüget haben, und wir deswegen der Hochgebohrnen Prinzessin einen Dienst und Freundschaft bewiesen haben, so ist unser beyder Wille und Meynung, daß sie in höchst Ihre Gewalt und Hand, ohne einigen Eintrag, seyn sollen. Hierüber erschrak der König nicht wenig, denn er wußte, daß er durch sein Bezeigen sich der Fürstin Ungnade zugezogen hatte, maßen es von ihm unverschuldeter Weise gechehen war. Die Fürstin antwortete nach ihrer vollkommenen Wetsheit in aller Geschwindigkeit wohlbedächtig, und sprach ganz freundlich: Lieben Freunde! vor die mir erzeugte Ehre und erwiesene freundschaftliche Dienste danke ich ihnen vielmals; weil ich es ihnen nun nimmermehr vergelten kann noch mag; so nehme ich mich seiner nicht an, sondern überlasse dessen Ranzion ganz und gar in Dero Belieben. Da nun die zwey Herren Brüder Rein-

hardt

hardt und Antonius der Fürstin Antwort gehöret hatten, so sprachen sie einhelliglich zu ihr: Durchlauchtigste Fürstin und Prinzessin! da Ihr fürstl. Gnaden wollen, daß die Schatzung des gefangenen Königs uns zuständig seyn soll, so sprechen wir ihn htermit davon ganz frey und loß, doch also, daß er Ew. fürstl. Gnaden des angethnen Unrechts wegen fußfällig um Verzeihung bitte, und darzu bey seinen königl. Ehrenschwöre, ihnen und alle denen Ihrigen in zukünftigen Zeiten nimmermehr in Furcht und Schaden zu setzen, auch niemanden in keine Wege solches zu thun verhängen zu wollen. Die Fürstin antwortete und sprach: Allergeliebteste! was sie hierinne verordnet haben, das soll auch mein guter Wille seyn. Der König war über diese Rede sehr froh, fiel auf seine Knie vor die Fürstin nieder, bat sie um Verzeihung, und that alles das, was von ihm verlangt worden war.

Der gefangene König von Elßaß versichert die Fürstin von Lüselsburg mit Bürgschaft in versiegelten Briefen.

Als nun der gefangene König von Elßaß von der Fürstin Gnade erlanget, und sie mit Bürgschaft in versiegelten Briefen wohl versichert hatte, so stund er auf, und gedachte bey sich selbst also: Die zwey Herren Grafen von Lusinen sind doch solche fromme und getreue Ritter an dir gewesen, daß sie aller Ehren wohl würdig sind, mithin bin ich ihnen für die gute Treue und mir bewiesene Freundschaft wiederum viel Dank und

Wohlthaten schuldig, zumal nach der Meynung des Poetius die Undankbarkeit unter allen Lastern eines der größten ist. Diese Betrachtung veranlasset ihn, vor allem Volke öffentlich zu sagen: Wollte Gott! daß einer dieser tapfern Ritter, wie die zwey Brüder von Lusinien sind, unser Beystand und Herr des Fürstenthums wären, das schiene mir für dieses Land und allen Unterthanen, ein großes Glück und eine besondere Ehre zu seyn, und ich wollte darzu wohlmeynend rathen, daß die Durchlauchtigste Fürstin und ihre Landesherren sich wohl bedächten, solche kühne Ritter, als die zwey Brüder sind, nicht so gering zu achten, sondern darnach zu trachten, daß zwischen der Fürstin und Antonio von Lusinien eine nahe Freundschaft und eheliche Verbindung gestiftet würde. Weil ich nicht glaube, daß irgend ein solcher streitbarer Ritter, als dieser Antonius, zu bekommen, und dem Lande zu großer Ehre und Nutzen gereichen würde; so bitte ich Ew. gräfl. Gnaden, daß sie es annehmen und Dero Willen darzu geben mögen. Die Landesherren von Lüneburg und auch etliche Rätthe der Fürstin überlegten solches, und beschloffen einmüthig, daß dieses ein guter Antrag von dem Könige wäre, und nicht unterlassen wollten, die Fürstin darum unterthänigst zu bitten.

Der Graf Antonius von Eufinien und die Herzogin von Lüzelsburg werden zusammen vermählet, und halten Hochzeit.

Als die Fürstin solches des Nachts bey sich überleget, des Morgens darauf ihre Râthe berufen, und sie zu Rathe gezogen hatte, so sagten sie einmüthig zu ihr: Sie sollte des Königs Anschläge und weisen Rath folgen, indem sie und das ganze Land eines solchen Ritters wohl bedürftig wären,



es von Gott käme, und ihm viel Gutes und Treue zu thun, nicht unterlassen sollten. Hierauf ließ sie Anstalt machen, daß sie beyde mit großer Freude und Ehre zusammen gegeben werden konnten. Bey dieser acht Tage lang gehaltener Hochzeit wurde mit vielem Vergnügen gestochen und getanzt, dabey an den Tag gegeben, daß der König von Elsaß besonders sehr ritterlich und wohl gestochen hätte.

Der König von Elfaß bekommt von seinem Bruder, dem Könige von Böhmen, durch Hochschaffte Briefe, daß ihn die Ungläubigen und Türken mit großer Macht belagert hätten, und in sein Land gefallen wären.

Nach acht Tagen, als die Hochzeit zu Ende war, und man im Begriff war, unter vieler Danksagung vom Hofe zu scheiden, kam ein schnell rei-



tender Bothe aus Böhmen, und fragte nach dem Könige von Elfaß. Dieser wurde sogleich zu Hofe eingelassen, denn er brachte dem Könige Briefe. Als nun der König von Elfaß die Briefe erbrach, und las, so erschrak er sehr, seufzete und erzählte ihnen allen, daß er aus seines Bruders Briefe sehe, wie daß der türkische Kayser ihn in der Stadt Prag mit sehr großer Macht und vielen Volk

Volk belagert hätte, und wüßte von niemanden Hülfe zu hoffen, als von ihm, mithin er ihn an die brüderliche Treue erinnerte, und ihn um Beystand bäte. Darum ersuchte der König von Elsaß alsobald die zwey Brüder von Lusinen mit sehr großem Ernst, daß sie um der Christenheit, und um seiner und um seines Bruders Dienste, auch um ihrer Ehre Willen hülfsliche Hand leisten sollten, damit das türkische Volk aus dem böhmischen Lande geschlagen, und sein Bruder davon befreyet würde. Graf Antonius antwortete ihm, und sprach: Ueber Herr König! seyn sie unerschrocken, denn mein Bruder Reinhardt soll mit ihnen ziehen, Gott und viele Reuter zu Hülfe nehmen, und die Heyden alle wegschlagen helfen, dahero sammeln sie sich mit Vero Macht, halten sich zu meinem Bruder, und sollte Noth vorhanden seyn, so thun sie es mir durch Bottschaft zu wissen, damit ich ihnen auch beystehen kann.

Graf Antonius von Lusinen sagt dem Könige von Elsaß Hülfe wider die Türken zu.

Der König dankte ihm für solche Antwort sehr fleißig, und sprach: Sollte es uns gelingen, wie ich hoffe und wünschen will, so hat mein Bruder eine einzige Tochter, die ihm sehr lieb ist, und ohne meinem Wissen und Willen niemanden heyrathet, deswegen verspreche ich ihnen bey meinen Eynen, daß ich dieselbige Graf Reinhardt zu einer ehelichen Gemahlin verschaffen und es so weit bringen will, daß er nach meines Bruders Tode ein mäch-

tiger und großer König in Böhmen werde, diemahl mein Bruder sonst kein Kind hat. Graf Reinhardt und Antonius dankten ihm vor seine gute Meynung, und angebotene große Freundschaft, und versicherten ihm nochmals, daß sie seinem Bruder, dem Könige in Böhmen, und der Christenheit wider den Türken treuen Beystand thun und ihn nicht verlassen wollten. Graf Antonius war insonderheit wegen seines Bruders Reinhardt freudig, weil demselben große Hoffnung zu einem großen Königreiche gemacht worden, und rieth dem Könige von Elsaß, daß er eilen, sich über den Rhein mit seinem Volk aufzubeste rühen, und innerhalb fünfzig Tagen es ihnen weiter zu wissen thun sollte, damit sie mit ihrem Volke in dieser Zeit sich fertig und bereit halten, und hernach mit gesammter Macht nach Böhmen wider die Türken ziehen könnten.

Graf Antonius nimmt von seiner Gemahlin Abschied, und ziehet mit seinem Bruder zu dem Könige von Elsaß.

Der König von Elsaß dankte den beyden Brüdern von Lusten aufs freundlichste, schied von ihnen, und sammlete alle sein Volk so schnell, als er konnte. Inzwischen brachten die zwey Brüder aus dem Fürstenthum Rügenburg alle streitbare Mann er mit sammt ihren Leuten, denen Britanniern, auf die 30000 zusammen, und nahmen von der schönen Fürstin Christiana, nach erhaltenen Vorschafft des Königs von Elsaß, Abschied.

Die

Die Fürstin wünschte ihnen viel Glück, und sprach zu ihrem Herrn: Lieber Gemahl Anton! ich habe eine Bitte an sie, weil es sich also gefüget hat, daß wir zusammen getrauet und sie mein Herr und Fürst geworden sind; so nehmen sie zur Liebe und Ehren meines seligen Herrn Vaters dessen Schild, Helm und Harnisch, und lassen das übrige bey mir zu Hause. Hierauf antwortete ihr Antonius, und sprach: Allerliebste Gemahlin! meines Va-



ters und meiner Vorfahren Wappen gebühret mir nicht zu verlassen. Da ich aber ein Wahrzeichen, nämlich einen Löwengriff in meinem Backen, auf diese Welt mit gebracht habe, darum mich schon mancher Mensch beschauet, und sich darüber verwundert hat: so will ich auf meinem Helm zur Loosung einen Löwen führen, und sollte mir sehr angenehm seyn, wenn sie sich in ihrem Wappen auch eines Löwen bedienten. Dafür dankte ihm



die Herzogin, und sprach: Dero und mein Wap-  
pen führen sie beyde, weil kein Unterschied darin-  
nen ist. Antonius wapnete sich, nahm nochmals  
von seiner Gemahlin, der Herzogin, Abschied,  
setzte sich mit seinem Bruder auf die Pferde,  
und zogen mit ganzer Macht über den Rhein in  
Deutschland durch alle Gegenden ohne Hinderniß.

Antonius und Reinhardt kommen zum Kö-  
nige von Elsaß, und werden von ihm sehr  
wohl empfangen.

Dem Könige von Elsaß wurde Nachricht gege-  
ben, daß die zwey Brüder mit einer großen  
Macht angekommen wären. Darüber erfreute  
sich der König, empfing sie liebevoll, und ließ  
sie in die Städte und Schlösser, darinnen schöne  
Zelter aufgeschlagen waren, einquartieren. Nach  
kurz gehaltenem Rathe wurden die Herren mit  
einander eins, und zogen durch Deutschland bis  
nach Böhmen.

Der König von Böhmen ziehet denen  
Türken entgegen, und wird von ihnen im  
Streit erschlagen.

Der türkische Kayser bekriegte die Böhmen mit  
einer großen Macht, und kam zu eben der  
Zeit, als die zwey Brüder von Lusnien sich dem  
Könige von Elsaß mit einem mächtigen Heere  
näheten. Da der Türke mit fliegenden Fahnen  
auf die Stadt Prag anmarschirte, ließ sich der  
König

König Friedrich von Böhmen warpen, hieß das Thor aufschließen, und zog hinaus zu den Türken mit vielen Rittern und Leuten, sowohl Erlen als Uriedlen. Hier fochten sie tapfer, und erschlugen zwar viele, doch war die Macht der Feinde, sonderlich der Slaven, so groß, daß die Böhmen ihnen in der Länge nicht widerstehen konnten, sondern mit gewaffneter Hand abziehen mußten. Ob der König gleich nicht wich, sich ehrlich hielte,

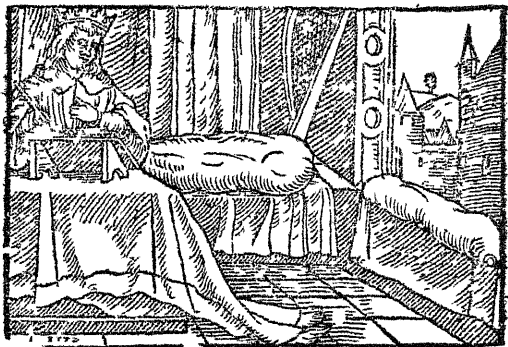


und so tapfer stritte, daß er sehr viele Feinde niederlegte; so konnte er auf die letzte doch nicht mehr, denn er wurde mit einem Pfeil durch den Leib dergestalt geschossen, daß er darüber alsobald starb. Wie nun die Böhmen ihren König auf der Erde todt sahen, so beklagten sie ihn sehr, und wurde ihnen von den Türken solcher Schade zugesüget, daß sich der Feind über deren Sieg und Verlust erfreuen konnte. Denn die Türken und Slaven eilten den Böhmen bis an die Pforten

ten

ken der Stadt nach, erschlugen viele tapfere Ritter, Knechte und gemein Volk, und verwundeten von ihnen unzählig viel. Mitin kam die Rede von des Königs Liebe in die Stadt vor die königliche Prinzessin. Die Freude der Kunde aber wurde bald in großes Leid verkehret, weil die Gnade Gottes, so die Seinen nicht verläßt, es an den Türken mit großem merklichen Schaden gerochen hatte, und wie gewöhnlich, die Freude der Welt mit vielem Leid und Jammer ein Ende nimmt, wie bald zu hören seyn wird.

Die Prinzessin Esclantina führet um ihren Vater, den die Heyden umgebracht hatten, große Klage.



Neder diese unvermuthete Vorhafft war die königliche Prinzessin und alles Volk dermaßen betrübt, und fürchten sich auch vor der großen Schaar der Heyden, denn sie hatten mit einer großen Menge Volks die Stadt Prag belagert, freuten

ten sich von Herzen über des Königs Tod, machten auch von Stund an nahe bey der Stadt ein Feuer, wurten des Königs Leichnam auf das Holz und verbrannten ihn vor der Böhmen Angesicht zu Pulver. Ob die Böhmen darüber gleich großen Jammer hatten, so konnten sie es doch nicht ändern. Der König von Elsaß, als ihres seligen Herrn Bruder, und der Herr von Lützelburg mit seinem Bruder von Lusnien naheten sich nun mit ihrem Volke der Stadt Prag und dem feindlichen Lager. Eglantina, die betübte königliche Prinzessin, klagte ihr großes Leid Gott im Himmel, und sprach mit sehr betrubtem und traurigem Gemüthe: Ach Gott! ich arme und elende Waisin! was für Trost mag ich bekommen, da ich weder Vater noch Mutter mehr habe, und mein Königreich nun durch die Heyden, Türken und Slaven so sehr verödet und ganz und gar verderbet sehe: Ach Gott! nun werde ich und die Meinigen vielleicht vom christlichen Glauben getrennet, und den ieweiligen Glauben annehmen müssen, weil ich von niemand einen Trost oder eine Erlösung zu erwarten habe. Dergleichen Klagen führte sie viel, weil die Heyden die Stadt mit starken Stürmen und großer Macht heftig beängstigten, sie auch eine unglaubliche Begierde und Hoffnung hatten, die Stadt zu gewinnen, und mit Gewalt einzunehmen, wenn es Gott, der alle Dinge vermag, und die Seinen in solcher Noth nicht verläßt, in Gnaden nicht abgewendet hätte. Denn es kam diese Rede: Ich bringe gute Zeitung, seyd frölich und danket Gott dem Herrn in euren Herzen; sehet! der König

König von Elß, der Herzog von Lüßelburg, und Reinhard von Lufinien, sein Bruder, ziehen dorthin mit einer sehr großen Macht, um auch zu Hülfe zu kommen. Da nun die Landesherren und alles Volk diese Nachricht hörten, wurden sie froh, und bekamen wieder ein Herz. Als der Bothe fernher erzählte, wie es vor Lüßelburg ergangen, der König von Elß losgetommen, und Antonius von Lufinien Herr von Lüßelburg wäre. So freueten sie sich alle darüber, schafften allobald sehr viel Kriegsrüstung auf die Mauern, und wehreten sich so tapfer, daß sich das heidnische Volk verwunderte, und sprach: Ohne Zweifel ist den Bösen in kurzer Zeit Hülfe zugeschicket, oder Erlösung zugesaget und verkündiget worden, weil sie alle sieglos gemacht worden sind, und sich also so ritterlich halten. Dabey kam einer aus den heidnischen Zeltern sehr hurtig gelaufen, rufte mit lauter Stimme, und sprach: Ach liebe Herren! begehbet euch geschwinde in eure Zelter, und laßet von euren Stürmen und Scharmüßeln ab, denn es kommt dorthin sehr viel christliches Volk, die diese, und alle, so darinnen sind, erlösen und beschirmen wollen, und werden bald bey uns seyn. Die Heyden erschrafen hierüber sehr, ließen vom Stürmen ab, zogen sich zusammen und begaben sich in ihre Zelter; ließen da ihre Trompeter aufblasen, bereiteten sich zum Fechten, und stritten wider die Christen. Die Christen aber hatten sich schon in gute Ordnung gestellet, welche die Trompeter mit ihrem Blasen gehöret, und griffen die Heyden mit so tapfern Muthe an, daß sie zwar davor sehr erschra-

schrafen, doch sich über die Mäßen herzhast mehrten. Da ward manches Schild und viele Helme zerhauen. Reinhardt, der ein sehr starker und tapferer Fechter war, schlug mit seiner eigenen Hand sehr viele Heyden und Türken todt, eine große Anzahl wurde von ihm verwundet, und viele Helme wurden mit seiner tapfern Handerspaltet.

Die Britannier und die Elssasser streiten mit den Ungläubigen vor der Stadt Prag, und erschlagen den türkischen Kayser sammt viel heidnisches Volk.



**N**ormund übte tapfere Ritterchaft aus, legte mit Hülfe seiner und seines Bruders sammt ihres Volks Standhaftigkeit sehr viele Heyden nieder, u. machte sie sieglos. Da dieses der türkische Kayser sahe, ward er sehr erzürnet, richtete sein Schild so

so zu, daß sehr viele über seine Klinge springen und zur Erden fallen mußten. Darüber ergrimmete Reinhardt, spornete sein Pferd mit unerschrockenem Muthe, suchte sein Schwert, rühte auf den türkischen Kayser zu, und gab ihm so einen geschickten Hieb, daß sein Helm bis auf die Zähne zerspalte, und todt von seinem Pferde fallen mußte. Wie nun das heymische Volk ihres Herrn Tod gewahr wurde, so siegeren sie nicht mehr, sondern nahmen mit großen Schaden die Flucht, indem die Christen ihnen sehr nachsetzten, und Reinhardt die Heyden mit heftiger Begierde umbrachte, dabey Antonius nicht wenig that. Nach geendigtem Streite und Fechten ließ der König von Elsaß den türkischen Kayser mit allen erschlagenen Heyden eben so auf einen großen Haufen Holz legen, und zu Pulver verbrennen, wie es von ihm mit seinem seligen Bruder, dem Könige von Böhmen, nach seinem Tode ergangen war.

### Der König von Elsaß besucht seines Herrn Bruders Prinzessin.

Als nun das alles geschehen war, zogen die zwey Herren Brüder Antonius und Reinhardt sich zusammen, und nahmen in den Zeltern, die den Heyden gewesen waren; Herberge. Der König von Elsaß aber zog in die Stadt Prag, und kam mit mehr als hundert Rittern zu seiner Muhme, die eine Prinzessin seines seligen Herrn Bruders war. Diese junge Prinzessin gieng ihm entgegen und empfing ihn sehr liebreich, wiewohl sie um ihren

ihren Herrn Vater noch traurig war. Der König tröstete sie, und sprach: Lieb dich zufrieden, liebe Muhme! obgleich dein Vater abgegangen, und dein Land etwas verderbet worden, so ist es doch durch Gottes Gnade wieder gerochen worden, denn ich habe den türkischen Kayser und die Sennen wieder zu Pulver brennen lassen. Die junge Prinzessin antwortete ihm sehr bescheiden: Ach lieber Herr Vetter! so muß doch mein Herz wegen meines liebsten Herrn Vaters stets traurig seyn. Der König sprach: Nun, war es doch mein Bruder, und ich muß ihn fahren lassen, dergleichen mußt du auch thun, wir wollen Gott dafür danken, und sein Begräbniß oder letztes Ehrengedächtniß in der größten Zufriedenheit begehren.

Des Königs in Böhmen Begräbniß wird herrlich und schön gehalten.

Bei Haltung des schönen Begräbnisses traten die zwey Herren Brüder von Lusien auch herbei, diese beschaueten das böhmische Volk sehr genau, und meyneten, weil Antonius den Löwengriff in der Geburt auf die Welt gebracht hätte, daß es ein Wunder und ein solches Anzeichen wäre, michin zu großen Thaten geschickt sey, wie er auch einen tapfern Ritter gleichete, dem wohl möglich, viel einzunehmen und großes Land und Leute unter seine Gewalt zu bringen. Da nun das Begräbniß vorbey war, schickte der König von Elsaß zu allen böhmischen Vasallen, redete mit ihnen, und sprach: Lieben Freunde! es ist höchst nothwendig,

Melusina.

E

daß



daß ihr wohl überleget, und dahin bedacht seyd, wer euer König werden soll, um das Königreich Böhmen zu regieren, indem es sich nicht wohl geziemen will, daß eine Weibsperson sich solches unterstehe. Weil nun mein seliger Bruder eine einzige Prinzessin, und keinen Sogn hinterlassen hat; so schickt es sich nicht, daß ihr noch länger ohne einen König seyd. Die Vasallen antworteten und sprachen: Gnädigster Herr König, die Sache stehet in



Höchst- Derofelben Güte, daß sie uns behülflich seyn, damit wir mit einem frommen König versehen werden, daß, wenn unsere gnädigste Prinzessin auch stürbe, Sie alsdenn selbst der wären, von dem wir sollen regieret werden, darum bitten wir Ew. Königl. Hoheit unterthänigst, unsers Höchstseligen Herrn Königs Prinzessin, Esclantina, ohne Verzug zu versorgen, angesehen sie zu ihren Jahren ge-  
fom-

kommen, und dem Königreiche nützlich und förderlich ist. Dafür wollen wir Ew. königl. Hoheit mit Leib und Gut dankbar seyn. Der König sprach: Nachdem es nun Zeit ist, meine Ruhme zu versorgen, und einem Manne vermählet zu werden, damit das Königreich keinen neuen Kummer habe: Als will ich gerne euren Rath und Meinung vernehmen, ob ihr etwa einen unverheyratheten König wisset, der von ihr und euch nützlich und gut gehalten würde. Die Herren sprachen alle einmüthig zu ihm: Herr König, wir setzen es einzig und allein zu Höchst Deroselben Gnaden und Weisheit. Hierauf versetzte der König: Ich weiß einen frommen und tugendhaften Mann, der aller Ehren würdig und vom fürstlichen Geblüte ist, den will ich nach meinem Verstande meiner Ruhme, der jungen Prinzessin Esglantina, zu einem Gemahl und euch zu einem Könige geben. Die Landesherren, Fürsten und Ritter gaben zur Antwort: Gnädigster Herr König! Eure königliche Hoheit wollen uns denselben zu erkennen geben. Hierauf sagte der König folgender Gestalt: Wisset, es ist einer von denen zwey Herren Brüdern, die zu unserm Trost und Hülfe von fernen Landen hergezogen sind, euch von dem türkischen Volke erlöset haben, welcher Reinhardt genennet wird.

Der König von Elsaß gab der jungen Prinzessin Esglantina den Reinhardt von Lusinen zu einem ehelichen Gemahl.

Der König rufte hierauf Reinhardten von Lusinen, und sprach: Kommen sie, Herr, ich will ihnen

Ihnen halten, was ich Ihnen gesagt und versprochen habe. Denn die Verheißung, daß ich ihnen, wenn die Stadt Prag mit Gottes und Dero Hilfe erlöset würde, meine Nuhme zu einem Weibe geben, und Dieselbigen zu einem Könige in Böhmen nach meines Bruders Tode machen wollte, ist bey mir in keine Vergessenheit gekommen, und würde mir auch nicht wohl anstehen, ihnen mein Wort nicht zu halten. Darum gebe ich ihnen meine



Nuhme als eine Gemahlin, und das ganze Königreich Böhmen zu einer Aussteuer, desselben sie sich auch annehmen werden. Da Antonius diese Rede hörte, dankte er, an Statt seines Bruders, und vor sich selbst, dem König mit aller Ehrerbietung vielfmals, und sprach: Reinhardt soll die Prinzessin Esclantina nehmen, und sich bemühen, das Königreich mit der Hilfe Gottes zu beschirmen, indem er auch zu streitbaren Sachen geschickt ist.

Rein-

Reinhardt stattete dem König den verbundensten Euf ab, und erbot sich, ihm willigen Gehorsam zu leisten. Alle Landesherren und das ganze Land Böhmen lobten den König, und glaubten, daß Reinhardt geschickt und tapfer genug wäre, das Königreich wider die Heyden und Türken zu beschirmen. Der König von Elsaß hieß seiner Muhme, der Prinzessin Esclantina, sich mit solchen köstlichen Kleidern und andern Kleinodien auszustieren, wie es einer Königin geziemet und gebühret, desgleichen that auch Reinhardt, denn er bereitete sich als ein mit köstlichen Kleidern und Geschmeide ausgeschmückter König, und die Hochzeit wurde nach Beschaffenheit der Umstände und Abgange des Königs von Böhmen ehelich und löblich gehalten, mithin diese zwey zusammen vermählet.

Die Hochzeit wurde zwar ohne Saitenspiel wegen des Königs Tode, doch sonst prächtig und mit mancherley ritterlichen Uebungen vollendet.

Diese Hochzeit währete funfzehn Tage, dabey kein Saitenspiel gehöret, sondern nur viele ritterliche Uebungen getrieben wurden. Im Etzen that sonderlich Reinhardt das beste, denn er hielt sich wohl, trug vor allen den Preis davon, und legte große Ehre ein, daß auch das gemeine Volk sprach: Glückliche ist unser neuer Herr König, er ist, wie wir hoffen, zu einer guten Zeit geboren; mithin hat Gott in Gnaden uns wohl versehen. Dieser Reinhardt wurde auch,

wie aus der welschen Historie zu erschen ist, 'ein tapferer und sehr berühmter Fürst, denn er nahm in Friesland Ohrenpfleg ein, eroberte das Königreich Böhmen, und regierte dasselbige mit vielem zeitlichen Glücke und Ehren sehr wohl. Dieses alles wollen wir anjeho beyseite setzen, und nun wieder vom Antonio, dem Herzoge und Fürsten zu Lüzelsburg, Erwähnung thun. Als nun die Hochzeit ein Ende genommen hatte, da zog der König von Elsaß wieder durch Lüzelsburg nach Hause; und schickte sein Volk, einen jeden wieder an seinen Ort. Antonius blieb zu Lüzelsburg bey seiner Gemahlin, die er nicht lange genommen hatte, und zeugte mit ihr zwey Söhne, den Bertram und Loyers. Dieser letztere erlösete und befrehete Dartonten, bauete zum ersten Jaoh, ließ eine Brücke zu Masiers machen, und verrichtete durch seine Kühnheit und Muth sehr viele löbliche Thaten. Antonius, der Fürst von Lüzelsburg, bekriegte den mächtigen Grafen von Frenburg, zog darnach nach Oesterreich, und brachte viel Land und Leute unter seine Gewalt. Bertram, sein ältester Sohn, war nun erwachsen, dem gab der vorgemeldete König von Elsaß seine Prinzessin Tochter; und weil derselbe sonst kein Kind mehr hatte, so ward dieser Bertram nach seines Herrn Schwiegervaters Tode auch König zu Elsaß. Diese zwey Brüder, Bertram und Loyers, wurden solche tapfere Ritter, daß sie sich in vielen Ländern großes Lob erworben hatten. Nun wieder von Keymunden zu reden; so bezwang dieser mit seiner ritterlichen Hand sehr viele Länder, und sonder-

sonderlich eroberte er das ganze Land von einer Seite bis an Britanien. Goffroy, mit dem Zahne, ward auch sehr stark und tapfer, und wie vom Lande Garande die Nachricht kam, daß daselbst ein grausamer und ungeheurer Riese, mit Namen Rohland, wäre, an welchen sich niemand mehr wagen wollte, er auch bereits dasselbige Land und Gegend bis an die Stadt Kotschelle, die Melusina gebauet hatte, bekriegte, und alles in selbiger Gegend so sehr verheerete, daß große Klage entstand, auch wurden seine Verwüstungen in allen Ländern bekannt. Da nun Goffroy dieses hörte, schwur er, und sprach: Er wolle sich an denselben Riesen machen, und ihn mit der Hülfe Gottes überwinden. Darüber erschrak sein Vater Reymund sehr, und besorgte, der Riese möchte ihm zu stark seyn, weil er sehr groß und grausam wäre, deswegen gedachte Reymund, wie er Goffroy zurücks halten, und ihn auf andere Gedanken bringen möchte. Goffroy aber war so beherzt, daß ihm sein Vornehmen niemand ausreden konnte, sondern rüstete sich alsobald, ritt eilends in das Land Garanda zu dem ungeheuren Riesen, welcher daselbst so großen Schaden gethan, und hoffte gewiß, Ehre und Sieg davon zu tragen.

Goffroy schied vom Lande, und sein Bruder Freymund wurde unterdessen zu Malliers in dem Kloster, das seine Mutter gebauet hatte, ein Mönch.

Als nun wieder auf die Melusina zu kommen, so hatte sie noch ihren jüngsten Sohn Freymund

mund bey sich zu Hause; dieser war weise, vernünftig und gelehrt, besuchte dabey sehr oft das Kloster zu Mallers, und bekam eine solche Begierde, darinnen ein Mönch zu werden, um Gott zu dienen und ein geistlich Leben zu führen. Er eröffnete auch solches mit großer Bitte seinem Herrn Vater und Frau Mutter Melusina. Der Vater antwortete und sprach zu ihm: Freymund! du siehest, daß Antonias und alle deine Brüder nach Ehren



streben, kühne und tapfere Ritter seyn, und einen großen Namen in der Welt sich errungen haben. Und soll ich denn jeko erst einen Pfaffen oder Mönch unter meinen Kindern zählen? das thue ich nicht gern. Ich verlange, daß du auch nach Ehren und Ritterchaft strebest, wie deine Brüder. Freymund sprach: Ein Ritter will ich nimmermehr werden; und auch keinen Harnisch tragen, sondern zu Gott will ich für sie und meine Brüder beten,

beten, und bitte um Gottes willen, daß sie mich an meinem Vorhaben nicht hindern, und mich geistlich werden lassen, weil mir in diesem Leben nichts Liebers ist, noch mich so wohl erfreuen kann, als von der Eitelkeit der Welt abgezogen zu leben, ein Mönch in dem Kloster zu Malliers zu seyn, und da, bis an mein seliges Ende, Gott dem Allmächtigen zu dienen. Remynd sah die Begierde des Freymunds zum geistlichen Stande, und schickte einen Boten nach Melusinen, der ihr Freymunds Anliegen sagen mußte; die antwortete aber: daß er in der Sache thun möchte, was ihm gut zu seyn schien, indem sie an allem einen Wohlgefallen hätte. Remynd rufte hierauf seinen Sohn Freymunden, und sprach zu ihm: Freymund, ich habe zu deiner Mutter geschickt, ihren Willen zu vernehmen, ob du zu Malliers ein Mönch werden, oder aber den weltlichen Stand ergreifen, und nach Ehren und Ritterschaft, gleich wie deine Brüder gethan haben, streben sollst; Sie hingegen dieses alles in meinem völligen Willen gesetzt hat. Weil du nun zu dem geistlichen Stande Lust hast, so überlege wohl, ob du in das Kloster zu Malliers, da sie eine sehr strenge Lebensart haben, willst, oder ob du lieber zu Marmorstier ein Mönch wärest, oder aber ein Domherr zu Gößburg, zu Potiers, zu St. Marti in Thorande, oder aber an einem andern Orte seyn wollest. Ich glaube es auch gegen unsern allerheiligsten Vater Pabst wohl verdient zu haben, und hoffe, dir gewiß ein Bisthum zu erlangen, es sey nun zu Paris Bramp, oder zu Arras. Freymund antwortete



und sprach: Lieber Herr Vater! ich begehre weiter nichts, als zu Malliers ein Mönch zu werden. Und also erfüllte der Vater seinen Willen, machte ihn zu einen Mönch, und ließ ihn da, jedoch zu seinem größten Kummer und Herzeleid, wie man hernach hören wird.

Wie Keymund und Melusina Bothschaft bekamen, daß ihre beyden Söhne Antonius und Reinhardt durch ihre Ritterschaft zu großen Ehren gekommen wären.

Wie Keymund und Melusina zu Favent waren, und Melusina ihre Kleider an die Luft hängen wollte, so kam ein Bothe geritten, der brachte Keymund den die angenehme Nachricht, daß Antonius, und Reinhardt, seine Söhne, vor Lüzelsburg und darnach vor Prag sich ritterlich gehalten, und daß Antonius Herzog zu Lüzelsburg, Reinhardt aber König in Böhmen worden wäre. Dieses erfreute Keymund den, rufte seine liebe Gemahlin ächelnd, und sagte ihr diese gute Zeitung. Melusina vergnügte sich auch darüber, und dankten beyde Gott für solche Gnade und ihnen zugefügtes Glück und Ehre, denn dreye waren zu Königen gekrönet, der vierte ein Herzog, und der fünfte so nahe bey ihnen ein Mönch geworden, von welchem letztern sie hofften, daß er Gott für sie alle bitten würde. Wiewohl dieses nicht lange wahrte, sondern in kurzer Zeit ein klägliches Ende nahm, wie bald zu hören seyn wird. Ingleichen baten sie Gott, daß er denen andern Söhnen auch viel Gutes

Gutes verleihen, versorgen und wohl gerathen lassen möchte. Diese Geschichte wurde im ganzen Lande bekannt, und jedermann hatte mit Rhey-  
mund und Melusina große Freude; weil aber nichts vollkommen ist, so wollen wir das Ende, so diese Freude nahm, aniso beschreiben, indem gemeiniglich die größten Glückseligkeiten in der Welt mit Jammer, Leid und Schmerzen sich endigen. Wenn das nicht hier geschieht, so ist gewiß hernach die Verdammniß zu befürchten, wie in einem Exempel von dem heiligen Lehrer Augustino zu lesen ist. Dieser wollte, als er von Rom ritte, eine Nacht bey einem Wirth, der sein Schulgeselle gewesen, bleiben, indem der Wirth ihm auf seine Frage: wie es ihm gienge, zur Antwort gegeben hatte, daß er sehr glücklich wäre, auch sein zeitliches Gut zuzunehmen und reich zu werden anfieng; so rufte er alsobald seiner Diener einen, und sagte ihm heimlich: Gehe geschwind und lege die Sättel auf, denn wir wollen fliehen, daß uns Gottes Zorn hier nicht ergreift. Da St. Augustinus nicht weit von dem Hause auf die Straße kam, so fieng der Gasthof, darinnen er das Nachtmahl gegessen hatte, an zu brennen, und wurde dadurch der Wirth mit allen den Seinigen sehr arm. Nun wieder auf die vorige Historie zu kommen; so fügte es sich einsmals auf einen Sonnabend, daß Rhey- und Melusina, wie sonst, vermisst hatte, doch suchte er sie niemals, fragte auch nicht nach ihr, sondern hielt seine Gelübde und End, dabey hatte er keinen bösen Argwohn, und gedachte nichts als lauter Gutes von ihr. Zu  
dieser

dieser Zeit war eben der Graf von Forst, Keymunds Vater, mit Tode abgegangen, darum kam sein Bruder der ältere, der dazumal ein Graf war, zu seinem Bruder nach Lusnien, der ihn gar schön empfing, und das war auf seiner Hochzeit, als die Grafen und Landesherrn zu ihrem Herrn Keymunden geritten waren. Da sprach der Graf zu seinem Bruder: lasse doch deine Gemahlin herkommen, damit sie deine Gäste, welche bald kommen, empfangen, und ihnen die gebührende Ehre erweisen kann. Das that Keymund nicht, sondern antwortete ihm: lieber Bruder! verlange dieses heute nicht von mir; morgen aber sollst du sie sehen. Nach gehaltener Mahlzeit gieng der Graf von Forst mit seinem Bruder auf die Seite, und sagte also zu ihm: Keymund, lieber Bruder! es ist eine allgemeine Rede im ganzen Lande, daß du solltest bezaubert, und mit deiner Gemahlin nicht wohl angekommen sehn; dieweil du nicht einmal nach ihr fragen darfst, wo sie sey, oder sich an dem Sonnabend aufhalte. Es ist eine wunderbare Sache, daß du nicht weißt, was ihr Thun oder Lassen sey, darum sehe ich mich genöthiget, dir solches zu sagen, zumal du davon große Schande hast: denn etliche meynen, sie treibe Hurerey, etliche sprechen auch, sie sey ein Gespenst, und wäre um ihr ein ungeheures Wesen; so rathe ich dir, daß du dich bemühest, zu erfahren, was ihr Gewerbe sey, damit du nicht zu einem Thoren gemochet, und von ihr also geäffet werdest. Da Keymund dieses hörte, so ward er von Zorn roth und bleich, merkte auf die Worte seines Bruders,

gieng

gieng in großer Grimmigkeit ganz geschwinde von ihm, nahm sein Schwert, und lief in die Kammer, darein er niemals gekommen war, weil er ihr solche zu ihrer Heimlichkeit gebauet hatte, kam an eine eiserne Thüre, allwo er stand und sich bedachte, was dabey zu thun wäre, und fielen ihm seines Bruders Worte ein, daß seine Gemahlin, Melusina, gegen ihn untreulich handelte und Schandetriche, anjehs vielleicht auch an einem solchen Orte wäre, da sie in Uneren lebte, also zog er sein Schwert aus, und suchte, wo er ein Loch finden möchte, dadurch er seiner Gemahlin Händel sehen könnte. Um nun hinter die Wahrheit zu kommen, und den Zweifel aus dem Wege zu räumen, machte er mit seinem Schwert ein Loch durch die Thüre. Aber ach! was für ein großes Uebel zog er sich damit zu, weil er dadurch alle Freude verlor, wie künstlig zu hören seyn wird.

Reymund siehet Melusinam im Bade, erschrickt darüber, und schickt in großen Zorn seinen Bruder von sich, weil er ihm von der Melusina Arges gesagt hatte, das sich doch nicht also befand.

W'e Reymund durch das Loch hinein gufete; so sahe er, daß seine Gemahlin im Bade nackend saß, oberhalb dem Nabel ein schönes Frauenzimmer, und vom Leibe und Angesicht sehr schön, aber vom Nabel hinunter ein großer langer und ungeheurer Wurmschwanz, so blau als Lasure und mit weißen Silberfarben trefflich unter einander gespren-

sprenget war, wie eine Schlange gemeiniglich gestaltet ist. Als Reytmund diese Gestalt an seiner Gemahlin sahe, so ward er sehr bekümmert, und in seinem Gemüthe betrübet, erschrak auch sehr vor diesem Gesichte, und stand also vor Furcht in großen Sorgen, daß ihm der Schweiß vor Angst ausgieng, doch besann er sich, vermachte das Löchlein, welches er mit seinem Schwerde



gemacht hatte, wieder mit Wachs, und glaubte nicht, daß es seine Gemahlin bemerket, was er gethan hatte, kehrte stillschweigend in großen Zorn wieder um, und kam zu seinem Bruder. Da ihn derselbe kommen sahe, schien es ihm, als ob Reytmund sehr zornig wäre, und meynete, er hätte Melusina, seine Gemahlin, über einer unehrlichen That und untreuen Sache angetroffen; daher sprach er zu ihm: Lieber Bruder! Ich sehe es dir an,  
daß

daß dir deine Gemahlin abtrünnig geworden ist, und seine Treue geleast hat. Remynd antwortete ihm: Du hast mir Unwahrheiten vorgebracht, bist mir ein schädlicher Bruder, und zu einer unglücklichen Stunde gekommen, darum sage mir von meiner Gemahlin kein Böses mehr, indem sie fromm und an jeder Schande unschuldig ist, und mache, daß du wieder abreisest, denn bleibest du noch eine Weile hier, so möchte es dein Leben kosten: Unglücklich ist die Stunde, darinnen du hergekommen bist, denn du hast es bey mir so weit gebracht, daß ich eine Sache gethan habe, die mir Zeit meines Lebens schädlich seyn kann, gehe bald von meinen Augen, und komm nicht wieder zu mir, weil wir leben. Remynd war darüber so sehr erzürnet, daß jedermann dafür hielt, als ob er von Einem gekommen wäre. Sein Bruder, der Graf, erschrak sehr darüber, ritt geschwind wieder nach Hause, und ward ihm herzlich leid, daß er seinen Bruder so sehr böse gemacht, und seine Verdogenheit verloren hatte, weil es auch dem Grafen von Forst wirklich zu seinem Unglücke war, und dieser wegen um sein Leben kam, wie es hernach zu lesen seyn wird. Dabey war Remynd in großen Jammer und Herzeleid, gedachte darneben, wie er sich, als er die Melusina nicht lange genommen, so theuer und hoch verschworen hätte, sie am Sonnabend niemals zu besuchen, noch jemanden zuzulassen, solches zu thun, und wo er das brähe, und seine Gelübde nicht hielte, daß er sie verlieren und nicht mehr sehen würde. Und weil er an ihr so untreu worden war, meynete er, daß sie wohl wüßte, daß er

er an der eisernen Thüre gewesen wäre, denn sie konnte ihm die Worte wohl sagen, die der Graf von Potiers mit ihm geredet hatte, da er sich vermählet, mithin begunte er die Sache eigentlich zu bedenken und nachzusinnen, endlich stieg er an inniglich zu seufzen vor großem Jammer und Herzeleid, und sprach: Ach! der elenden Stunde, darinnen ich armer Mensch gebohren bin, soll ich nun durch meine Untreue die verlieren, welche alle meine Freude, mein Aufenthalt, mein Trost und meine Zuversicht ist. Und vor großem Leide zog er sich aus, legte sich auf sein Bette, weinete bitterlich, und sprach: Ach Melusina! soll ich dich verlieren, so will ich in die Wüsten gehen, mich gänzlich von der Welt abwenden, ein Einsiedler werden, und mir in der Welt nichts mehr annehmen. Solches Klagen trieb er den ganzen Tag und die ganze Nacht ohne Aufhören bis an den andern Tag, welches der Sonntag war, wendete sich hin und her, bald auf den Rücken, bald auf diese bald auf jene Seite, stund auf und legte sich wieder nieder, und führte so ein klägliches Wesen, daß alle die Seinen in großen Kummer wären, doch wußte niemand, was ihm fehlte. Während diesem kam Melusina, schloß mit einem Schlüssel die Kammer auf, gieng zu Rheimunden hinein, schloß wieder zu, zog sich ganz nackend aus, und legte sich also wieder zu ihm, in das Bette, küßte und empfing ihn sehr tugendsam, dabei befand sie mehr als zu wohl, daß er sehr kalt und vor Leid und Unmuth ungesund worden war, denn er war ganz außer sich. Sie sprach zu ihm: Rheimund, allerliebster Gemahl, wie

wie thust du, sage mir doch, was dir fehlet, bist du krank, so offenbare es mir, damit ich dir mit Gottes Hülfe beystehen kann. Da dieses Reymund hörte, ward er sehr froh, und gedachte bey sich, sie weiß vielleicht nichts um die Ueure, die ich ihr bewiesen habe. Aber sie wußte alles wohl, ob sie sich es gleich nicht merken ließ, doch that sie es darum, weil sie es wohl wußte, daß er noch keinem Menschen etwas davon gesagt, die Sache bey sich behalten, und darum große Ruhe getragen hatte. Reymund sprach: mir ist eine große Hitze zugestoßen, und ist solche nun zum Frost geworden. Sie antwortete ihm: Ueber Schach, trage keine Sorge darüber, denn du sollst deshalb mit göttlicher Hülfe wieder gesund werden. Sie umfieng und küßte ihn so lieblich, daß er sich dessen sehr freute, und bald wieder besser wurde. Nun wieder auf den Goffroy zu kommen, und zu hören, wie es mit dem Kleen in dem Lande Garanda ergangen ist. Wie er hin und her ritt, und jedem man fragte, wo der Kleen, mit dem er streiten wollte, wäre: so wurde ihm der Ort gezeigt, weil er seine Wohnung auf einem festen Schlosse hatte, und gesagt, daß er Gideon heiße, und ein großer feindlicher Rohland wäre. Hier stieg Goffroy von seinem Rosse ab, legte den Harnisch über seine Kleider an, hängte seinen bey sich habenden stählernen Kolben an seinen Sattelbogen, gürtete das Schwert um sich, nahm seinen Speiß in die Hand, setzte den Helm auf, hielt sein mit köstlichem Golde gezieretes Schild vor sich, stieg wieder auf das Pferd, und ritt tapfer gegen den Feind, daß es jeder-

Melufina. F mann



mann schlen, als ob er sich für den Riesen nicht fürchtete. Er sprach allen denen, die im großen Trauren da blieben, diesen Trost zu: habet guten Muth, denn mit der Hülfe Gottes will ich den Riesen erlegen, den Sieg gewinnen, und mit Ehren, so Gott will, wieder zu euch kommen, darum laßet mich reiten. Sie sprachen: das verleihe uns und Ew. gräßlichen Gnaden die göttliche Kraft. Goffroy ritte frölich und mit tapfern Muthen hin zu dem Riesen, das Schloß aber, worauf der Bletterich war, lag vor ihm auf einem hohen Berge: er ritte an die Brücke, und schrie mit heller Stimme: Wo bist du, du schändlicher Bösewicht, der du mir mein Land so lange verwüstet, und den Meinen so viel Kummer angerhan hast? Ich will von hier nicht eher scheiden, bis ich mit göttlicher Hülfe mich gerochen u. dich überwunden hab. Der Riese war zu oberst im Schloß, und fuhr mit seinem Haupte, welches größer als eines großen Kindes Kopf war, zum Fenster heraus; da er ihn sahe, hielt er ihn für nichts, verachtete ihn ganz und gar, verwunderte sich sehr, wie er so ganz alleine vor sein Schloß, ihn zu suchen, gekommen wäre; doch that er geschwind seinen Harnisch an, trat heraus vor das Schloß, und brachte mit sich ein stählernes Schild, drey eiserne Stangen und drey Hämmer in seinem Busen. Derselbige Riese war funfzehn Schuh lang, deswegen verwunderte sich Goffroy sehr über seine große Länge, war aber unverzagt, und fürchtete sich nicht, sondern schrie ihn tapfer an. Der Riese Gibeon sprach: Wer oder von wannen bist du? Goffroy antwortete ihm:

Ich

Ich bin Goffron mit dem Zahne. Nun wehre dich, sonst mußt du dein Leben hier lassen. Gideon der Riese sprach: Du unglücklicher Mensch; ich schlage dich auf einem Streich zu todt, doch erbarme ich mich dein, weil du noch ein junger Mensch, dabey geringe und gütig bist, darum reite wieder unbekümmert von hier hinweg. Goffron sprach: Du sollst dich meines jungen Lebens nicht erbarmen, erbarme dich aber dein selbst, denn wenn Gott will, so wirst du von meinem scharfen Schwerte bald ein Ende nehmen. Diese Rede achtete Gideon geringe. Goffron aber schrie ihn an und sprach: Nun wehre dich so sehr als dir dein Leben lieb ist, ritte sogleich hinter sich, nahm seinen Speiß, der sehr stark und gut war, zur Hand, rennete auf den Riesen so sehr, als das Pferd laufen konnte, und traf ihn so auf seine Brust, daß er zur Erden nieder fiel. Auf diesen Fall bebete die Erde unter ihm zwar sehr, jedoch stund er bald wieder auf, und war sehr erzürnet, daß er von einem einzigen Stoß eines Kitters gefallen war, nahm seine stählerne Stange, und schlug gegen Goffron, der jedoch wieder begierig auf ihn rennete, traf sein Pferd, und schlug demselben beyde förderne Beine ab, daß das Pferd darnieder fiel. Darauf sprang Goffron geschwin von seinem Pferde, zuckete sein Schwert, ließen den Riesen an, und gab ihm so einen harten Schlag, daß dem Riesen sein Schild aus der Hand fiel. Da nahm der Riese die stählerne Stange, und schlug den Goffron vermaßen damit, daß er von des Schlages Ton und Schall

ganz taub war. Goffroy steckte sein Schwert in die Scheide, sprang geschwind wieder zu seinem Pferde, nahm seinen stählernen Kolben von dem Sattelbogen, und schlug damit dem Riesen seine Stange aus der Hand. Der Riese ergriff einen derer Hammer, die er in seinem Busen trug, warf den mit ganzer Gewalt nach Goffroy, und traf ihn so sehr, daß ihm der Kolben auch entfiel. Gideon bückte sich nach dem Kolben, Goffroy aber zuckte sein Schwert wiederum, und hieb dem Riesen einen Arm von seinem Leibe damit ab. Darüber erschrak Gideon sehr, ergriff mit der andern Hand die Stange, und schlug nach Goffroy, dieser aber wich dem Schlage aus, und da der Riese wieder auf das eine Knie fiel, hieb ihm Goffroy mit dem Schwert auf das andere Bein so sehr, daß er völlig darnieder fiel, mächtig schrie, und seine Götter um Hülfe bat. Hierauf that Goffroy noch so einen Hieb auf seinen Kopf, daß ihm sogleich sein Helm und Haupt zerspalte. Und also tödtete Goffroy den ungeheuren starken Riesen auf dem Plage.

Goffroy schlug dem Riesen Gideon das Haupt ab, und blies in des Riesens Horn so lange, bis die Seinen zu ihm kamen.

**D**a lösete Goffroy des Riesen Riemen auf, schlug ihm das Haupt von seinem Leibe, und blies in sein Horn so lange, bis die Seinen von dem Schlosse auf die Wiesen, da der Riese und Goffroy eingetreten waren, kamen. Als sie nun den Goffroy frisch

frisch und gesund funden, und den ungeheuren Mann bey ihm todt li-gen sahen, wurden sie froh, verwunderten sich aber darüber, und fragten: wie er ihn überwunden hätte? Hierauf antwortete er ihnen und sprach: Ihr möget es selber wohl denken, wie ich ihn überwunden habe, denn ich konnte ihm nicht entfliehen, weil er zuerst an mich kam, darum mußte ich mein Leben retten, und ihn mit der Hülfe Gottes überwinden, als ihr hier sehet.



Sie dankten Gott herzlich davor, und giengen wieder in die Festung, die sehr groß und stark war. Diese Nachricht breitete sich in alle Lande aus, und ward große Freude unter allen Völkern, daß dieser Riese todt war und Goffroy den Sieg erhalten hatte. Darauf schickte Goffroy einen Boten nach Favent, und schrieb Rymunden seinem Vater diese ritterliche That. Da nun Rymund diese große Begebenheit gelesen hatte, freute

freuete er sich sehr darüber, desgleichen auch die Melusina, und gab dem Boten einen Lohn. Freymund schrieb Goffroy wieder einen Brief, meldete unter andern, daß Freymund, sein Bruder, in dem Kloster zu Maliers ein Mönch geworden wäre, und schickte ihn solchen durch den nehmlichen Boten. Dieses Schreiben gelang ihm aber nicht, weil er um sein Glück, Ehre, Gut und um seine allerliebste Gemahlin Melusina, Freymund, sein Sohn aber um das Leben kam, wie wir hören werden. Da Goffroy in dem Lande Garanda war, und ihm jedermann, jung und alt, wegen seiner Tapferkeit große Ehre erwies; so kam ein Boten geritten, und brachte ihm von fremden Ländern einen Brief, darinnen vernahm er, daß in dem Lande Norhemen, welches im Königreiche Norwegen lieget, ein sehr großer Riese wäre, der das Land und ihre Leute verheerete und beflegte, und ihn die Landesherren alle um Gottes Willen baten, daß er durch seine große Tapferkeit ihnen gegen diesen Riesen zu Hülfe käme, wofür sie ihn huldigen und für ihren wirklichen Herren halten wollten. Wie nun Goffroy diese Nachricht in dem Briefe und auch aus dem Munde des Botens selbst vernommen hatte, so antwortete er dem Boten und sprach: Sage ihnen, daß ich um ihres Gutes Willen, und um Land und Leute zu bekommen, solches nicht thun wollte, sondern es wegen großer Barmherzigkeit geschehen könnte, damit die Leute nicht so verheeret würden. Darum will ich mein Leib und Leben daran wagen, mit der Hülfe Gottes diesen Riesen erlegen, und sie von

den

den großen Beschwerden befreyen. Nachdem sich Goffroy zurücksetzte, und geschwind ohne allen Verzug in das Norhemer Land reisen, und den Riesen überwinden wollte; weil ihm sein Herz, Sinn und Muth allewege auf hohe Ehre, auch Witwen und Waisen zu beschirmen, stand, und darzu alle Ungläubige zu vertreiben begehrte; dabey in solcher Hitze war, und sich über das Meer zu fahren zurichtete; so kam eine solche Bothschaft, dadurch er bewegt wurde, so eine böse That zu begehen, die seinem Vater und Mutter nicht wenigen Kummer und Leid zusügete, wie hernach zu lesen seyn wird.

Goffroy bekommt Bothschaft, daß sein Bruder Freymund ein Mönch zu Malliers in dem schönen Kloster geworden, und wird darüber sehr zornig.

Ein Bothe brachte ihm von seinem Vater einen Brief, in welchem geschrieben war, daß er und Melusina, seine Mutter, durch Gottes Gnade, noch frisch und gesund wären, auch sie von seinen andern Brüdern viel Glück und Ehre vernommen hätten. Auch wäre Freymund, sein jüngster Bruder, in einen geistlichen Orden getreten, und zu Malliers in dem Kloster ein Mönch worden. Dabey begehrte Remund, sein Vater, in seinem Schreiben von ihm zu wissen, was sein Fürnehmen in Zukunft wäre. Wie nun Goffroy las, daß Freymund, sein Bruder, ein geistliches Leben angenommen, und ein Mönch geworden wäre, ward er sehr zornig darüber, so gar, daß er wie

ein wildes Schwein schäumete, alle, die bey ihm waren, vor Furcht schweigen mußten, und niemand mit ihm reden durfte. Denn er fieng an und sagte: die schelmischen und bösen Mönche zu Milliers haben mich meinen Bruder bezaubert, und mit falschen Worten hintergangen, daß er den ritterllchen Orden verschmähet und ein Mönch worden. Das soll ihnen nimmermehr zu gute



kommen, weil ich alle Mönche darinnen verderben und verbrennen will. So gar der Bothe vom Morhemer Lande, der seiner wartete, furchte sich sehr, da er den grimmigen Zorn sahe, und von ihm hörte, daß er ein so groß Uebel zu vollbringen vor hatte, wie er auch selber that, als man hören wird, und durfte seinen Weg nicht nehmen, denn er sprach zu ihm: du sollst nicht von hinnen scheiden, sondern hier warten, bis ich wieder komme,

komme, welches, wie ich hoffe, in kurzen geschehen wird, alsdenn will ich mit dir in das Norhemer Land reisen, um den Riesen zu erlegen, und den Leuten zu Hülfe zu kommen. Weil der Bothe den großen Zorn sahe so durfte er nichts anders sprechen, als: Herr, ich will hier so lange warten, bis sie wieder kommen. Als Goffroy seinen Dienern die Pörlte zu jatrein geheißen hatte, so setzte er sich geschwinde auf, und ritte nicht lange, daß er nach Mallers zum Kloster kam, welches an einem Dienstage geschah. Hier gieng der Abt und das ganze Convent ihm entgegen, und freueten sich sehr über seiner Ankunft. Diese Freude aber nahm gar bald ein Ende, denn Goffroy war voll grimmigen Zorns, und sprach zum Abt und ihnen allen: ihr bösen Mönche, warum habt ihr meinen Bruder so hintergangen, daß er ein Mönch worden und die Ritterschaft verleugnet? Darum habt ihr unrecht gethan, und habt den Tod verdienet, deswegen müßet ihr verderben und euer Leben hergeben. Der Abt und die Mönche erschrafen sehr, da sie ihn so zornig sahen, doch antwortete der Abt und sprach: Herr! es ist nicht durch mich geschehen, sondern er hat es aus freyen Willen gethan, und seine Andacht hat ihn bewogen, in diesen Orden und Kloster zu kommen. Dero Herr Bruder stehet hier gegenwärtig, den fragen sie selbst, ob es nicht also sey? Freymund sprach: Ueber Bruder! ich sage dir fürwahr und bey meinem Eyde, daß ich niemanden, sondern meinem eigenen Triebe gefolget habe, und ist meine Schuld, daß ich ein Mönch geworden bin, ich habe nicht



besser zu thun gewußt, so bin ich willens, hier für dich zu Gott zu bitten, wie auch für meinen Vater, für alle meine Brüder, und für jedermann. Es ist auch meines Vaters und meiner Mutter guter Wille gewesen.

Goffroy mit dem Zahne verbrennt das Kloster zu Malliers, welches seine Mutter Melusina auf das köstlichste hatte bauen lassen, aus dem Grunde, und alle Mönche dartinnen.

Goffroy blieb voll Zorns, und half bey ihm kein Zureden, sondern er stieg ab von seinem Pferde, besetzte das Kloster allenthalben mit Leuten, damit kein Mönch heraus konnte, ließ einen großen Haufen Heu, Stroh und Holz bringen, das alles an einem Ort des Klosters auf einen Haufen tragen und gegen den Wind mit Feuer anzünden. Also verbrannte sein leiblicher Bruder mit den andern Mönchen, die alle in 'r Kirche geflohen waren, jung und alt, jämmerlich in aller Unschuld und unverdienter Weise. Solches brachte dem Goffroy keine Ehre, sondern zog seinem Vater und Mutter großen Jammer und Leid dadurch zu. Wie nun Goffroy sein Vorhaben im Zorn verrichtet, und seinen bösen Willen an dem Abt, Bruder, und an den wohl auf die hundert Mönchen durch das Verbrechen vollbracht hatte, so bereuete er seine Uebelthat, wiewohl es aber nun zu spät war. In diesem großen Leidwesen, Schelten und Fluchen auf sich selbst, wie auch in der Meynung, daß er sich gegen Gott, die Mönche und

und an dem würdigen Gotteshause versündigt hätte, schied er von daan, und ritt nach dem Lande Garanda, da er den Boten von Norhemer Lande gelassen hatte, der seiner wartete, wie ihm befohlen war. Da er nun Goffron kommen sah, ward er sehr froh, und Goffron rüstete sich auf das beste, setzte sich mit dem Boten zu Schiffe, fuhr vom Lande mit aufgerichteten Segeln, hatte nach allem Wunsch und Gefallen guten Wind, und kam im Norhemer Lande glücklich an. Dieses alles wollen wir bey Seite setzen, und wieder auf die förderste Historia kommen, wie es mit Reynmunden und Melusina gegangen ist. Reynmund war zu Favent, da er gerne wohnte, wie auch Melusina. Als sie aber einstmalen zu Tische saßen, kam ein Bothe, grüßete sie, und schwieg hernach ganz stille, indem er sein Anbringen nicht gerne sagen wollte, weil es nicht fröhlich, sondern erschrecklich war. Reynmund fragte ihn, was er für eine neue Botenschaft brächte? Der Bothe verhielt zwar die Nachricht so lange als er konnte, doch sprach er endlich: Herr! so gerne ich es nicht wollte, muß ich es doch verkündigen, daß ein Kind von ihnen todt ist. Reynmund antwortete darauf und sprach: Wie kommt es, und welcher ist es unter meinen Kindern? Er antwortete und sprach: Es ist Freymund. Er fragte den Boten weiter, sind ihm aber christliche Rechte wiederfahren, oder nicht? Er antwortete und sprach: Nein, er konnte kein christliches Recht bekommen, denn er ist mit allen andern Mönchen im Kloster zu Mallers verbrannt worden. Reynmund sprach: Lieber Bothe! sage mir

mir doch die ganze Mische, wenn du sie weißt, wie es damit zugegangen ist. Da erzählte ihm der Bothe die Bosheit des Goffroy, die er so freventlich an dem Kloster, an dem Abt, an seinem Bruder und an den andern Mönch:n begangen hatte, weil die Mönche seinen Bruder mit listigen Worten sollten berebet haben, daß er ein Mönch geworden wäre. Er sagte weiter, was ihm der Abt zur Antwort gegeben, wie er die Thüren und Thore versperret, mit Holz, Heu und Stroh einen Haufen gemacht, den gegen den Wind angezündet, und alle Mönche darinnen bis auf den Grund verbrannt hätte. Da Remynd dieses hörte, erschrak er vermaßen, und sagte zum Boten: lieber Bothe! denke, daß du mit der Wahrheit umgehst, und mir keine Unwahrheit sagest. Der Bothe antwortete und sprach: Herr! es ist leider wahr, denn ich habe die Stätte des elenden und armen Klosters gesehen. Hierauf erzürnte Remynd sehr, und ward in seinem ganzen Gemüthe bewegt. Er setzte sich geschwind auf ein Pferd, ritt selbst nach Malliers, und hörte da in dem Lande große Klage des Klosters halben, welches Goffroy so verderbet hatte. Wie er an den Ort kam, so sah er, daß das Kloster und alle Mönche darinnen verbrannt waren. Deswegen ward er sehr zornig, und mußte es hernach selbst vergelten, wie man hören wird. Er drohete und sagte: wenn er Goffroyen habhaft würde, mußte er auch eines bösen Todes sterben, setzte sich auf sein Pferd und ritt im Zorne wieder nach Savent zurück, kam auch noch desselben Tages dahin, und da er vom Pferde abstieg, gieng

gieng er in seine Kammer, verschloß sich und klagte sehr über das Uebel, welches Goffroy an dem Kloster, seinem Bruder und an allen Mönchen begangen hatte, desgleichen klagte er auch über das Unglück, so er an seinem Herrn Vetter, dem Grafen von Potters, wiewohl wider seinen Willen gethan, und daß er auch ein Meermunder zum Weibe genommen, mit ihr zehn Söhne gezeuget, und jezo den einen so jämmerlich verloren hätte, der von seinem eigenen Bruder so elendiglich verbrannt worden wäre. Er dachte auch, soll Goffroy beständig Gutes thun! dieses ist kein guter Anfang, denn er hat einen großen Mord an seinem leiblichen Bruder und an den vielen geistlichen Mönchen begangen. Da nun Reymund in diesen schweren Gedanken war, so schloß Melusina, seine Gemahlin, die Kammerthür auf, gieng mit ihren Mittern, Frauen und Jungfrauen zu ihm hinein, und funden Reymunden in seinen Kleidern auf dem Bette liegen. Wie Reymund in sehr großen Zorn seine Gemahlin kommen sahe, so überfiel ihn ein großes Herzeleid und langwährendes Reuen, darzu auch ein betrübtes und sehr schmerzliches Scheiden, wie es zu hören seyn wird.

Melusina will Reymunden in seinem großen Zorn, den er um seines Sohnes Goffroy Missethat willen hat, trösten, und wird von Reymunden vor den Leuten beschämt, daß sie ein Meermunder wäre.

**D**ie tugendreiche Melusina sagte ganz freundlich zu ihrem Gemahl: Reymund, du mußt dich nicht

nicht so betrüben über Sachen, daran du nicht Schuld bist, und es auch nicht ändern kannst, sondern mußt vielmehr in deinem Kummer geduldig sehn, und es Gott befehlen, der alles nach seinem Willen vollbringen und vielleicht dadurch will, daß wir unsere Missethaten ablegen sollen, zumal erweislich ist, das, was niemand wiederbringen kann, fahren zu lassen. Hat Goffroy gesündigt, und an dem Gotteshause durch das Verbrennen mißgehandelt, so wird er es beweinen, und hernach Buße thun, denn Gottes Barmherzigkeit ist sehr groß, und begehret nicht des Sünders Tod, sondern will, daß er sich bekehre und lebe. Ob Melusina gleich weislich und vernünftig redete, so lag Reymund doch in so vollem Zorne da, daß sogar alle Vernunft von ihm schied, und nicht möglich war, etwas Gutes zu reden. Wie das auch Seneca bezeuget, wenn er spricht: der zornige Mensch redet nicht, denn das lästerlich ist. Ferner spricht er: Es ist besser, den Zorn mit Stillschweigen, als mit Reden zu überwinden. Reymund sahe seine fromme Gemahlin grimmig und trozig an, und sprach vor allen zu ihr: O du böse Schlange und schändlicher Wurm! dein Saame und alle dein Geschlecht thut nimmermehr gut, siehe! was vor einen schönen Anfang dein Sohn Goffroy mit dem Zahne gemacht hat? Hat er nicht seinen leiblichen Bruder Freymunden, und darzu hundert Mönche mit dem Abte verbrennet, sonderlich meinen Sohn, den ich am allerliebsten hatte? und ich habe solches alles mit meinen Augen gesehen. Ach Reymund! sprach Me-

Melufina, wie bift du fo ganz und gar von aller Vernunft kommen, und läffeft die Unbefcheidenheit in dir fo gewaltig herrschen. Warum haft du die verargwohnet, der es eben fo, als dir, leid war? die dich fo lieb und werth hatte, wider dich kein Arges that, von dir eine Gelübde und Eyd genommen, und dir auch allen ihren Handel offenbaret hat, und dabey gefaget: daß, fo du ihr folche Gelübde und Treue nicht hielteft, du fie verlieren würdeft? Diehmund, deine Wohlfahrt, dein Glück und alle deine Freude und Ehre foll leider nunmehr ein Ende haben.

Melufina fällt vor großen Schrecken und Jammer in Ohnmacht, kommt wieder zu fich, und redet mit Reymunden und erftichen Landesherrn von ihrem Hinfcheiden.

Melufina ward von Reymunds Worten fo sehr erschrocken, daß fie davor nicht weiter auf ihren Füßen mehr stehen konnte, sondern fiel vor allen denen, fo gegenwärtig waren, auf die Erde in Ohnmacht nieder. Die Herren und Diener erschrakten auch sehr vor den Worten, die sie von Reymunden, ihrem Herrn, zu ihr reden hörten u. wurden traurig, jedoch aber da noch viel mehr als sie die Frau so geschwinde niederfallen und ganz und gar von ihren Kräften kommen sahen. Sie hoben die Frau auf, und spritzten ihr gar oft kaltes Wasser unter das Gesicht, ehe sie wieder zu sich selber kam. Sie klagte darauf sehr, und sprach: Ach Gott! ach Gott! o Reymund! wehe mir, daß

daß ich an deinen schönen Geberden so viel Wohlgefallen genommen habe, das soll Wort gelaget seyn! Wehe mir, daß ich dich bey dem Brunnem gefunden, Wehe mir, daß ich deinen zierlichen Leib umfassen habe! Wehe mir der elenden Tage, daß ich deine Freundschaft und Liebe gewonnen habe! Wehe mir der Stunde und des Augenblicks, daß ich dir Gewalt über mir gegeben habe. Deine große Verrätherey und Falschheit, deine böse Zunge und deine zornige grimmige Rede und Unverstand haben mich in so sehr langwährender Arbeit, Angst und Noth gesetzt, darinnen ich seyn und bleiben muß, bis an das Ende der Welt und den jüngsten Tag. Du schändlicher ehrloser Schalk und Bösewicht voller Untreu, du Meineidiger und falscher Ritter, wie hast du mir dein Versprechen gehalten? Wie hast du so lieblich und schändlich deine Gelübde und Ehre übersehen? Wenn du es nur heimlich und verschwiegen gehalten und keinem andern Menschen offenbaret hättest, so hätte ich es eben so, als du mich im Wade gesehen, gelitten, denn da hat es niemand weiter gewußt, mithin es mir nichts geschadet. Aber nunmehr, da du es selbst bekannt gemacht hast, so muß es mir an Leib und Gut, Glück und Wohlfahrt und sonderlich an deinen Ehren misslingen. Denn hättest du mir keine Gelübde aufrichtig und redlich geleistet, so wäre ich bey dir so lange geblieben, bis Gott über mich geboten hätte, und wäre natürlich gestorben, wie ein anderes Weib, und der Erden anbefohlen worden, meine Seele wäre auch von meinem Leibe gewiß

zu derjenigen Freude gekommen. Nun aber muß mein Leib und Seele von dieser Stunde an hier in Leiden und Pein seyn und bleiben bis an den jüngsten Tag. Dabey hast du dir selber erworben, daß sich dein Leiden, Kummer und Arbeit jezo anfängt. Es wird dir übel gehen, dein Land wird nach dir zertheilet, und nicht wieder zusammen in eine Hand kommen, etliche deines Geschlechts werden auch unglücklich und keinen Frieden mehr haben. Und wisse, daß ich dir hinführo keine Gesellschaft mehr leisten kann, welches mir herzlich leid ist. Die mißvergnügte Melusina nahm mit traurigem Gemüthe drey Landesherren, führte sie besonders zu Reymunden und sprach: Reymund! bey dir ist meines Bleibens nicht mehr. Horribel, unser jüngster Sohn, der drey Augen mit auf die Welt gebracht hat, den sollst du nicht lebendig lassen, und gleich nach meinem Hinscheiden tödten; denn wenn er lebendig bleibet, so wird in dem ganzen Lande Potlers von großem Kriege, der da entstehen wird, kein Korn noch andere Frucht mehr wachsen, indem er es ganz und gar verwüsten, seine Brüder alle in Armuth bringen, und alle seine Freunde, die seines Geschlechts sind, verderben und verheeren wird. Wegen des Unwillens, den du über Goffroys Verbrennung des Klosters und der Mönche hast, sollst du wissen, daß es Gott über sie um ihrer begangenen Sünden willen verhänget hat, indem sie ihre Regul und Observanz nicht gehalten haben, wie du zuvor gehöret hast, daß um eines Sünders willen oft hundert verderben und Schaden nehmen müssen.

Melusina. G sen.



sen. Dabey sollst du wissen, daß Goffron das Kloster wieder bauen, und viel löstlicher machen, als es zuvor gewesen, imgleichen auch mehr Mönche darinnen bestätigen und versorgen lassen wird, als jezo in solchem gewesen sind, das Kloster wird er auch reichlich begaben, und solchem viel Gutes thun, so alt er wird. Eins aber sage ich dir noch, ehe ich von dir scheide, daß du und die, welche in hundert Jahren nach dir kommen werden, wissen sollen, wenn man mich in der Luft über das Schloß Lufinien schweben siehet, daß in demselben Jahre, das Schloß einen andern Herrn bekommt, und ob man mich gleich in der Luft nicht erkennen kann, so soll man mich doch ben dem Durstbrunnen so lange sehen, als das Schloß in Ehren und Gebäuden stehet, dieweil ich einen Theil von meinem Taufnamen daran geleet habe, sonderlich am Frentage zuvor, da der Herr des Schlosses geändert werden soll. Daß ich nun das Schloß lassen und davon scheiden muß, benimmt mir zwar alle meine Freude, und bringet mir großes Trauren, doch muß es seyn, und kann anders nicht ergehen. Meymund! funden wir nicht beyde eines an dem andern Freude, Lust und Kurzweil, da wir von Angesicht zusammen kamen? Ach Gott! will sich nun unsere Freude in Leid und Traurigkeit kehren, unsere Stärke und Kraft in Ohnmacht, unser Wohlgefallen in Mißfallen, unsere Wohlfahrt in Elend, unsere Sicherheit in Sorge, unser Glück in Unglück, und unsere Freyheit in Dienstbarkeit verkehren. Dieses alles kömmt von des Glücks Unfall, manchmal erhöhet das Glück einen, und den

den andern erniedriget es wieder, du Rheymond aber bist selber Schuld daran, du wirst wegen deiner großen Untreue, deines Herzens Freude verlieren und um sie kommen. Ich kann zwar bey dir länger nicht bleiben, doch vergebe Gott dir Rheymonden deine Missethat, die du an mir begangen hast. Denn ich leide dadurch Pein bis an den jüngsten Tag, davon ich sonst durch dich erlöst worden wäre. Ach Gott! nun muß ich wieder in Leiden und Kummer eingehen, davon ich sonst gekommen bin. Da Rheymond diese Klagen hörte, und seiner geliebtesten Gemahlin Hinscheiden zu betrachten anfieng, so ängstete er sich so sehr, daß es nicht möglich zu beschreiben und zu sagen ist, denn er konnte für Jammer und Herzeleid kein einziges Wort sprechen, sondern meynete, sein Herz müßte ihm alle Augenblicke vor großen Schmerzen und Leiden brechen, und könnte nicht länger leben, begehrte dabey von Herzen gerne zu sterben, und wünschte sich den Tod.

Melufina klaget jämmerlich wegen ihres Hinscheidens, Rheymond bittet sie um Verzeihung, und sie beyde fallen vor Herzeleid nieder zur Erden.

Rheymond stund auf, gieng zur Melufina mit sehr jämmerlichen Geberden, empfing und küßte sie mit höchster Betrübniß und Kummer, und weinete bitterlich. Vor großem unaussprechlichen Herzeleid, das sie beyde des Scheidens halben hatten, fielen sie nieder auf die Erde. Die Lan-

besherren und Hofbediente, wie auch Frauen und Jungfrauen waren sehr traurig, huben sie beyde wieder auf, weineten, und alles Volk mit ihnen, Keymund fiel vor sie nieder auf das eine Knie und bat sie demüthig mit ganzem Ernst, daß sie ihm verzeihen und vergeben sollte, indem er sich so bösslich versehen und seine Gelübde gebrochen hätte. Melusina antwortete ihm und sprach: Das kann nicht seyn, indem es nicht in ihrem Vermögen



stünde, und es also ergehen müßte. Doch lieber Keymund! vergiß deines Sohnes Freymunds, deines Sohnes Keymunds aber sollst du eingedenk seyn, denn derselbe soll Graf zu dem Forst werden, an deines Bruders statt. Nimm dich auch Dietrichs, deines jüngsten Sohnes an, der noch an der Amme ist, indem er zu Portenach und Rottschelle Herr seyn und werden soll, und noch ein sehr tapfrer Ritter werden muß, wie  
auch

auch alle die Söhne, so von ihm gebohren, darzu kommen werden. Hierauf sprang Melusina mit beyden Füßen in ein Fenster, und weil sie ohne Abschied der Landesherren und des Hofgesindes nicht hinaus springen wollte, so sagte sie weiter zu Keymunden und sprach: Geseigne dich Gott, mein Herz, meine Liebe, und wahrer rechter Freund! Geseigne dich Gott, mein holdseliger und herzlichster Gemahl! Geseigne dich Gott, mein köstliches Kleinod, das ich so herzzinniglich geliebet habe! Geseigne dich Gott, du schöne edle Creatur! Geseigne dich Gott, meine Wollust und Freude, daran ich mich in dieser Welt ergötzet habe! Geseigne dich Gott, meine Kurzweil! Ach geseigne dich Gott, mein allerliebster Trost und Hort! Geseigne auch euch Gott, alles Volk! Geseigne dich Gott, o Schloß Lusnien, welches so lustig und schön, und ich selber gemacht und gestiftet habe! Geseigne dich Gott, aller Preis di-<sup>ser</sup> Welt! Geseigne dich Gott alles, was einer Frauen wohl gefallen mag! Geseigne dich Gott, Keymund, mein allerliebster Freund, der mein Herz besessen hat, lebe ewig wohl, zu tausend guter Nacht.

Melusina scheidet, nachdem sie Keymunden und alles Volk gesegnet hatte, mit Weinen großem Geschrey hinweg.

Als nun Melusina diese Worte gesagt hatte, schoß sie vor ihnen allen zum Fenster hinaus, und war in einem Augenblicke unter dem Gürtel

wiehern ein feindlicher ungeheurer langer Wurm, daß sie sich alle verwunderren, weil solche niemand unter ihnen allen, ohne allein Remynd, vormals gesehen hatte. Sie umfuhr in der Lust das Schloß drehmal, ließ zu jedemmale ein ungemeines großes erbärmliches Geschrey hören, und sich darnach nicht mehr sehen. Remynd stand bey den Sellen, und in großen Leiden und Quaal. Er schrie und weinete bitterlich, raufte sich bald sein Haar aus,



und wünschte oft, niemals geböhren zu sehn. Endlich da er vor großem Herzeleid etwas herausbringen und reden konnte, rufte er ihr nach und sprach: Nun gesegne dich der allmächtige Gott, meine schöne Gemahlin, meine allerliebste Freundin, aller Ehren eine Krone! Gesegne dich Gott! meine Freude und Reichthum! Gesegne dich Gott! meine Kurzweil! Gesegne dich Gott, meine Wollust und einziges Verlangen! Gesegne dich Gott, du  
 Frau

Frau von hohen Preis, die ich lobe und rühme! Gesegne dich der allmächtige, ewige Herr und Heiland Jesus Christus! Ach, alle meine Tage sind vergangen, weil ich dich nicht mehr sehen kann. Remynd klagte so sehr, daß alle die Seinen, und wer es sahe, mit ihm klagen und weinen mußten. Sonst war auch um Melusina große Klage in allen ihren Lanten, und an allen Orten, wo man sie gekannt hatte. Das alles nahm Remynd so zu Herzen, daß ihn hernach kein Mensch bis an sein Ende mehr fröhlich sahe. Doch waren solche weise redliche Leute da, die ihn in seinem Kummer und Leiden trösteten, und ihm viel herrliche Beispiele von einem und andern, so zur Sache dienete, und ihm seinen Kummer in etwas erleichtern mochte, sagten. Unter andern redete ein Herr unter seinen Dienern ihn folgender Gestalt an: Gnädiger Herr! wissen sie noch, was ihnen Melusina mit Deroselben Sohne Horribel gerathen hat, daß sie ihn sollten tödten lassen, um das Land zu erhalten? Remynd antwortete und sprach: Lieben Freunde, was sie mir und euch gerathen und befohlen hat, das vollbringet ohne längeres Verziehen nach eurem Willen und Wohlgefallen. Remynd blieb nicht lange an dem Orte, da sie mit ihm redeten, sondern gieng, verschloß sich in eine Kammer, und führte da eine unsägliche Klage, die ich um der Kürze willen zu beschreiben, unterlassen will. Da die Herren und Diener dem Rath folgen wollten, den Melusina gegeben hatte, dem großen Uebel vorzukommen, so von Horribel, ihrem Sohn, entstehen sollte, so nahmen sie den

Knaben, legten ihn in einen Keller, verstopften alle Luftlöcher, trugen nasses Heu und Stroh hinzu, zündeten Feuer an, und erstickten ihn, daß er starb. Darnach ließen sie ihm einen Sarg zurichten, bestatteten ihn, als wenn er von sich selbst gestorben wäre, zu der Kirche, und giengen wieder nach Hause. Wie sie nun dieses vollbracht hatten, so befand sich Remynd immer noch in großer Klage über den Verlust seiner Gemahlin, wünschte sehr oft, niemals geböhren zu seyn, und vollbrachte ein solches Jammern, daß es niemand aussprechen noch beschreiben kann.

Melusina kommt nach ihrem Hinscheiden  
des Nachts wieder, und säuget ihre Kinder,  
daß es die Ammen sehen.

Nun hatte Remynd zwei junge Kinder, die noch an der Brust saßen, und ihre Ammen hatten. Diese sahen oftmals, wenn die Nacht angieng, und es finster war, daß Melusina in die Kammer kam, darinnen die Kinder lagen, eines nach dem andern aufhub, nehmlich Dietrichen und Remynden, sie an dem Feuer wärmte, lieblich säugete und dann wieder niederlegte. Dieses sahen die Ammen zwar sehr oft, und durften doch nicht vor Furcht aufstehen noch ein Wort mit ihr reden. Als sie dieses ihrem Herrn dem Remynden sagten, so wurde er darüber von Herzen froh, und bekam dadurch Hoffnung, seine liebe Gemahlin wieder zu bekommen, welches aber leider nicht geschah. Hierauf nahm das Kind Dietrich so

so sehr zu, daß es in einem Monate mehr wuchs als ein ander Kind. Darüber verwunderten sich viele Leute sehr, etliche aber meinten, daß es daher rührete, weil es seine Mutter selbst säugete. Um nun wieder auf Goffroy in dem Lande Garanda zu kommen, so wollen wir dieses anstehen lassen. Wie derselbe, nach vorher gemeldeten, sich zu Schiffe gesetzt hatte, fuhr er mit dem Bothen so lange, bis er an das Land Norhemien kam, und zu Lande stieß. Hier kamen die Landesherren also bald, empfingen ihn sehr freundlich, erzählten ihm sogleich die grausamen Thaten, so der Riese täglich vollbrachte, unter andern, wie er so manchen tapfern Ritter erwürget, sonderlich an einem Tage auf einmal wohl hundert Ritter, des gemeinen Volks aber mehr denn tausend erschlugen, und das Land verwüstet, beraubet und verheeret hätte. Goffroy sprach dazu: das ist kein Mensch, sondern ein rechter Teufel, doch wenn ich ihn finde, so hoffe ich ihn mit der Hülfe Gottes zu überwinden, deswegen ich auch hieher gekommen bin, denn ich habe von seinem großen Frevel viel gehört, darum gebet mir nur bald einen Bothen mit, der mich zu ihm welfet. Die Landesherren verschafften ihm bald einen, dem die ganze Gegend von des Riesens Wohnung wohl bekannt war. Goffroy machte hier ein kurzes Ende, schied mit Höflichkeit von allen Landesherren, und ritte hin zu dem Berge, allwo der Riese seine Wohnung meistens hatte. Da sprach der Bothe: Hier auf diesem Berge hat der Riese seine Wohnung. Wie sie nun hinauf ritten,

G 5

kam



kam der Bothe auf einen Felsen, und sahe nach  
 seinem Umsehen den großen und mächtigen Riesen  
 an einem Baume bey einem Marmorsteine. Als  
 der Bothe sahe, daß der Riese so nahe bey ihm  
 war, zitterte er sehr vor Furcht, und verwandelte  
 seine Farbe ohne Unterlaß. Dieses wurde Goffroy  
 gewahr, wußte aber nicht, daß er den Riesen ge-  
 sehen hatte, doch merkte er, daß solcher nahe bey  
 ihnen seyn mußte. Dahero sieng Goffroy an und  
 sagte lächelnd zu dem Bothen: Lieber Freund!  
 fürchtet euch nicht, und seyd unverzagt, ich bin der,  
 welcher euch u. vielen Leuten zu Hülfe gekommen ist.  
 Hierauf antwortete der Bothe und sprach: Herr!  
 ich bin ihnen zu einem Bothen mitgegeben worden,  
 damit ich ihnen zu dem Riesen führen soll, den  
 zeige ich ihnen an dieser Stelle. Michin wies er  
 ihm den ungeheuren Riesen dort unter einem Bau-  
 me bey einem Marmorsteine sitzen, wie vorher schon  
 gemeldet worden, und sprach zu Goffroy: Un-  
 glücklicher Herr! Gott gebe ihnen Kraft und Stärke  
 zu ihrem Vorhaben, dabey sehen sie sich wohl vor,  
 und erlauben mir von ihnen zu scheiden, denn  
 wenn ich gleich alle Schätze von Gold und Sil-  
 ber der ganzen Welt bekommen sollte, so mag ich  
 doch nicht weiter mit ihnen an den Berg hinrei-  
 ten, genug, daß ich ihnen den Riesen gezeigt  
 habe. Dieser Riese, so Grzmold hieß, sahe  
 nun, daß diese zwey den Berg hinauf ritten, und  
 da er merkte, daß sie sich zu ihm nahen wollten,  
 blieb er stille sitzen, und wollte Achtung geben,  
 was daraus werden sollte, denn er meynte gleich,  
 daß sie sich zu ihm nahen und sich an ihn wagen  
 wollten.

wollten. Goffroy bat den Bothen lächelnd, nicht von ihm zu scheiden, sondern eine kleine Weile da zu bleiben und ihrem Gefechte zuzusehen, indem er glaubte, bald wahrzunehmen, welcher von ihnen beiden der beste wäre. Der Bothe antwortete und sprach: Was sehe ich an Dero Gefechte, ich will lieber wieder nach Hause gehen, indem ich vollbracht habe, was mir anbefohlen worden ist. Goffroy aber redete ihn nochmals also an: Ueber Freund! laß dir nicht leid seyn, sondern halte vielmehr an dieser Stelle eine kleine Weile stille, denn du wirst gar bald sehen, wie es sich begeben wird, darnach kannst du zu meinem Volke wieder gehen, und ihm sagen, wie es mit unserm Fechten ausgesehen, und wer oben oder unten gelegen habe. Der Bothe antwortete und sprach: Gnädiger Herr! ich darf ihnen nichts versagen, ich will thun, was sie begehren, jedoch bitten, daß sie es nicht lange machen, denn ich bin vor ihnen des Riesens wegen sehr besorgt, und kommt mir vor, als ob er kein Mensch, sondern ein grausamer Teufel sey. Wenn sie ihn dafür auch erkennen, so würden sie ihr junges Leben nicht so unbedachtsam an den großen ungeheuren Wüterich wagen. Goffroy antwortete und sprach: Sorge darum nicht, denn der Riese soll, wenn mir Gott anders das gönnen will, nicht lange bey'm Leben bleiben, sondern von mir erschlagen werden. Doch widerfuhr dem Goffroy von dem ungeheuren Riesen Schaden genug, wie man hören wird, weil solcher, wie vorher gemeldet, mehr denn tausend aus demselbigen Lande erschlagen hatte.

Goffroy kommt zu dem Riesen ins Norhemer Land durch seinen Boten: der ihm von den Landesherren zugeschiedet worden, streitet mit ihm, gewinnet den Sieg, und siehet, wie der Riese mit Schande in einen Felsen die Flucht nimmt.

Goffroy schied nun von dem Boten und kam an den Berg. Da nun Brymold ihn ganz allein gegen ihn den Berg hinauf reiten sahe, verwunderte er sich sehr, daß ein einziger Mann mit ihm zu streiten sich unterstehen sollte oder wollte; doch meynete er, daß er vielleicht ein Unterhändler zwischen ihm und dem Lande sey, daher stund er auf, gieng ihm an dem Berge auf einer schönen Wiese entgegen, und nahm eine lange Stange von maßholdernem Holze in seine Hand, die er so leicht darinne umkehrte, als ein junger Knabe mit einem geringen Stäblein thun kann. Wie er nun so nahe bey Goffroy kam, daß er ihn wohl hören konnte, schrye er ihn an, und sprach: Wer oder von wannen sind sie, daß sie so freventlich und mit Gewalt gegen mich reiten, was ist Dero Gewerbe, das sie suchen? Goffroy sprach: Du großer Rohland und ein Knecht des Teufels, ich will nicht viel mit dir zu schaffen haben, sondern dich mit der Hülfe Gottes überwinden, und dir noch heute den Kopf von deinem Leibe hauen; dahero wehre dich, weil es Zeit ist. Der Riese sprach mit Gespötte: Lieber Herr! seyn sie mir doch gnädig, lassen sie mich bey'm Leben bleiben, nehmen sie mich lieber gefangen, und verkaufen mich für

für Geld und Gut, auf daß ich den Leib behalte. Goffroy verstund und merkte wohl, daß er seiner spottete, mithin sprach er: Du großer Hund, du sollst für dein Gespötte, wie ich von Gott hoffe, den Lohn bald bekommen. Ergriff demnach in aller Geschwindigkeit seinen Schild, ritte mit seinem Speer auf den Riesen so begierig, und traf ihn so auf seine Brust, daß, wenn er mit seinem stählernen Harnisch nicht gewapnet gewesen, er von Goffroy durchrennet worden wäre, doch gab er ihm einen solchen starken Stoß, daß er auf die Erde niederfiel, und der Riese die Beine gegen den Himmel kehrete. Hierauf sprang er geschwind wieder auf, und wollte mit seiner Stange nach Goffroy schlagen. Als aber Goffroy das sahe, sprang er geschwind von seinem Pferde, weil er besorgte, er möchte ihn und sein Pferd todt schlagen. Nachdem der Riese den Goffroy betrachtete, verwunderte er sich über dessen Stärke, und sprach zu ihm: Ich weiß nicht, wer oder von wannen sie sind, sie haben mir so einen starken Stoß gegeben, daß ich meine Füße gegen den Himmel aufgekehret habe. Dahero begehre ich von ihnen, so sie ein frommer Ritter sind, mir Dero Namen zu sagen, und solchen nicht zu verschweigen. Goffroy antwortete ihm und sprach: Ich heiße Goffroy mit dem Zahne, und bin sehr weit bekannt. Hierauf antwortete der Riese und sprach: Von dem habe ich sehr viel gehört, also sind sie derjenige, welcher meiner Mutter Bruder, den Riesen von Garanda erschlagen, und hieher gekommen sind, um den Gold dafür zu empfangen, den ich ihnen  
auch

auch sehr bald geben und dafür danken will, wie es auch billig, solches an ihnen zu rächen. Goffroy antwortete und sprach: Etliche vermeynen ihre Sachen zu rächen und vermehren dabey ihr Unglück. Wie nun der Riese noch den Stoß fühlte, welchen ihm Goffroy gegeben hatte, so nahm er seine Stange und schlug gegen Goffroys rechte Hand, weil er links war, und hoffte ihn wohl zu treffen: Goffroy aber war geschwind, und sprang zurücke. Darneben hatte der Riese so einen ungeschickten Streich geführt, daß er mit der Stange eines Schubes tief in einen Felsen schlug. Zu gleicher Zeit hatte Goffroy dem Riesen einen solchen Hieb mit seinem Schwerte durch seinen stählernen Harnisch beygebracht, daß die Ringe allenthalben davon fielen, und ihm darzu das rothe Blut durch seinen Harnisch abwärts floß. Hierauf ward der Riese Grymold über alle Maassen zornig, lief, nahm seine Stange in die Hand, und hieb so mächtig damit, daß wenn ihm Goffroy stille gestanden, er ihn zu todt geschlagen hätte. Goffroy wußte des Riesens große Stärke wohl, daher wichen er abermals dem Hiebe aus. Der Riese wagte noch einen so ungeschickten Streich gegen Goffroy, daß er mehr als drey Schuhe tief in einen Felsen schlug, davon ihm sein Arm sehr erschütterte, ihm auch die Stange spaltete, und in der Mitte zerbrach. Darüber ward Goffroy sehr froh, dankte Gott von Herzen, sprang wieder gegen den Riesen, führte einen starken Schlag mit seinem Schwerte, und schlug den Riesen so sehr auf seinen Helm, daß er ihn damit sehr betäubet

räubet hatte. Wie der Riese nun wehrlos worden war; so brauchte er seine Faust, und schlug Goffron so hart auf seinen Helm, daß er davon kaum stehen konnte, und beynahe auf die Erdenieder-  
 bergesfallen wäre, wie auch dem Riesen von dem harten Schläge seine Hüfte sehr geschwollen war. Goffron brachte mit seinem Schwerte nach allem seinem Vermögen dem Riesen auf die eine Achsel so einen starken Hieb bey, daß er ihn durch seinen Panzer und guten Harnisch versehrte, ziemlich tief verwundete, und ihm das rothe Blut bis über die Füße rannte. Da der Riese dies gewahr wurde, und selbst das Blut fließen sahe, rief er an, seine Götter dem Morgott, Tanazoit und Jupiter sehr zu fluchen, darum, daß si ihm nicht zu Hülfe kamen, sprang dabey zu Goffron, und griff ihn um seinen Leib, desgleichen that ihm auch Goffron, und rungen so stark, daß ihnen beyden der Odem vergieng, dem Riesen seine Wunden sehr zu schmerzen anfiengen, und ganz Ohnmächtig wurde. Daher sich Goffron wieder von ihm riß, und zu seinem Schwerte kam, damit er ihm ferner seine Hüfte verwundete, daß er sehr blutete und verzagte, dabey sieglos wurde, sich geschwind von ihm fehrete, und mit Schande in den Felsen die Flucht nahm.

Goffron sezet sich, nach dem Streite mit dem Riesen, auf sein Pferd, kommt zu dem Borhen unten am Berge, und reiten mit  
 einander wieder nach Hause.

Der Riese sprang hinter den Felsen unter sich in ein finsternes Loch, und da Goffron ihm nicht

nicht erlausen noch einholen konnte, setzte er sich wieder auf sein Pferd, und ritt hin zu seinem Bothen, der unten an dem Berge in großen Sorgen gehalten hatte. Derselbe ward seiner Ankunft von Herzen froh, und Goffroy erzählte ihm die ganze Sache, nehmlich wie er mit dem Riesen gestritten, ihm endlich sieglos entlausen und sich in einen Felsen verflochten hätte. Weil dem Goffroy sein guter Helm zerschlagen und große Beulen darauf gemacht, sein Harnisch auch zerissen worden war, so merkte der Bothe ganz wohl, daß er ein tapferer Ritter und in großer Arbeit gewesen sey. Wie sie also mit einander redeten, kamen viele der Landesherren und auch Goffroys Volk, um sich über den Sieg zu erfreuen. Da sie aber hörten, daß der Riese nicht völlig getödtet, sondern noch am Leben, und ihm also sieglos in einen Felsen entrunnen war, so besorgten sie, daß der Riese an seinen Wunden wieder aufkäme, und fragten, ob der Riese ihn nicht etwan gefragt hätte, wer oder von wannen er wäre? Hierauf antwortete Goffroy und sprach: Ja fürwahr er hat eigentlich gefragt, wer oder von wannen ich sey, und weil ich kein Bedenken trug, ihm solches zu sagen, so habe ich es nicht verschwiegen. Einer von denen Landesherren sprach: Herr! sie können versichert seyn, daß der Riese nicht wieder heraus zu uns kömmt, so lange sie gegenwärtig seyn, weil er aus einer vorher geschehenen Weissagung gewiß weiß, daß sie ihn tödten. Daher schwur Goffroy einen Eyd, von dem Lande nicht eher zu weichen, bis er den Riesen wieder fände, und ihn  
völlig

völlig getödtet hätte. Desgleichen sagte einer von denen Landesherren: Herr, in dem Berge sind sehr viele Gespenste und fremde seltsame Dinge. Der König Helmas von Albanien ist von seinen drey Prinzessinnen darinnen verschlossen, und muß darinnen bis an sein Ende verbleiben, darum, weil er an der Persina, seiner Gemahlin, eydbrüchlig worden ist, denn er hatte ihr geschworen, daß er sie im Kinde nicht besuchen, noch nach ihrem Thun und Wesen fragen wollte. Als aber die Königin drey Prinzessinnen von ihrem Gemahl, dem Könige Helmas, gebohren, und seinen Eidschwur, sie niemals zu besuchen, nicht gehalten, sondern nach ihr im Kinde gesehen hatte, ist die Frau mit ihren Kindern von ihm getrennet worden, und habe die drey Prinzessinnen ihren Vater, den König Helmas, in diesem Felsen verschlossen. Darauf hat auch niemand erfahren können, wohin die Mutter mit ihren Töchtern gekommen sind. Dieser König Helmas ist unser Herr in diesem Lande gewesen. Seitdem er aber von seinen drey Töchtern verschlossen worden ist, hat sich beständig ein Riese allhier aufgehalten, und den Berg gehütet. Der jetzige ist der fünfte oder sechste, alle haben das Land verwüstet, und alle Menschen, so sie erwischt haben, jämmerlich erschlagen. Niemand unterstehet sich, was für den ungeheuren Riesen zu schützen, denn nachdem wir den König Helmas verlohren haben, haben uns diese Riesen alle Drangsale angethan. Weil wir nun so großes Ungemach lange Zeit erdulden müssen; so hoffen wir, Gott werde uns durch Dero Tapferkeit und ritterlichen Arm davon erlösen. Wie denn sonst



niemand dem Riesen etwas anhaben können, und sie ihn schon durch des Höchsten Gnade so verwundet und wehrlos gemacht haben, daß er für ihnen fliehen müssen; so glauben wir gewiß, daß sie uns zum Trost und Beschützer hier angekommen sind. Als Goffroy diese besondere Nachricht hörte; so schwur er vor allen denen, die da zugegen waren, nicht von dannen, noch aus diesem Lande zu gehen, bis der Riese von seiner Hand getödtet worden wäre. Indem nun hiermit die Nacht sich herzu nahete, so ritten sie nach Hause, und Goffroy mit ihnen.

Goffroy suchet in dem Felsen den Riesen.

Des Morgens sehr früh machte sich Goffroy auf, um der angefangenen Sache ein Ende zu machen und den Riesen umzubringen, oder deswegen nicht zu leben. Wie er sich nun gerüstet hatte, setzte er sich auf sein Roß, ritt ohne alle Sorge und Furcht vor dem Riesen gegen den Berg, und kam an den Felsen, darein der grausame Riese geflohen und entrunnen war. Er suchte das Loch so lange, bis er es fand, sprang darauf geschwind von seinem Pferde, nahm seinen Speer, steckte den unter sich in das finstre Loch, und sprach: Nun wohl! weil ich weiß, daß der Riese hierinnen ist, und ich geschworen habe, mich nicht eher von diesem Lande wegzubgeben, bis ich den Riesen mit meiner Hand völlig überwunden und getödtet habe; so will ich im Namen Gotte und um des christlichen Glaubens willen den Riesen suchen, und mich nicht eher wieder sehen lassen, bis ich solchen gefunden und getödtet habe, zumal weil er ein Heide ist, wie ich solches von ihm gehört habe.

habe. Hierauf wünschten die Landesherren, daß Gott ihm Glück und Heil von oben herab geben wolle, und befohlen ihn in seinen Schutz. Darauf machte Goffroy ein Creuz für sich, ließ sich an seinem Speer hinunter in den finstern Felsen, und da er hinab kam, nahm er den Speer bey dem einen Ende oberhalb des Eisens, suchte überall, ob er den Riesen finden könnte, und gieng weit und breit herum. Endlich da er einen Schein des Tages sah, nahm er seinen Spieß, und stieß damit so lange, bis er eine Thüre fand, wo er hinein gieng. Hier besah er in einer schönen Kammer die vielen Reichthümer, so darinnen waren, denn solche war mit Gold und Edelgesteinen vortrefflich gezieret, und in der Mitten ein erhabenes Grab, dasselbige stand auf sechs güldenen Pfeilern, und war mit köstlichen Edelgesteinen, deren sehr viele in demselben Berge wuchsen, reichlich besetzt.

Goffroy findet seines Großvaters und Großmutter's Bildniß von mütterlicher Seite in dem Berge Avelon gehauen, und tödtet auch den Riesen.

Auf dem erhabenen köstlichen und schönen Grabe war ein König aus Chalcedonien gehauen, der mit Edelgesteinen herrlich gezieret war, nicht weniger befand sich zu seinen Füßen seiner Gemahlin Bildniß eingehauen, das hatte in den Händen eine Tafel, darauf stand geschrieben: „Dieses ist der „Allerdurchlauchtigste König Helmas, mein „allerliebster Gemahl, der hier begraben liegt. „Er war König zu Albanien, und hatte mir

H 2

„ge“

„geschworen, da er mich zum Weibe nahm, sein  
 „Lebetage mich niemals in meinem Kindbette  
 „zu besuchen, noch jemanden solches zu thun  
 „gestatten oder befehlen. Weil er nun dieses  
 „nicht gethan, sondern seinen Eyd und Gelüb-  
 „de gebrochen hat; so hat er mich verlohren.  
 „Desselben Jahres gewann ich in der Geburt  
 „dren Prinzessinnen, die alle schön und wohl ge-  
 „staltet waren. Darauf schied ich von ihm,  
 „führte meine Prinzessinnen mit mir, und sagte  
 „es weder meinem Gemahl noch sonst jeman-  
 „den, wo wir hingekommen sind. Dieselben  
 „habe ich selbst erzogen, und an meinen Brü-  
 „sten selbst gesäuget. Da ich sie nun bis an das  
 „funfzehende Jahr erzogen hatte, so habe ich  
 „ihnen die Untreue, welche ihr hier gegenwär-  
 „tig liegender Vater, mein Gemahl der König  
 „von Amelon, mir in Amelon, allwo das Ge-  
 „spenste ist, gethan hat, gesagt. Als dieses  
 „meine Töchter vernahmen, so war Melusina,  
 „die jüngste unter ihnen, darüber sehr erzür-  
 „net, und sprach: Allerdurchlauchtigste Mama!  
 „ich will mich Ihrentwegen an meinem Vater  
 „rächen, beredete dahero Ihre zwo Schwestern  
 „auch darzu, und vereinigten sich dahin, daß  
 „sie dieser Sache halber an ihrem Vater Rache  
 „ausüben wollten, welche sie auch in diesem Fel-  
 „sen verrichtet haben. Wie er nun gestorben  
 „war, so bestätigte ich ihn unter diesen hier  
 „gegenwärtig liegenden Stein, ließ dieses Grab  
 „machen, und darauf seine Gestalt hauen, dar-  
 „um, daß diejenigen, welche die Tafel ansehen,  
 „oder

„oder lesen, sein eingedenk seyn könnten. Hier-  
 „ein wird kein Mensch kommen, er sey denn von  
 „meinem Geschlecht geböhren worden. Der  
 „Riesen aber habe ich, seit das mein Gemahl,  
 „der König gestorben, hierher geleet, damit  
 „er dieses Grab bewache, und niemand darzu  
 „lasse, der nicht von unserm Geschlecht wäre.  
 „Nichts weniger habe ich meinen Prinzessinnen  
 „drey Merkmale mitgetheilet, nämlich der Me-  
 „lusina, als der jüngsten, die sehr weise und  
 „flug war, daß sie alle Sonnabend vom Na-  
 „bel hinab eine Schlange oder Wurm werden,  
 „daben der, welcher ihr gefallen thät, und sie zu  
 „einem Weibe nehmen würde, ihr schwören  
 „sollte, daß er sie an keinem Sonnabend nicht  
 „besuchen, oder nach ihr fragen, sondern sie un-  
 „bestimmt und denselben Tag ganz frey lassen,  
 „mithin sie weder sehen, noch jemanden das Ge-  
 „heimniß offenbaren wollte, und wenn er solches  
 „hielte, sie eine lange Zeit leben, und zuletzt als  
 „ein anderer Mensch sterben würde. Der au-  
 „dern Mellora, einer sehr schönen Prinzessin,  
 „habe ich verheißen, ein Gespenst zu seyn, alle ihr  
 „Lebtage ein in dem Königreiche Armenien auf  
 „einem hohen Berge gelegenes großes Schloß  
 „zu hüten, und auf dem Schlosse einen Sperber  
 „zu haben. Wenn nun ein Ritter dahin kommt,  
 „und ein fiesames Gesicht sehen will, so soll und  
 „muß er drey Tage und Nächte den Sperber  
 „bewachen, und in der Zeit nicht den geringsten  
 „Schlaf haben. Wer das vollbringeret, soll  
 „von ihr eine Gabe fordern, was, und wie er

„will, nur des Melioren Leib nicht, weil der  
 „ihm nicht werden kann. Es soll aber kein  
 „Ritter sich unterstehen zu wachen, wenn er  
 „nicht von hoher Geburt ist, sich auch wohl  
 „vorsehen, daß er in dreyen Tagen nicht schläft,  
 „denn thut er das, so soll er Zeit Lebens bis an  
 „den jüngsten Tag daselbst bey meiner Prinzess-  
 „sin Meliora als ein gefangener Ritter bleiben  
 „und ihr dienen. Der dritten und ältesten Prin-  
 „zessin habe ich anbefohlen ihres Vaters in dem  
 „Königreiche Arragon auf einem hohen Berge  
 „liegende Schätze so lange zu verwahren, bis  
 „daß einer unsers Geschlechts kommt, mit Ge-  
 „walt den Berg und Schatz gewinnet, und mit  
 „demselben das gelobte Land, das ist, das hei-  
 „lige Grab und Jerusalem einnimmt. Ich  
 „heiße Persina, und habe meinen drey Prin-  
 „zessinnen dieses darum auferleget, weil sie sich  
 „an ihrem Vater, seiner Thorheit wegen, die er  
 „an mir begangen, so schwerlich gerochen, ihn  
 „in diesen Berg verschlossen, und bis an sein  
 „Ende darinnen gefangen behalten haben. Denn  
 „ob er sich gleich noch so sehr an mir vergangen  
 „hatte, so war ich ihm doch von Herzen günstig,  
 „und wollte die Rache, die meine Prinzessinnen  
 „von meinerwegen an ihm begangen hatten,  
 „nicht ungerochen lassen.“ Da Goffroy die-  
 „ses an der Tafel gelesen hatte, so konnte er sich  
 „der außerordentlichen Dinge nicht genugsam  
 „verwundern, und sah daraus ganz deutlich, daß  
 „Melusina seine leibliche Mutter, der König  
 „Helmas sein Großvater, und Persina seine  
 „Groß-

Großmutter gewesen sey. Hierauf gieng er wieder aus der Kammer und suchte den Riesen allenthalben. Endlich sahe er einen großen Thurm, in denselben gieng er hinein; und wurde ein Gefängniß unter einem Gebäude gewahr, darinnen mancher redliche Mann gefangen lag, und sich die Gefangenen alle über Goffroys Ankunft sehr verwunderten. Einer von denselben sprach zu ihm: Herr, gehen sie bald hinweg, und verber-



gen sie sich in eine Höhle, damit ihnen der Riese nicht sehe und höre, denn wenn der ungeheure Riese sie antrifft, so müssen sie ihr Leben verlieren, und von ihm erschlagen werden. Goffroy lachte, und sprach: wo ist der Riese, denn ich suche ihn, und wollte mich gerne mit ihm schlagen? Da sprach einer von denen Gefangenen: sie werden ihn bald sehen, und glaube gewiß, sie sind unglücklich, denn wenn er ihnen siehet, so müssen sie ohne alle Gnade sterben.

sterben. Goffroy antwortete: sorgt ihr für mich nur nicht, wenn ich den Riesen antreffe, will ich mit der Hülse Gottes bald ein Ende mit ihm machen. Unter diesen Worten kam der Riese, eilte geschwind in eine Kammer, und machte die Thüre sehr geschwind hinter sich zu. Goffroy sah ihn, sprang eilig nach, und trat so stark wider die Thüre, daß sie zu kleinen Stücken sprang. Weil der Riese einen großen Hammer bey sich hatte, so schlug er damit so sehr auf des Goffroys Helm, daß, wenn der Helm nicht so gut gewesen wäre, er ihn mit demselben zu Boden geschlagen hätte. Ob Goffroy davon gleich sehr betäubet und erschrocken war, so sagte er doch zu dem Riesen: du hast mein nicht gefehlet, daher will ich dir es wieder vergelten, und gab ihm mit seinem Schwert so einen starken Hieb, daß er nieder zur Erden fiel.

Goffroy tödtet den Riesen, und erlöst die Gefangenen in dem Berge Arvelon.

**S**ierauf that der Riese so einen erschrecklichen Schrey, daß der Thurm erbebete, und er so gleich todt war. Mit hin steckte Goffroy sein Schwert ein, gieng wiederum zu den Gefangenen, und fragte sie: ob sie aus dem Lande Norhemem geböhren wären? Da sprachen sie: Ja, gnädiger Herr! darauf fragte er sie weiter, warum sie da gefangen wären? Einer antwortete und sprach: Um Schatzung und Tribut willen, die wir dem Riesen schuldig sind. Goffroy sprach: Danket Gott, daß er euch nach seiner grundlosen Barmherzigkeit zu dieser gegenwärtigen Stunde durch mich

mich erlöset hat, indem ich den Ungläubigen heiden  
 menschen und ungeheuren Riesen jeso mit der Hülfe  
 Gottes mit meiner Hand erschlagen und getödtet  
 habe, wie ich euch bald zeigen will. Ueber diese  
 Nachricht wurden die Gefangenen von Genuß  
 ihres Herzens froh, lobeten und danketen Gott,  
 der ihm solchen großen Sieg gegeben, und baten  
 Goffroy, daß er ihnen aus dem Gefängniß hel-  
 fen möchte. *W. ff on so ach:* das will ich herzlich



gerne thun, saget mir nur, wo ich die Schlüssel  
 finden soll? Sie antworteten, daß sie ihm solches  
 nicht berichten könnten, weil sie nicht wüßten,  
 wo der Riese sie aufgehoben hätte. Derselben  
 mußte Goffroy solche allenthalben suchen, bis er  
 sie endlich fand. Hierauf schloß er alsobald das  
 Gefängniß auf, und ließ alle Gefangene, deren  
 mehr als zwey hundert waren, heraus. Da sie  
 sich aus ihrem schweren Gefängniß nunmehr er-  
 löset und auf freyen Fuß gestellet sahen; so waren



sie sehr froh. Da nun Goffroy sie in die Kammer, darinnen der Riese lag, führte, so erstauneten sie alle, und verwunderten sich alle über die Stärke und Tapferkeit, welche Goffroy an dem Riesen bewiesen hatte. Goffroy sprach zu ihnen: Lieben Freunde! ob gleich in diesem Schlosse viel Gut an Gold, Silber und Edelgesteinen ist, so begehre ich solches doch nicht, sondern lasse es euch alles, deswegen könnet ihr es nehmen, und dabey euer Elend vergessen. Sie dankten ihm sehr dafür, und baten ihn auch, ihnen alle Sachen, wie sie geschehen, und wie er in den Felsen gekommen wäre, zu erzählen. Da sagte er ihnen alles, was vorgegangen war, eröffnete ihnen zugleich sein Geschlecht und verschwieg nicht, daß er Goffroy mit dem Zahne wäre. Die Gefangenen sprachen zu ihm: Gnädiger Herr! seit dem der König Helmas todt ist, ist niemals ein Mensch wieder aus diesem Berge oder Fels gekommen, weil von dem Riesen und seinen Vorfahren das ganze Land verwüstet worden, wie sie denn wohl selbst gesehen haben. Nun aber, da sie uns mit Dero Tapferkeit erlöst haben; so wollen wir auch diesen Riesen hinaus ziehen helfen, damit wir ihn unsern Landesleuten zeigen können, welche sich über seinen Tod sehr erfreuen werden.

Goffroy und die erlöseten Gefangenen  
fahren den Riesen auf einem Karren aus  
dem Berge.

**Z**u Stund an nahmen die Gefangenen einen starken Karren, schroteten den ungeheuren Riesen darauf, bunden ihn auf solchen aufrecht sitzend, gleich

gleich als wenn er lebete, und fuhren ihn also durch das ganze Land. Bey Anblickung des großen ungeheuren Riesens konnte das Volk sich nicht genug verwundern, lobten Gott, freueten sich auch über Goffrons glücklicher Zurückkunft sehr, und dankten ihm für seine ihnen erzeugte Hülfe und Rettung. Dahero kam Goffroy wieder zu den Landesherren mit großen Vergnügen, von denen er kurz zuvor geschieden war. Dieselben nebst den Gefangenen erzeugten ihm große Ehre, desgleichen alles Volk empfing ihn als ihren Herrn, weil ihr König ohne Selbsteserben abgegangen war, und boten ihm großes Gut an, welches er aber nicht annahm. Er blieb nicht lange da, sondern segnete sie und befahl den Landesherren das Land an, denn er hatte ein Verlangen, seinen Vater und Mutter zu sehen, ritte also hinweg, setzte sich wieder zu Schiffe, fuhr in sein Vaterland, und kam in das Land Garanda. Da das Volk daselbst vernahm, daß er kommen würde, so lief ihm alles entgegen, empfingen ihn freundlich und waren über seiner Ankunft froh, weil er sie zuvor auch aus großen Nengsten und von dem Riesen Gideon erlöst hatte. Nicht weniger ritte Rheimund sein Vater ihm in dieses Land entgegen, wartete sein daselbst lange Zeit, und hatte großes Verlangen nach ihm, denn er hatte vernommen, daß er in Norhemerland ebenfalls durch den Tod des Riesens eine große That gethan, und viel Ehre erworben hatte. Deswegen freuete er sich, und legte seinen Kummer, den er um Melusina hatte, ein wenig bey Seite. Da nun Rheimunden seines Sohnes nahe Ankunft bekannte

ge.

gemacht wurde, ritt er bis an das Gestade des Meers, und empfing ihn zwar ganz wohl, doch nicht zu fröhlich. Er nahm Goffroy allein zu sich, führte ihn an einen heimlicher Ort, und klagte ihm sein Herzeleid und den Verlust seiner Mutter. Wie Goffroy dieses hörte, so erschraf er sehr, und merkte dabey, daß diese Sache allein um seiner Missethat willen, die er an den Mönchen und am Kloster Malliers gethan hatte, geschehen sey. Dahero brach dem Goffroy für Angst der Schweiß aus, und sprach: ich klage Gott mein Herzeleid und Unglück. Darnach schwieg er eine Weile, und sagte seinem Vater von der Tafel und Schrift, die er im Berge Avelon gelesen, und von dem Begräbniße und Bilder. Als Keymund dieses hörte, merkte er es erst, wer und von welchem Geschechte Melusina, und daß sie des Königs Helmas Tochter gewesen sey. Nachdem Goffroy gehört hatte, wie sein Vetter, der Graf von Forst, seinen Vater dahin gebracht hatte, daß er die Melusina, seine Mutter, an einem Sonnabend besuchet, und sie darnach verlohren hätte; als schwur er einen theuren Eyd, daß der Graf von Forst dafür sterben sollte. Goffroy ritt demnach sehr geschwind von seinem Vater, hatte Keymund, seinen Bruder, bey sich, und eilte, bis er dahin in die Grafschaft Fam. Unterdessen war Keymund, sein Vater in großen Leidwesen, und bekümmerte sich sehr, daß Goffroy jeko eine neue Missethat begehen wollte. Wie Goffroy in der Grafschaft Forst angelangt war, und das Schloß, darinne sein Vetter war, offen fand, so stieg er ab, gieng so zu Fuß in das Schloß,

Schloß, daß es niemand gewahr wurde, und kam in den Saal, darinnen sein Vetter war. Goffron schrie ihn ungestüm an, zog sein Schwerd, und sprach: du unerhörter Bösewicht, du mußt mir hier dein Leben lassen, weil ich durch dich meine Mutter verlohren habe. Weil sich der Graf von Forst wohl besann, was er gethan hatte, und besorgte, daß ihn Goffron mit dem Leben nicht davon kommen lassen würde; so nahm er die Flucht und lief eilends die Treppe hinauf.

Goffron eilet seinem Vetter, dem Grafen von Forst nach, ihn zu tödten, und der Graf kommt in der Flucht um das Leben.



**D**a Goffron seinem Vetter, dem Grafen von Forst sehr geschwind nacheilte, und des Grafens Dienern allen fluchte, so erkühnte sich keiner, Goffron Einhalt zu thun, denn er war sehr zornig, und so stark als ein Löwe. Wie nun Goffron beynah den Grafen erlanget hatte, so stach er nach ihm, er sprang aber zum Fenster hinaus, und fiel auf einem Fel-

Felsen sich zu todte. Michin ließ ihn Goffroy zur Erde bestatten, und die Seinen hatten großes Leiden über ihren Herrn. Nach dessen Beerdigung verlangte Goffroy, daß sie seinen Bruder Reymunden für ihren Herrn erkennen und ihm schwören sollten, welches sie auch ohne Widerrede thaten. Inzwischen war ihr Vater wieder von Garanda nach Lusinien gekommen, da er denn hörte, daß Goffroy seinen Bruder den Grafen von Forst getödtet, und abermals eine große Missethat begangen hätte, war er von Herzen darüber betrübt; dabey beklagte er sein Elend, und vermaß sich, künftig nicht mehr zu regieren, sondern nach Rom zu ziehen, um seiner Sünden wegen Buße zu thun, hernach von der Welt sich abzusondern, in ein Kloster zu gehen, und darinnen sein bekümmertes Leben zu beschließen. Wie nun Reymund so klagte, kam Goffroy zurück und hörte solches, fiel daher vor seinem Vater auf die Knie, und bekannte, daß sein Vater durch ihn Melusinam seine Gemahlin, auch Freymund seinen Sohn, und seinen Bruder, den Grafen von Forst, verlohren hätte. Hierauf sprach Reymund weinend: Melusina, deine Mutter habe ich verlohren, die ich leider nicht wieder bekommen kann, und deinem Bruder Freymunden kann ich auch das Leben nicht wieder geben; dafür aber sollst du bedacht seyn, das Kloster zu Malliers wiederum zu bauen, und andre Mönche darein setzen und stiften. Goffroy antwortete und sprach zu seinem Vater: Dero Wille soll geschehen, und ich hoffe, mit der Hülfe Gottes, das Kloster zu Malliers in einen solchen Stand und Ehre wieder

zu sehen, daß es besser, reichlicher und köstlicher werden soll, als es zuvor nicht gewesen ist. Remy-  
mund antwortete und sprach: man wird sehen,  
was du thust. Doch eines, lieber Sohn, will ich  
dir noch sagen, weil ich eine weite Reise vor mir  
habe, die ich schon längst beschlossen habe zu thun;  
so übergebe ich dir mein Land, daß du dasselbige  
registere und beschirmest; auch befehle ich dir, daß  
du Dietrichen, meinen jüngsten Sohn, aufs beste  
zu guten Tugenden und Frömmigkeit erziehest.  
Auch sollst du ihm die Herrschaft Porrenach,  
Schlasteli, Savent, Arglon und Mervent geben,  
das alles soll ihm völlig unterthänig seyn, bis zu  
dem Rotschelle. Denn also hat es seine Mutter  
befohlen, da sie leider von mir scheiden that, und  
dabey sagte: daß Dietrich ein sehr tapferer und  
kühner Ritter werden würde. Goffron sprach:  
Lieber Herr Vater! Dero Abreise betrübet mich  
zwar sehr, doch was sie mir anbefohlen haben,  
das will ich gehorsamst vollbringen.

Remy- und begnadigte seinen Sohn Goffron,  
setzt sich zu Schiffe, und reiset nach Rom.

**D**er Remy- und alles besorgt und zurechte ge-  
macht, was zu seiner Abreise nöthig war; so  
rufte er alle seine Vasallen zu sich, und offenbarte  
ihnen sein Vorhaben, ließ sie auch dem Goffron  
huldigen und schwören. Dieses thaten sie willig  
und gerne, doch waren sie wegen Remy- unds Ab-  
reise sehr betrübt. Darnach schied er traurig von  
den Seinen, und hatte keine Lust wieder zu kommen.  
Goffron und Dietrich aber begleiteten ihn, bis er  
sich

sich zu Schiffe setzete; unterwegs erzählte ihnen Goffroy umständlich, wie es ihm mit dem Riesen ergangen, und alles, was er in dem Berge Avelon gesehen, nicht weniger die drey Merkmale oder Flüche, welche Persina ihren drey Töchtern, der Palentina, Meltora und Melusina gegeben hatte. Dieß hörte Remyund gerne, und sprach: daraus verstehe ich gar wohl, daß deine Mutter von dem König Helmas gekommen, und von vornehmen



Beschlecht geboren ist. Wie sie eine Tagereise mit ihm geritten waren, so blieben sie in einer Herberge über Nacht bey einander. Des Morgens, als sie mit Remyunden, ihren Vater, wieder auf die Straße und an das Meer kamen, so küßten sie ihn, und schieden mit vielem Weinen von einander. Remyund setzte sich zu Schiffe, und zog nach Rom, Goffroy und sein Bruder Dietrich aber ritten wieder nach Lusinen. Inzwischen war Dietrich gewachsen, und so geschwinde groß und stark geworden,

den, daß sich darüber alles Volk verwunderte, und sprach: Er ist der Schönste unter allen seinen Brüdern. Dieser ritt nach Portenach, nahm es nebst den andern Schlössern ein, die vorher genannt worden sind, besaß solche als ein väterlich- und mütterliches Erbe, ob sein Vater gleich noch am Leben war. Er war der Wefeste und Fürnehmste in Kriegssachen unter allen denen, welche in allen Länden zu finden sind, nahm eine Gemahlin aus dem Herzogthum Britanten, und bekam durch sie großen Reichthum. Von diesem Dietrich ist das Geschlecht der Herren von Portenach gekommen. Der Verfasser dieses Buchs wünschet, Gott wolle verleihen, daß dieses Geschlecht so lange in beständigem Glor seyn möge, als es Melusina bey ihrem Abschiede geweissaget hat, wie es denn auch noch gegenwärtig in Frankreich in einem großen Ansehen steht. Hernach wurde Dietrich ein solcher berühmter und tapferer Ritter, als seines gleichen fast nicht gewesen war.

Goffron bauet das Kloster zu Malliers viel köstlicher und prächtiger wieder, als es zuvor nicht gewesen war.

Als Goffron einsah, daß er so viel Böses begangen hatte, und bedachte, was ihm sein Vater wegen Wiederaufbauung des Klosters zu Malliers befohlen hatte, so sieng er an Handwerksleute und alles was dazzu nöthig war, zu bestellen, und bezahlte alles mit baarem Gelde. Weil er viel künstliche und geschickte Handwerksleute selbst im Lande hatte, so bauete er es in einer sehr kurzen Zeit



Zeit vom Grund aus so schön, als es zuvor nicht gewesen war. Darum erhob sich in dem ganzen Lande eine gemeine Rede, daß man sprach: Wer ist der fromme Mann, der das Kloster also erbauet hat? Da antwortete man: es ist Goffroy, er will ein Mönch werden, und der Wolf ist zu einem Schaflein worden.

Reymund beichtet dem Pabst Leoni und empfähet von ihm über seine Missethat, die er an seiner Gemahlin begangen hatte, Buße.

Unter dessen war Reymund nach Rom gekommen, und hatte den Pabst Leoni mit Andacht seine Beichte abgelegt, derselbe gab dem Reymund eine Buße auf, welcher er sich auch willig unterwarf. Da ihn der Pabst fragte, was er nun für einen Vorsatz hätte, oder was er künftig thun wollte? So antwortete ihm Reymund: Allerheiligster Vater Pabst! ich bin Willens, an einem Orte, wo nicht viel Leute um mich sind, mein Leben zu endigen, mich von der Welt abzugiehen, und nicht mehr in meinem Lande zu bleiben. Wie der Pabst dieses sein Fürnehmen hörte, so fragte er ihn: Wo oder an welchem Orte er Willens wäre, sein Leben auf diese Art zu endigen? Reymund sprach: Zu unserer lieben Frauen zu Montferat in Arragonien habe ich Lust zu bleiben, denn daselbst ist ein schöner Gottesdienst und wohlgelegener Ort Gott zu dienen. Hierauf nahm Reymund vom Pabste Abschied, ritt nach Montferat, und hatte sehr wenig Ruhe, bis er nach Toloso kam. Daselbst wurde

wurde er sehr freundlich empfangen, befehlt nicht mehr als einen Schüler und Priester bey sich, und schickte die andern alle wieder weg. Hier ließ er sich und dem Priester Einsiedlerkleider machen, kam damit in das Gotteshaus, hielt sich darinnen sehr strenge, und diente Gott mit ganzem Fleiße. Wie Keymund nun alt war und sterben sollte, so erschien Melusina über dem Schlosse zu Lusien drey Tage zuvor. Als dieses die Inwohner hörten, so sprachen etliche unter ihnen: Ihr Leute könnet versichert seyn, daß wir einen neuen Herrn bekommen, wie es Melusina bey ihrem Abschiede gemeldet hat. Nachdem Goffroy die Geschichte hörte, auch vernahm, daß sein Vater in Rom gewesen wäre, schickte er zu seinem Bruder Dietrichen. Als dieser gekommen, und ihm vom Goffroy das Land anbefohlen worden war, so ritte Goffroy auch nach Rom, um entweder seinen Vater allda zu finden, oder wenigstens da zu erfahren, wo er hingekommen.

Goffroy beichtete auch dem vorgenannten Pabst Leon, und bekommt von ihm die Nachricht, wo sein Vater ist.

Da nun Goffroy nach Rom kam, und seine Sünde beichtete, so sagte ihm der Pabst Leo, daß sein Vater Keymund auch da gewesen sey, und zu Montferat ein Einsiedler worden wäre, dabey legte der Pabst dem Goffroy eine sehr harte Buße auf, besonders befahl er ihm, daß er bedacht seyn sollte, das Kloster zu Mallers wieder aufzubauen, und 120 Mönche darein wieder zu stiften.

Goffroy antwortete und sprach: Ich will dieses alles thun, die vorgenannte Zahl der Mönche beobachten, und dem Kloster Renten und Gold nach Nothdurft geben, weil ich wohl weiß, daß dieses Gotteshaus von mir verderbet worden ist. Pabst Leo sprach: Der Fürsatz ist gut, und sie sollen dem auch nachkommen. Ihren Vater aber, wenn sie den wissen wollen, finden sie bey unserer lieben Frauen zu Montferat, im Lande Aragonien. Goffroy reisete auch dahin, und fand daselbst seinen Vater. Remynd ward über die Ankunft seines Sohnes von Herzen froh, empfing ihn sehr liebevoll, und wollte gerne, daß er wieder nach Hause reisen sollte; Goffroy aber wollte nicht von ihm, denn er meynte bey seinem Vater zu bleiben, und sich ganz und gar von der Welt abzugiehn, oder ihn wieder mit nach Hause zu nehmen. Da nun Goffroy sich bey seinem Vater vier bis fünf Tage aufgehalten hatte, und sahe, daß er ihn nicht bewegen konnte, sondern allda sein Leben endigen wollte, schied er wieder von ihm, und ritte nach Lusitien, schickte zu seinen Vasallen, und ließ sich von ihnen huldigen, darzu sie auch willig und bereit waren.

Goffroy läßt das Kloster zu Malliers auf das köstlichste wieder bauen und sehr reichlich begaben.

Nachdem Goffroy das Kloster zu Malliers wieder stärker und köstlicher, als es zuvor gewesen, aufrichten lassen, bestätigte er 120 Mönche darein,

barein, und begabte sie so reichlich mit Renten,  
 als zu ihrem Gebrauch nöthig war. Da Reymund  
 vor hohem Alter sich auf das Krankenbette  
 gelegt hatte, und sterben wollte, kam Goffroy  
 wieder zu ihm, erwartete auch sein Ende, und ließ  
 ihn darnach sehr schön zur Erden bestatten. Zur  
 selbigen Zeit war Dietrich, Goffroys Bruder, ein  
 sehr tapferer Ritter, weit und breit bekannt und  
 zu Portenach in der Mark, ein wohl regierender  
 Herr. Uriens hatte seinen Sitz in Cypren, fügte  
 den Heyden großes Ungemach zu, und half den  
 Herren von Rhodis getreulich in ihren Nöthen.  
 Ghot war König in Armenien und hielt sich gegen  
 die Heyden getrenge, wie auch seine Nachkom-  
 men gethan haben. Reinhardt wohnte in Böh-  
 men, und that den Ungläubigen großen Wider-  
 stand. Antonius hielt sich als ein Fürst zu Lügels-  
 burg auf. Reymund, der jüngste, war Graf im  
 Forst, und lebte nach seinem Stande. Ueberdies  
 sind auch von diesem Geschlechte die Grafen von  
 Pavenburg, welche in England wohnen. Zu  
 Arragon ist davon auch ein Geschlecht, das heißt  
 Caperit. Um vom Königreiche Armenien, da  
 sein Bruder Ghot König ist, etwas zu melden,  
 so wollen wir von den Grafen schweigen. In  
 diesem Königreiche war ein Schloß zu finden  
 mit einem Gespenste, wie in dem Berge Awelon,  
 davon vorher schon gesagt worden ist. Darauf  
 war ein seltsames Gesichte nebst einem Sperber,  
 und wer dieses gewinnen wollte, mußte von hoher  
 Geburt und zwar von dem Geschlechte oder Stam-  
 me von Lufinien seyn und den Sperber drey Tage

und Nächte ohne Schlaf bewachen. Wer dieses vollbringen würde, dem wäre eine ihm gefällige Gabe, ausgenommen die königliche Prinzessin Melliora nicht, die den Sperber hütete, zu fordern erlaubt, und willig dargegeben. Dieses hörte der Armenische König Ghot, welcher Verlangen bekam, das seltsame Gesicht zu besehen, den Sperber zu bewachen, und keine andere Gabe als die schöne Prinzessin zu fordern. Mit hin reiste er von Hause ab, kam den Berg hinauf zu dem Schloß, darinnen der Sperber war, nahm mit sich ein Zelt, ließ das unten an dem Berge auf einer Wiese aufschlagen, gieng gewapnet in das Thor, und trug ein kleines Aas in seiner Hand, um damit den Sperber zu heßen. Hier kam ein alter, bleicher und magerer Mann, mit weißen Kleidern angethan, zu ihm, und fragte ihn, was er da suchete. Darauf antwortete er ihm und sprach: Ich suche nach der Gewohnheit das seltsame Gesicht dieses Schlosses. Da sprach der alte Mann: Kommen sie mit mir, ich will sie dahin bringen, wo dieses zu finden ist. Also gieng der alte Mann voran, und er ihm nach, bis sie in einen schönen Saal oben in dem Schlosse kamen. Derselbe Saal war so köstlich und schön, daß sich der König darüber sehr verwunderte.

Wie Ghot, König in Armenien, sich unterstehet, den Sperber zu bewachen.

Ghot sahe einen großen und sehr schönen Sperber allda auf einer Stange sitzen, und bekam von dem alten Manne diese Nachricht: Nun sehen sie,

sie, hier müssen sie drey Tage und Nächte wachen, und wenn sie das nicht thun können, so müssen sie allhier bis an den jüngsten Tag bleiben; vollbringen sie es aber, so stehet ihnen frey, um eine zeitliche Gabe, warum sie nur wollen, ausgenommen der Prinzessin Leib nicht, zu bitten, und solche ohne allen Zweifel erhalten. Der König antwortete und sprach: Ich hoffe genug zu wachen, und die Gabe zu bekommen. Er aber meynete in seinem Herzen, wenn er dieses vollbrächte, so wollte er keine andere Gabe, als nur die Prinzessin verlangen. Doch sagte er niemanden seine Meynung, und hätte er dem alten Manne gefolget, so wäre es besser für ihn gewesen, als daß er bey seinen Begierden beharrte. Er fieng also an, den Sperber Tag und Nacht mit Freuden zu bewachen und zu hegen, auch war von köstlichen Essen und Trinken zur Gnüge vorhanden. Des andern Tages, als er den Sperber hegete, sahe er seitwärts eine sehr schöne Kammer, und da die Thüre etwas aufstund, so gieng er hinein, und sahe, daß die Wände von feinem Golde, und darinnen viele Vögel recht natürlich, und mancher Ritter mit Schild und Helm gewapnet, gemahlet war, und bey einem jeden geschrieben stund: Das ist ein solcher Ritter, heißet so und so, ist zu der und der Zeit hier gewesen, und hat sich unterstanden, den Sperber zu bewachen, das Merkwürdige dieses Schlosses in Augenschein zu bekommen und eine Gabe zu gewinnen, weil er aber geschlafen hat, muß er bis an den jüngsten Tag hier seyn und bleiben, um uns zu aller Zeit und

Stunde

Stunde zu dienen und zu ehren. Auch fand er an dreien Enden der Kammer drey Nitter gemahlet, und darunter geschrieben das Land, aus dem ein jeglicher geböhren, dabey sein Name, der Tag und die Jahrzahl, und wie ein jeder davon wohl gewachet, seine Gabe reichlich gewonnen, sie nach Gewohnheit des Schlosses gefordert und mit sich nach Hause genommen hätte. Da er nun solches gesehen hatte, meynete er, sich allhier so lange verhalten zu haben, gieng daher wieder zum Sperber, und wachete weiter. Als nun der dritte Morgen vorbey war, kam die königliche Prinzessin in einem grünen Kleide, grüßete den König sehr freundlich und sprach: Sie haben ihr Fürnehmen sehr wohl vollbracht, fordern sie nun auch eine Gabe, damit ihnen solche ausgehändiget werden kann. Der König Hor bedankte sich vielmals davor, that als ein solcher junger Herr, der an dieser schönen königlichen Prinzessin einen Wohlgefallen hätte, und sprach zu ihr: Ich verlange keine andere Gabe, als ihren Leib. Wie die Prinzessin dieses hörte, ward sie zornig, und sprach: Sie müssen eine andere Gabe fordern, denn mein Leib kann ihnen nicht werden. Der König sagte: Ich fordere fürwahr keine andere Gabe, als ihren Leib, und wenn mir der nicht werden kann, so will ich auch weiter nichts annehmen. Die Prinzessin wurde noch zorniger und sprach: Sie sollen wissen, daß mein Leib weder ihnen noch einem andern Manne werden kann, derohalben lassen sie davon ab; und wenn sie das nicht thun, und meine Person weiter verlangen werden, so wird ihnen ein großes

großes Unglück zustehen; denn ihnen wird Dero jetzt besitzendes Königreich aus den Händen genommen werden, und solches niemals wieder auf Dero Erben kommen. Er aber antwortete: Es sey eine Thorheit oder Weisheit, so will ich doch keine andere Gabe, als ihren Leib alleine haben. Die Prinzessin sprach zorniglich: Sie thun eben so thörllich, als Dero Großvater, denn er wollte auch lieber seine Thorheit als dem weisen Rath und seiner gethanen Gelübde folgen, darum wird ihnen nunmehr keine Gabe, denn sie haben solche verloren, und können selbige nimmermehr wieder bekommen.

Der König eilte der Prinzessin nach, will sie ergreifen und mit Gewalt behalten, wird aber deswegen sehr gestraft.

Die Prinzessin redete weiter und sprach: Sie sollen wissen, daß sie hinfort nichts zu erwarten haben, noch erlangen werden, als Kummer, Leid und sehr großes Unglück, wie auch geschehen ist. Dero Herrn Großvater Heymunden, der seinem eigenen Willen gefolget, und daher Melusina, seine allerliebste Gemahlin, die meine leibliche Schwester gewesen ist, verloren hat, in gleichen ist Gyt, Dero Vater, meiner Schwester Sohn, und sind unser drey Schwestern gewesen. Weil wir uns an unserm lieben Herrn Vater, dem König Helmas, welchen wir in den Berg Awelon verwünscht, verflücht haben; so ist uns von unserer

Melusina. R serer



ferer Frau Mutter Persina, an der er, wegen  
Besuchung des Kindbettes, eidbrüchig geworden  
war, ein Fluch geschehen, daß wir mit unserer  
Frau Mutter von unserm Herrn Vater abge-  
trennet und zu einem Gespenste geworden sind.  
Hier hüte ich nun diesen Sperber, und kann nicht  
wieder von dannen kommen. Sie erzählte ihm  
ferner, wie seine Großmutter allezeit am Sonn-  
abende ein halber Wurm gewesen, und wie sein  
Großvater verlohren, auch wie die älteste Schwe-  
ster, Plantina, auf einem hohen Berge in Ar-  
ragonien ihres Vaters Schätze hütete. Des-  
gleichen sprach sie: Sie sind von unserm Ge-  
schlechte und Stamme, darum hätten sie mich  
zu einer Gabe gar nicht verlangen sollen, und da  
sie solches gethan haben, so wird Dero Reich auf  
ein anderes Geschlecht kommen, das von einem  
Thiere seinen Namen erhalten hat; ihnen aber  
wird bald großes Leid zu begegnen den Anfang  
nehmen, und auch Dero ganzes Leben damit be-  
schließen müssen. Sonsten aber wäre ihnen  
großes Glück und Ehre zu allen Zeiten zugefallen.  
Dieser junge König von Armenten ließ sich die  
Schönheit und Reize der Prinzessin verblenden,  
trat geschwind gegen sie, und hoffte, sie zu er-  
greifen, und gewiß zu haben, sie hingegen ver-  
schwand sehr behende vor seinen Augen.

Ein Gespenst bestrafet den König, weil er keine andere Gabe als die Prinzessin für die Bewachung des Sperbers begehret hatte.

Da nun der König sich solcher Thorheit unterstanden hatte, und die Prinzessin vor seinen Augen verschwunden war, so kam ein Gespenste, verblendete seine Augen, und schlug ihn so hart zur Erden, daß er alle viere von sich streckte. Ob er darauf gleich jämmerlich an zu schreyen fieng, so ließ das Gespenste doch nicht von ihm ab, sondern schlug ihn je länger je härter. Bey dem Rufen des Königs: Ach Himmel, wie strafst du mich! widerstehe doch diesen harten Schlägen, sonst muß ich hier ohne alle Gegenwehr erschlagen werden, verderben und darzu mein junges Leben verlieren; Ach Gnade und Barmherzigkeit wollen mir beystehen, oder ich sterbe hier schändlich und unehrlich! so stieß ihn das Gespenste sehr schnell und erbärmlich aus dem Schlosse. Der König war von den Schlägen so ohnmächtig geworden, daß er kaum von dannen kriechen konnte, und weil er sich noch ein größeres Unglück befürchtete, so eilte er nach allem seinem Vermögen wieder in das Thal, auf die Wiese, sehr zitternd zu den Seinen. Da erschrafen seine Diener sehr, wurden über alle Maaßen betrübt, fragten ihn, und sprachen: Haben sie den Sperber bewachtet, und die seltsame Sachen gewonnen? Der König sprach: Ja, in einer bösen Stunde bin ich geschwinde hin und bald wieder her gekommen. Sie legten geschwinde

K 2 ihre

ihre Sattel auf, eilten von bannen, und ritten Tag und Nacht, bis sie zu dem Gestade des Meers kamen. Da setzte er sich zu Schiffe, that seinen Harnisch ab, und betrachtete bey sich das Uebel, welches ihm und seinem Königreiche widerfahren sollte und würde, nach der Weissagung, die ihm der alte Mann und die Prinzessin so eigentlich zuvor gesagt hatten. Also kam er mit den Seinen wieder nach Armenien, in großer Arbeit, die er mit ihnen auf dem Meere wegen vielen Ungewittern gehabt hatte, und fieng wieder an zu regieren, wiewohl mit beständigem Unglück, denn von Tag zu Tag nahm er ab, und sein Königreich zergienge immer mehr und mehr, bis an seinen Tod. Alsdenn wurde ein anderer König nach ihm, derselbe hatte viele widrige Schicksale in seinem Regimente, und also wurden die Könige und das Königreich immer mühseliger und zuletzt ganz arm bis an das neunte Geschlecht. Derjenige, welcher diese Historia geschrieben, hatte einen König in Frankreich gesehen, so aus Armenien vertrieben worden war, und vom Könige in Frankreich eine lange Zeit erhalten wurde. Da zu Paris starb, wurde er in das Kloster der Cölestiner zur Erden bestattet, und alle seine Diener weis gekleidet, welches doch ganz und gar wider des Landes und des Königreichs Gewohnheit war, darüber sich auch das Volk verwunderte, weil dergleichen in Frankreich bey Menschen Gedanken niemals gesehen noch gehöret worden war. Warum aber dieses geschehen, hat der

Ver-

Verfasser dieses Buchs nicht gemeldet. Nun will ich die Historie vom Schlosse mit dem Sperber bey Seite setzen, weil ich hoffe, hiervon genug gesagt zu haben; sonderm will auch etwas melden von der Palantina, der dritten Prinzessin, die auch des obengedachten Königs Helmas Tochter, und Melusinen und Melioren Schwester gewesen ist.

Die Prinzessin Palantina hütet ihres Vaters Schatz auf einem hohen Berge in Arragonien, da viele Würmer und ungeheure Thiere sind, und dabey mancher Ritter um sein Leben gekommen ist.

Die Prinzessin Palantina war von ihrer Mutter Persina, wie schon gemeldet worden, auf einem Berge in Arragonien also verwünscht, daß sie daselbst eine Hüterin ihres Vaters Schätze seyn sollte. Denselben Schatz konnte niemand gewinnen noch heben, als allein einer, der vom Stamm und Geschlechte des Königs Helmas wäre. An diesem Berge waren nun so viele große und ungeheure Würmer und Thiere, daß man ohne große Arbeit zu solchen nicht kommen konnte, denn sehr viel tapfere Ritter waren da gewesen, diesen zu heben, und dabey um ihr Leben gekommen. Insonderheit hatte sich einstmals ein Ritter aus England in Arragonien eingefunden, diesen Schatz und das gelobte Land zu erobern, und nach diesem Berge gefragt. Derselbe Ritter war ein sehr tapferer und kühner Held, hatte auch alles

gethan, was ein redlicher Ritter thun oder lassen sollte. Er war von der Tafelrunde, aus des Königs Artus Hofe, vom Herrn von Tristan ein guter Freund und bey 30 Jahr alt. Dieser nahm sich vor, den Schatz zu heben, und das seltsame Gesichte zu sehen, kam an den Berg, und fand ein großes ungeheures Thier, das hatte einen Bauch, wie ein Weinsäß gestaltet, nur ein Ohr, kein Nasenloch, ein Auge, welches ihm an seiner Stirn stand, sein Odem gieng ihm zum Ohre aus und ein, und war drey Schuhe breit und lang. Dasselbige schlief sehr sanft, und lag nahe an der Höle, darinnen die vorgenannte Prinzessin ihres Vaters Schatz bewahrete. Vor dem Loche eine starke eiserne Thüre, die hütete das Thier, um niemand hinein kommen zu können, er sey denn von dem Stamme und Geschlechte des Königes Helmas gekommen, wie solches Persina oben gemeldeter Massen geordnet hatte. Dieses Loch war in der Mitte des Berges, da mancher tapferer Ritter und Held umgekommen war, und über dem Loche waren noch viele andere Löcher mit Würmern und grausamen Thieren angefüllet, dadurch derjenige mußte, der sich der seltsamen Sachen bemächtigen wollte. Auf dem Berge gieng auch ein sehr schmaler Weg, drey Arragonische Meilen lang, denselben mußte einer ohne alles Säumen sehr geschwinde hinauf reiten oder gehen, weil man sich an keinem Orte darzwischen wegen den vielen Würmern und Schlangen niederlassen konnte. Nun ritte der Ritter an den Berg Rott-

nische

nische mit Begleitung eines Bedienten und Botens, davon der letzte eine halbe Meile mit hinauf ritt, alsdenn umkehrte und sich wieder nach Hause begab. Da nun der Ritter hinauf kam, so stieg er ab vom Pferde, gab solches dem Bedienten an die Hand und sprach: Bleibe hier an dieser Stelle, und reite nicht von bannen, bis ich wieder zu dir gekommen bin. Ach Gott! wie lange mußte er da seines Herrn gewartet haben. Der Ritter gieng den Weg hinauf, und fand so einen schmalen und gefährlichen Weg, dergleichen er nie gesehen hatte. Unter andern begegnete ihm zuerst ein großer Drache, von mehr als zwanzig Schuhen lang, und als er denselben mit offenen Rachen gegen ihn schließen sahe, so nahm er sein scharfes Schwert, und schlug ihm damit das Haupt ab. Wie der Ritter diesen schmalen Weg weiter vor sich hingieng, so traf er einen großen ungeheuren Bär an, der lief ihn an, zerretete ihm sein Schild von dem Halse, und zerriß ihm seinen Harnisch sehr.

Der Ritter von England erwürget an  
dem engen Wege des Berges einen  
Bären.

Nachdem der Ritter den Grimm des Bären sahe, so ergriff er sein Schwert, und hieb damit den Bär so sehr auf sein Maul, daß solches auf die Erde fiel. Hierüber wurde der Bär noch grimmiger und sprang nach dem Ritter, er aber entwich ihm,

ihm, ergriff aber sogleich sein Schwert wieder und hieb ihm damit ein Bein ab. Der Bär trat auf seine hintern Beine, und schlug so grimmig nach dem Ritter, daß ihm dadurch sein Harnisch zerbrochen wurde, und in zwey Stücken ihm vom Leibe fiel, und den Berg herunter kam. Dabey verlor er sein Schwert, und mußte seinen bey sich habenden Dolch zu Hülfe nehmen. Mit die-



sem stach er den Bären so sehr, daß er sehr grausam schrie, und zur Erden todt fiel. Darnach suchte der Ritter sein Schwert, und als er solches wieder fand, stieg er den Berg hinauf, und erlödtete dazwischen sehr viele Würmer. Zulezt kam er an die Höle, wo das grausame Thier lag, und die eiserne Thür hütete, dahinter der große Schatz mit dem Gespenste verborgen waren. Mithin gieng

gieng der Ritter voller Begierde in das Loch, und suchte das grausame Thier, welches er auch also bald fand. Dieses aber, sobald es ihn nur sahe, richtete es sich auf, und lief den Ritter sehr grimmig an. Der Ritter ergriff zwar geschwinde sein Schwert, schlug und stach damit nach dem Thiere, es empfing aber keinen Schaden, weil es durch Zauberey also verwahrt und befrehet war, daß es weder vom Stahle noch Eisen verfehret und verwundet werden konnte.

Der Ritter von England kommt auf den Berg vor das Loch, darinnen die Prinzessin mit dem Schatze verborgen war, und wird von dem Thiere jämmerlich verschlungen.

Das Thier ergriff des Ritters Schwert mit seinen Zähnen, zerbiß ihm das in zwey Stücken, that darzu einen großen Schrey, und verschlang hierauf den Ritter ganz und gar mit allen seinen an sich habenden Sachen. Wie nun der Bediente auf seinen Herrn zweyen Tage und eine Nacht an oben gedachter Stelle gewartet hatte, so ritt er wieder von dannen nach England, und erzählte allda vor jedermann, wie er seinen Herrn verlohren hätte. Denn der Bediente war unterwegs zu einem Manne, mit Namen Melius Jünger, der nahe bey dem Berge in Arragonien wohnte, und von großen Wundern erzählen konnte, gekommen, und von ihm durch seine Kunst und durch die Nigromantie erfahren, daß der Ritter von England mit den Thieren und Würmern gefochten hätte, und zuletzt von einem ungeheuren



großen Thiere verschlungen worden wäre, wie es nur jezo beschrieben worden ist. Dieser Mann war aus Hispanien gebürtig, und auf der Schule zu Tarent, wo man die schwarze Kunst lernet, länger als 20 Jahre gewesen. Diese Historia von dem Ritter breitete sich in ganz England aus, und es ward von dieser seltsamen Sache allein ein einziges Buch verfertiget. Es war auch ein Ritter aus dem Königreiche Ungarn, der sich dieser seltsamen Sache bemächtigen wollte, er konnte aber nicht weiter als etwa fünfzehn oder zwanzig Schritte hoch an den Berg kommen, weil er allda von den Würmern verschlungen wurde. Sonst sind ihrer noch sehr viele gewesen, die den Schatz und die seltsame Sache haben gewinnen wollen, dabey aber alle geblieben und umgekommen sind. Doch war es ein großer Schade, daß der Ritter von England nicht des Geschlechts gewesen, weil kein Ritter so hoch als er an den Berg gekommen, und es so weit gebracht hatte.

Ein Bothe aus Arragonien kommt zum Goffroy, und bittet ihn, auf den Berg Rottnische zu reiten, und den großen Schatz allda zu erlangen, wird aber unterwegs sehr krank.

Nun wollen wir wieder vom Goffroy, dem tapfern Ritter, welcher zu Lusinen in Freuden lebete, handeln. Als er einmals in einem Garten mit Frauen und Jungfrauen spazieren gieng, so sahe er einen Bothen auf sich zu kommen, denselben fragte er, was für eine Nachricht  
er

er brachte? Da sieng der Bothe an und sprach: Auf dem Berge Rottnische in Arragonien ist ein sehr ungeheures Thier, und erzehlete ihm von jedermann, wie es dem Ritter von England ergangen, und allda viele andere mehr jämmerlich umgekommen wären, weil sie des Königs Helmas von Albanen Schätze, die seine Prinzessin Tochter Palantina daselbst hütete, haben heben wollen. Da Goffroy dieses hörte, so wunderte er sich sehr wegen des ungeheuren Thieres, und sprach: Nun wohl, ich will mich dieser Sache unternehmen, weil ich hoffe, dieses Thier mit göttlicher Hülfe eben so glücklich umzubringen, wie ich den ungeheuren Riesen überwunden habe. Er gebotß darauf seinem Volke, sich zu rüsten, und schrieb seinem Bruder Dietrichen, zu ihm zu kommen, sich des ganzen Landes und aller der Seinen anzunehmen, und die Regierung so lange zu verwalten, bis er wieder käme. Goffroy aber war alt, und unverheyrathet geblieben, indem er keine eheliche Gemahlin hatte. Wie er nun seine Reise antreten wollte, den Schatz auf dem Berge Rottnische in Arragonien zu suchen, und das ungeheure Thier umzubringen, so wurde er so gefährlich krank, daß ihm kein Arzt helfen konnte, und er sein Vorhaben unterlassen mußte. Er unterwarf sich aber geduldig dem Willen Gottes, und war wegen seiner Krankheit eine allgemeine Klage, denn jedermann betrubte sich herzlich darüber. Er hatte zwar in der Grafschaft Potiers viel schöne Kirchen und Capellen zu bauen angefangen, auch noch viel Gutes zu stiften sich vorgesetzt; wegen seines

Todes

Todes aber gienge solches hernach mehrentheils nicht vor sich, und bliebe ungebauet.

Goffroy, da er sein Testament gemachet, und seinen Bruder Dietrichen zum Erben eingesetzt hatte, scheidet er von der Welt und stirbt.

Da nun Goffroy merkte, daß sich sein Lebens-Ende nahete, und er der Natur die Schuld bezahlen mußte, so schickte er nach einem Priester,



machte unterdessen ein richtiges Testament, ordnete dabey alles nach seinem Willen, befahl, daß alle Schulden richtig bezahlt würden, und man ihn nach seinem Tode in das Kloster zu Malliers zur Erden bestatten sollte, setzte auch seinen Bruder Dietrich zum Erben des Landes ein, empfing darauf das Sacrament, schied von dieser Welt, und wurde in obengedachtem Kloster mit großem Leid.

Leidwesen prächtig begraben, welches Grabmal der Verfasser dieses Buchs daselbst gesehen hat. Nach Goffroys Tode regierte Dietrich allenthalben in den Schlössern, die ihm zugefallen waren. Hernach aber wurde das Land in vier Theile getheilet, und den Kindern zur Heimsteuer oder Morgengabe gegeben. Die Männer, so von seinem Geschlechte kamen, wurden sehr berühmte und tapfere Ritter. Der Autor dieses Buchs hat einen von denen Herren, so von Dietrichs Geschlechte sich zeylen konnte, wohl gekennet, und ihm einige Zeit gedienet. Weil aber kein Mensch vor seinem Tode sicher ist, und man täglich siehet, daß derselbe denen Menschen stets nachschleicht; so geschehe es auch, daß dieser Herr starb, ehe die Historia vollendet war. Jedoch ließ selbige Wilhelm von Portenach, der auch von Dietrichs Geschlecht war, vollends verfertigen. Dieser Wilhelm starb am heil. Pfingsttage im Jahr 1400 den 18. May, und wurde zu Portenach sehr prächtig zur Erde bestattet. Bey seinem Begräbniß waren sehr viel geistliche und weltliche Herren, und sein Sohn, Johann von Portenach, wurde Besitzer seines Vermögens nach ihm. Dieser Herr hatte großen Jammer um seinen Vater, und betrübte sich sehr. Doch that er, als die Weisen es zu machen pflegen, denn was niemand wiederbringen kann, dasselbe soll man Gott befehlen. Als er nun seines Herrn Vaters Begräbniß ehelich begangen hatte, wurde er auch Herr zu Matthesolon, war dabei sehr fromm und freigebig, und vollbrachte viele gute Werke. Von seiner Mutter her  
war

war er ein naßer Anverwandter des Königs in Frankreich. Zu der Zeit sind von Melusinen Nachkommen sehr berühmt gewesen der Herzog von Lützelburg, die Grafen von Forst, die Grafen von Pavenburg in England, und die von Coterle in Arragonien. Auch haben nachgehends gelebet sehr tapfere Ritter in Norwegen und an sehr viel andern Orten, die aus dem Hause Lusinen von Melusinen und Kehmunden entsprossen waren. Desgleichen ist dieser Stamm weit und breit in Welsch- und Deutschland, auch in Frankreich, Holland, Norwegen, Böhmen, zu Lützelburg im Elsaß, und an andern Orten mehr ausgebreitet worden. Weil dieser Herr Johann von Portenach und Herr zu Mathesolon vernahm, daß diese Historie von seinen Vorfahren zuvor angefangen, aber noch nicht ganz zu Ende gebracht und vervollendet worden wäre, so wendete er allen Fleiß an, und beehrte von dem Verfasser, diese Historia zum völligen Stande zu bringen, damit er ihm viel Freundschaft erweisen wollte, welches auch auf beyden Seiten geschehen ist. Also sind von Lusinen und Portenach viel Könige und Königinnen, Fürsten und Fürstinnen, Grafen und Markgrafen abgestammt. Des letztern Herrn Johann von Portenach Gemahlin ist eine Gräfin von Pharreregut gewesen, und liegt in dem Herzogthume zu Gynne begraben. Dieselbige Grafschaft gab Carolus der Große einem seiner guten Freunde, da er das Herzogthum Gynne bezeugungen hatte.

## B e s c h l u ß.

Diese Historia habe ich mit der Hülfe Gottes im Jahre 1456 völlig zu Stande gebracht, und muß zwar bekennen, daß solche nicht zum besten ausgefallen ist, weil ich etwas aus einer Sprache in die andere zu bringen kein Meister bin. Meinen gnädigsten Herrn, den Markgrafen zu Röteln, bitte ich, so sie die Sprache besser verstehen, mir meine Fehler zu gute zu halten. Desgleichen ersuche ich auch einen jeden, der die Sprache versteht, und diesem Buche zu helfen weiß, solches zu verbessern, wo es nöthig ist.

Auch muß ich erinnern, daß ich von einem Geschlechte gelesen und gehöret habe, so sich von Erlach genennet, und viele Schlösser gehabt hat, die der Melusina gewesen sind, als: Lusintien, Favent, Meervent und Rotschelle, desgleichen das Schloß, da der Graf von Forst gewohnet, und von wegen Goffron, der ihn erstechen wollte, sich zu todte gesprengt hat. Desgleichen habe ich auch die schöne Kirche gesehen, die Melusina zu Lusintien hat bauen lassen. Ich habe noch viele andere Historien, als von des Königs Artus Hofe und seiner Ritterschaft, vom Herrn Hiban und Herrn Gaban, Herrn Lancelot, Herrn Tristan und Herrn Parsesall, imgleichen vom Herzog Wilhelm von Orlichs und von Pontus und Merling gelesen.

Weil mir die Historia von der Melusina am besten gefallen, und auch eine der wahrhaftigsten  
vor

vor denen andern allen zu seyn scheint, weil die vorgemeldeten Geschlechter alle daher kommen.

Ich finde auch von Erlachen, daß die Grafen von St. Paulus von Frankreich aus demselben Stamme gewesen sind, und daß sie in ihrem Wappen Melusinam in der Gestalt, wie sie alle Sonnabende zu seyn pflegte, führen. Daher wolle der geneigte Leser diese Historia für keine Fabel halten, zumal, weil ich solche in einer Chronika, welche über 100 Jahre im Verborgenen gelegen, gefunden habe. Dergleichen Raritäten und seltsame Sachen, als von den Gespenstern, Einöden, Wüsteneyen, bezauberten Schlössern und Castellen, wovon noch heut zu Tage viel in Armenien und Koptirgam zu finden sind, habe ich noch mehr, welche ich künftig mitzutheilen verspreche.

E n d e.



[www.books2ebooks.eu](http://www.books2ebooks.eu)